



2 | 2018  
47. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Stadtarchiv von Besigheim. Rollregale mit historischen Buchrücken und Fachwerkwand im Obergeschoss. Foto: RPS-LAD, Felix Pilz.

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDES DENKMALPFLEGE

2/2018 47. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Dörthe Jakobs, Daniel Keller, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier, Dr. Elisabeth Stephan

Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber

Gestaltung und Herstellung:

Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher

Druck: Bechtle, Esslingen

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 29500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

# Inhalt

- 81 Editorial
- 82 Ein schlafender Riese  
Die Wilhelmsburg in Ulm – Bedeutung und Annäherung an eine denkmalgerechte Sanierung  
Sabine Kraume-Probst/Simone Wolfrum
- 88 Katholische Schlosskirche St. Trinitatis in Haigerloch  
Baugeschichte und Restaurierung  
Andreas Menrad
- 94 Hochaltar der Schloss- und Pfarrkirche St. Trinitatis in Haigerloch  
Die Geschichte eines Altars der Spätrenaissance  
Sabine Grimmig
- 100 Stadtarchiv mit ehemaligem Wehrgang  
Die Umnutzung einer spätmittelalterlichen Scheune in Besigheim  
Karsten Preßler
- 105 Barocke Großplastiken aus Metall – ein Blick aufs Detail  
Die Restaurierung der Fassadenfiguren der Klosterkirche St. Georg in Ochsenhausen  
Rolf-Dieter Blumer/Wolfgang Huber/Katrin Hubert/Ulrich Knapp
- 113 Die Viereckschanzen von Nordheim  
Zwei spätkeltische Gutshöfe im Neckarland  
Isabel Auer/Martin Hees/Elisabeth Stephan/Karlheinz Steppan
- 119 Konfliktarchäologie  
Der Oberrhein als Kriegsgebiet im 17. und 18. Jahrhundert  
Andreas Haasis-Berner
- 125 Eine Villenkolonie als Heilstätte  
Die ehemalige Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch  
Melanie Mertens
- 133 Ein Fremdkörper im Stadtbild?  
Das Haus der Rottweiler Armbrustschützen  
Stefan King
- 139 Eine gewichtige Angelegenheit  
Restaurierung der Gemeindewaage in Lichtenstein-Holzelfingen  
Markus Nummerger/Rolf-Dieter Blumer
- 143 Rezension
- 145 Ausstellung
- 146 Mitteilungen
- 148 Personalien

Bankverbindung:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02  
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,  
bitte Name und Anschrift angeben.

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
bei. Sie ist auch kostenlos bei der  
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung  
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,  
70173 Stuttgart, erhältlich.*

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Kulturdenkmale in Baden-Württemberg verdanken ihre Denkmaleigenschaft ihrem dokumentarischen Wert als wissenschaftliche, heimatgeschichtliche oder künstlerische Quellen. Als solche sind sie alle Zeugnisse der Geschichte, unabhängig davon, wie diese später bewertet wird. So genannte „unbequeme Denkmale“, die uns an Kriege und Verbrechen erinnern und uns zwingen, uns mit Verantwortung und Schuld auseinanderzusetzen, haben deshalb denselben Denkmalswert wie solche, die auf den ersten Blick „bequem“ erscheinen. Dies spiegelt sich auch in der Auswahl der im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 geförderten denkmalpflegerischen Projekte, die bewusst sehr weit gefasst ist. So wird die große Archäologieausstellung in Berlin ab Mitte September wesentliche Aspekte menschlicher Kultur und Geschichte in den Fokus stellen – Mobilität, Konflikt, Austausch und Innovation – und so gleichermaßen „Bequemes“ wie „Unbequemes“ abbilden. Jedes Bundesland wird dort herausragende Funde präsentieren, die in den letzten 20 Jahren auf seinem Territorium entdeckt wurden. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse über historische Strukturen und Prozesse werden zeigen, welche weitreichenden Aussagen anhand archäologischer Quellen gemacht werden können und welche Relevanz diese nach wie vor besitzen. So wird unter anderem im Ausstellungsbereich „Konflikt“ verdeutlicht, dass sich die durch Sachquellen erschlossene Vergangenheit ebenso wenig als Projektionsfläche für romantisch verklärende Vorstellungen eignet wie die jüngeren Epochen, in denen die vorhandenen schriftlichen und mündlichen Zeugnisse einen solchen Umgang mit der Geschichte ohnehin ausschließen. Auch Baudenkmale aus Epochen mit guter schriftlicher Quellenlage zeigen anschaulich, wie sich tatsächliche oder erwartete Konflikte in der Architektur niederschlugen. Mit der Bundesfestung in Ulm oder den Vauban-Befestigungen am Oberrhein finden Sie hierzu einige Beispiele im Ihnen vorliegenden Nachrichtenblatt.

Wie sehr die Landesarchäologie helfen kann, Lücken in der Überlieferung von scheinbar bestens durch schriftliche Quellen dokumentierten Epochen zu schließen, belegt nicht zuletzt das Projekt zur archäologischen Erforschung und denkmalpflegerischen Betreuung der ehemaligen rechtsrheinischen Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler bei Straßburg, dessen Förderung im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 angestoßen wurde. Durch den Beitrag der Landes-



denkmalpflege werden auf diese Weise die Arbeiten zahlreicher Akteure beiderseits des Rheins unterstützt. Sie halten die Erinnerung an diesen Lagerkomplex seit Langem durch ihr unermüdliches, oft ehrenamtliches Engagement aufrecht. So leisteten und leisten sie einen unverzichtbaren Beitrag gegen das Verdrängen und Vergessen und für die Völkerverständigung, wofür ihnen im März 2018 das Europäische Kulturerbe-Siegel (EKS) verliehen wurde. Aus diesem Anlass wird im Juni dieses Jahres die Landesdenkmalpflege, federführend das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau als Oberste Denkmalschutzbehörde, zusammen mit dem Verbund der Gedenkstätten im ehemaligen KZ-Komplex Natzweiler e.V., der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, dem Ministère de la Culture, dem Ministère des Armées, dem Office national des anciens combattants et des victimes de guerre, dem Centre européen du résistant déporté/Ancien camp de concentration de Natzweiler sowie dem Landesamt für Denkmalpflege eine Ausstellung zum Thema in Stuttgart zeigen. Informationen dazu finden Sie am Ende dieses Heftes, wo auch auf eine Ausstellung zu den neuesten Funden aus Kirchheim/Teck hingewiesen wird. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie Zeit finden, diese beiden Ausstellungen zu besuchen, die beredtes Zeugnis von der Bandbreite moderner Denkmalpflege ablegen, und wünsche Ihnen nun eine anregende Lektüre.

**Prof. Dr. Claus Wolf**  
*Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege*



# Ein schlafender Riese

## Die Wilhelmsburg in Ulm – Bedeutung und Annäherung an eine denkmalgerechte Sanierung

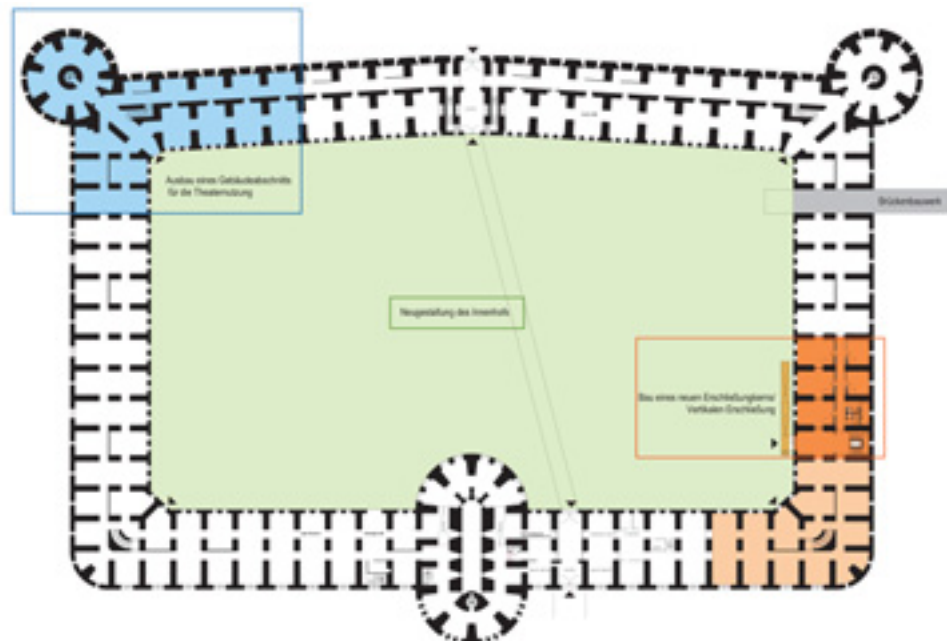
*Nach der Niederlage Napoleons bildete sich auf dem Wiener Kongress 1815 der Deutsche Bund, ein Zusammenschluss von 31 souveränen Staaten unter der Führung Preußens und Österreichs. Zur Sicherung der Bundesgenossen vor allem gegenüber Frankreich stattete der Deutsche Bund einige Städte mit mächtigen Festungsanlagen aus. Die Bundesfestung Ulm ist die einzige dieser Großfestungen, die fast vollständig erhalten ist. Die Bundesfestung Ulm ist die einzige dieser Großfestungen, die fast vollständig erhalten ist. Die Wilhelmsburg auf dem Michelsberg (Werk XII) und die nördlich vorgelagerte Wilhelmsfeste bildeten das uneinnehmbare Zentrum der weiträumigen Verteidigungsanlage. Da sie im Zweiten Weltkrieg keine unmittelbare militärische Funktion mehr hatte, kamen in der Wilhelmsburg während der letzten Kriegsjahre Zwangsarbeiter und in der Nachkriegszeit zahllose Flüchtlinge und Vertriebene unter. In dieser Zeit und auch nach Übergabe an die Bundeswehr verschlechterte sich der Bauzustand. Um die Erhaltung dieses kolossalen, heute weitgehend leer stehenden Bauwerks nachhaltig zu sichern, ist ein langfristig tragfähiges Nutzungskonzept unabdingbar. Aktuelle Instandsetzungsabschnitte sollen exemplarisch zeigen, wie dies denkmalgerecht gelingen kann.*

Sabine Kraume-Probst/Simone Wolfrum

### Die Bundesfestung

Die Bundes- und spätere Reichsfestung Ulm wurde wie die anderen Großfestungen des Deutschen Bundes in Landau, Luxemburg, Mainz und Rastatt in „neudeutscher“ Manier errichtet. Darunter versteht man Gürtelbefestigungen aus innerer Umwallung und vorgeschobenen Forts. In Ulm er-

strecken sich die Fortifikationen weiträumig um die Altstadt, zu etwa zwei Dritteln auf dem linken, württembergischen Donauufer und einem Drittel rechts der Donau auf bayerischem Gebiet. Die württembergische Anlage wurde vom preußischen Festungsbaudirektor Oberst Moritz Karl Ernst von Prittwitz und Gaffron entworfen und im Zeitraum von 1842 bis 1859 hauptsächlich aus



1 Im Grundriss des Erdgeschosses sind die aktuellen Instandsetzungsabschnitte dargestellt.



weißem Jurakalkstein erbaut. Sie unterscheidet sich in Material und Gestaltung von der bayerischen Seite, für die der verantwortliche bayerische Major Theodor Ritter von Hildebrandt vor allem Backstein verwendete. Der Ernstfall, nämlich die Verteidigung der Bundes- und Reichsfestung gegen feindliche Kräfte, trat nie ein. Die Festung blieb, ganz wie bei der Grundsteinlegung erhofft, in dieser Beziehung „Jungfrau“. Sie gilt heute als das größte erhaltene Festungsensemble Deutschlands.

## Die Wilhelmsburg

Die gewaltige Vierflügelanlage der Wilhelmsburg (Abb. 1), im Norden hoch über der Stadt auf dem Michelsberg gelegen, war das stärkste Glied der Hauptumwallung, das Zentrum der Festung. Sie entstand in nur sechs Jahren im Zeitraum von 1842 bis 1848.

Die Außenabmessungen betragen ca. 200 m x 130 m, jeder Flügel hat eine Tiefe von etwa 20 m. Allein der Innenhof – ursprünglich Appellplatz ohne Baumbestand – erstreckt sich über rund 13 000 qm, hier fände das Ulmer Münster bequem Platz. Der Nordflügel (Front) ist in der Mitte leicht nach außen verschwenkt und insgesamt ein Geschoss höher als die übrigen rechteckigen Flügel der Anlage; er wird von zwei Rundtürmen im Osten und Westen flankiert. Ein ovaler Turm dominiert die Mitte des Südflügels (Kehle). Das gesamte

Gebäude ist in Kalkstein aufgeführt und umfasst rund 570 Räume. Sämtliche Innenräume sind gewölbt und galten als kugelsicher. Das ursprüngliche Erddach war unbrennbarer Schutz und zugleich Standort für Geschütze. Rund um das Gebäude zog sich ein Graben (im Norden heute aufgeschüttet). Die zum Innenhof orientierten, befensterten Räume waren überwiegend Schlafräume der Soldaten, nach außen lagen die Geschützkasematten mit ihren Schießscharten. Über die Rampen im Ovalturm konnten größere Geschütze in die einzelnen Stockwerke bis auf das Dach transportiert werden. Zur Anlage gehören auch die dem Bauwerk vorgelagerten Gräben, die Erdumwallung mit gedecktem Weg und das weit in die Umgebung abfallende Glacis.

## Architektur

Der architektonische Entwurf lag in der Hand von Ingenieuroffizieren und wird im Wesentlichen von klaren, durch die Nutzung vorgegebene Formen bestimmt, wie etwa geböschte Sockelmauern, abgerundete Ecken, das abgeflachte Dach oder zahlreiche, für unterschiedliche Waffen ausgelegte Schießscharten (Abb. 2). „Dekoriert“ wurden die Fassaden mit traditionellen, teilweise noch aus dem mittelalterlichen Burgenbau übernommenen Architekturelementen wie Zinnen (im Bereich des Ovalturms) oder dem typischen Festungsornament, dem umlaufenden Kordongesims. Unter der

*2 Trotz des großen Weitwinkels ist das Bauwerk von der Straße aus auf einem Foto nicht in seiner ganzen Ausdehnung zu erfassen. Deutlich wird die Abrundung der Ecken, hier im Südosten.*

*3 Die Hauptansichtsseite des einstigen Appell- und Exerzierplatzes weist Züge von Renaissancearchitektur auf.*

*4 Der Innenhof wird gegenwärtig neu gestaltet. Der Blick geht in südöstliche Richtung.*





5 Ein wohl am Ende des 19. Jahrhunderts ausgemalter Raum mit noch nicht eindeutig identifizierten Wappen- und Burgendarstellungen diente wahrscheinlich als Offiziersmesse.

## Glossar

### Front

Vorderseite eines Festungswerks quer zur Angriffsrichtung.

### Gedeckter Weg

Breite, durch den Glacis-kamm gedeckte Abstufung der äußeren Grabenwand, die als Weg für die Ausfalltruppen und zur Besetzung der inneren Glacisböschung mit Schützen diente.

6 Inzwischen schon ziemlich verblasst ist die Aufschrift „Konsum“ über dem ehemaligen Laden aus der Zeit des Flüchtlingslagers.

Traufe finden sich Rundbogenfriese (etwa an den Innenhoffassaden) – ins Monumentale gesteigert an den Außenfassaden, wo die Rundbögen den Gewölben im Inneren folgen und halbrunde Themenfenster einrahmen (Abb. 2). Von außen wehrhaft und trutzig, erinnert die Fassadengestaltung der nördlichen Innenhofseite, die als einzige dreigeschossig ausgeführt ist und daher als Hauptfassade des Exerzierplatzes gelten kann, eher an italienische Renaissancepaläste, bestimmt durch Rustikasockel, rhythmisch angeordnete Fenstergruppen und Gesimsbänder (Abb. 3; 4).

## Befunde

Mächtige Eisenringe an den Gewölbedecken oder Abdrücke der Geschützstellungen auf den Böden geben im Inneren Hinweise auf die Wehrhaftigkeit des Bauwerks durch die Ausrüstung mit Waffen. Doch es finden sich auch andere Nutzungsspuren, wie etwa ein repräsentativer bemalter Raum mit dem Monogramm von König Wilhelm in der Gewölbemitte (Abb. 5), Zimmer mit Schablonenmalerei wohl der 1940er und 1950er Jahre, Sanitär-räume mit großen Sammelwaschbecken, verschiedene Aufschriften wie etwa „Konsum“ an der nördlichen Hoffassade (Abb. 6) oder „Katholische Lagerkapelle“ über einer Tür im Inneren, ein Wandbild mit der Darstellung von Bundeswehrsoldaten, datiert 1962, und manches mehr. Einordnen und würdigen lassen sich diese Spuren nur, wenn auch die weitere Geschichte der Wilhelmsburg bekannt ist.

## Nutzungsgeschichte

Die Wilhelmsburg wurde mit einer kurzen Unterbrechung nach dem Ersten Weltkrieg bis 1945 als Kaserne genutzt. Außerdem stellte die Firma Telefunken ab 1944 hier elektronische Röhren her, die in verschiedenen Waffengattungen der Wehrmacht, aber auch im Geheimdienst zum Einsatz kamen. Nachdem die Ostfront im Kriegsjahr 1944 weit nach Polen zurückgezogen werden musste, wurden große Teile der Produktion von Lodz nach Ulm verlegt. Die Belegschaft bestand überwiegend aus jungen polnischen Frauen und Mädchen, die als Zwangsarbeiterinnen nach Ulm gekommen waren. Sie arbeiteten vor allem im Untergeschoss der Wilhelmsburg, zudem wurden Verwaltungs- und Lagerräume, Küche und Kantine eingerichtet. Etwa 1400 Zwangsarbeiter wurden von Telefunken beschäftigt, davon lebten 600 bis 800 Personen in der Wilhelmsburg unter extremen physischen und psychischen Verhältnissen. Nach dem Zweiten Weltkrieg richteten die Amerikaner das „D. P. Camp Ulm/Wilhelmsburg“ für Heimatlose und ausquartierte Familien ein, dazu kam

eine wachsende Anzahl von Vertriebenen. 1954 bis 1961 diente die Wilhelmsburg und das Gelände der nördlich anschließenden Wilhelmsfeste als „Durchgangslager des Regierungsbezirks Nord-Württemberg Ulm, Teillager Wilhelmsburg“, im Jahr 1954 mit 2500 Menschen in der Burg und weiteren 3860 Menschen im Lager der Wilhelmsfeste. Im Lager entwickelte sich eine eigene Infrastruktur unter anderem mit Poststelle, Laden („Konsum“) und Kindergärten. Ab 1960 wurde das Lager geräumt und die Wilhelmsburg am 9. Februar 1961 der Bundeswehr übergeben. Zunächst kamen hier 130 Bundeswehrsoldaten unter, doch war der bauliche Zustand so schlecht, dass sich die Bundeswehr immer mehr aus der alten Festung zurückzog. Inzwischen waren unter dem Namen „Wilhelmsburgkaserne“ Neubauten nördlich der Wilhelmsburg entstanden. 1982 räumten die letzten Soldaten die Burg. Lediglich im Innenhof finden bis heute noch militärische Veranstaltungen statt.

## Heutiger Zustand

Das im Jahr 1928 die ehemalige undicht gewordene Erdüberdeckung ersetzende Satteldach wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Seit 1946 nur mit einer provisorischen Dachbedeckung ausgestattet, wurde die Bausubstanz im Laufe der folgenden Jahrzehnte durch eindringende Feuchtigkeit stark geschädigt. Erst als der Erhalt der Festungsanlagen verstärkt in den Fokus des öffentlichen und denkmalpflegerischen Interesses gelangte und die Stadt Ulm die leer stehende Wilhelmsburg 1986 schließlich zum symbolischen Preis von 1 DM vom Bund erwarb, begann man das Bauwerk vor dem weiteren Verfall zu sichern. An Stelle des schadhafte Dachprovisoriums wurde ein Blechdach errichtet, das in seiner Form die Konturen der ursprünglichen Erdüberdeckung des Festungsbauwerks aufnimmt.

Seit einigen Jahren gibt es im Innenhof verschiedene Kulturveranstaltungen, etwa Open-Air-Auführungen des Theaters Ulm. Darüber hinaus werden einzelne Gebäudeteile als Gewerbe- und Aus-



stellungsräume oder als Lagerflächen genutzt. Acht 1990/91 als Musterachsen ausgebaute Kasematten im Erdgeschoss des Südflügels dienen auf etwa 300 qm einem Solarunternehmen als Bürofläche und Ausstellungsraum. Im südlichen Kehl-turm und im Obergeschoss des Südflügels befinden sich einzelne Ausstellungsräume des Förderkreises Bundesfestung e. V.

Der weitaus größte Teil der Anlage steht heute jedoch leer. Die Innenräume befinden sich überwiegend in einer Art Rohbauzustand ohne Fenster, Innenputz, Bodenbeläge, Türen oder Haustechnik. Insgesamt stehen in der Wilhelmsburg etwa 28 000 qm Nutzfläche zur Verfügung.

Gängige Umnutzungsprogramme werden dem riesigen Bauwerk nicht gerecht: Es passt durch seine besondere Architektur in kein Schema und sprengt in Größe und Massivität alle üblichen Dimensionen. Größte Herausforderung bei einer denkmalgerechten Umnutzung der Wilhelmsburg ist neben der Belegung der immensen Flächen und der bislang unzureichenden Verkehrsanbindung an die Innenstadt der Erhalt der dichten baulichen Binnens-Struktur mit nahezu gleichförmigen Kasematten.

### Aktuelle Maßnahmen

2015 stellte die Stadt Ulm erfolgreich einen Projektantrag mit dem Titel „Wilhelmsburg – Die Stadt in der Festung“ für das Bundesprogramm „Förderung von Investitionen in nationale Projekte des Städtebaus“. Dieses Programm des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, vertreten durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), fördert „investive sowie konzeptionelle Projekte mit besonderer nationaler bzw. internationaler Wahrnehmbarkeit, mit sehr hoher fachlicher Qualität, mit überdurchschnittlichem Investitionsvolumen oder mit hohem Innovationspotenzial“ (aus: Homepage des BBSR). Das Projekt bietet die einmalige Chance, modellhafte Instandsetzungsabschnitte als Anreize für künftige Nutzungen des Kulturdenkmals zu realisieren und gleichzeitig die Verkehrserschließung der Wilhelmsburg als elementare Voraussetzung für eine umfassende Nutzung zu schaffen.

Vorgeschaltet wurde den Baumaßnahmen ab Herbst 2014 ein öffentlicher Beteiligungsprozess mit dem Titel „Die Wilhelmsburg – ImPulse für Kultur und Kreativwirtschaft“. Da die Open-Air-Auf-führungen des Theaters Ulm weiterhin als Ankerpunkt für die Revitalisierung der Wilhelmsburg dienen werden, sollen vorrangig damit gut vereinbare Nutzungen aus den Bereichen Forschung und Entwicklung, Unternehmen der Kreativwirtschaft sowie private und öffentliche Kultureinrichtungen angesiedelt werden.



### Äußere Erschließung

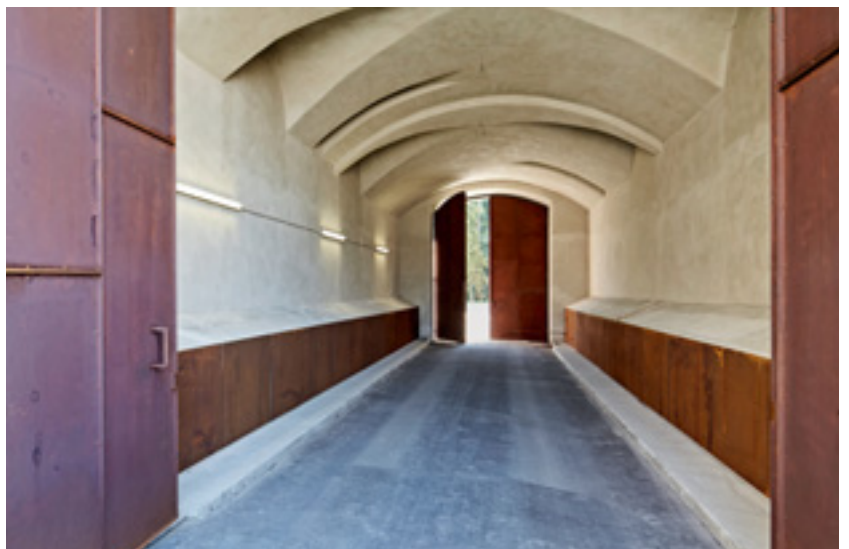
Nach einer straff organisierten Planungsphase wurde 2016 mit der Errichtung eines neuen Brückenbauwerks über den der Burg vorgelagerten Graben und dem Ausbau einer für Schwerlastverkehr geeigneten Zubringerstraße der erste Abschnitt des ehrgeizigen Projektprogramms begonnen.

Der Bereich der so genannten Wilhelmsfeste nördlich der Burg ist bis heute im Besitz des Bundes, wird weiterhin militärisch genutzt und ist damit öffentlich nicht zugänglich. Auch aufgrund der topografischen Lage der Zitadelle dienen bislang lediglich die schmale Prittwitzstraße durch das angrenzende Wohngebiet sowie das Südtor als einzige zivile Zufahrt zur und in die Wilhelmsburg. Als Basis für weitere Nutzungs- und Instandsetzungsüberlegungen erarbeitete die Stadt Ulm daher in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege ein Konzept zur Herstellung einer leistungsfähigen Verkehrserschließung der Wilhelmsburg.

Bei der Abwägung verschiedener Varianten zur Trassenführung war es ein zentrales denkmalpflegerisches Anliegen, die der Wilhelmsburg im Osten, Süden und Westen vorgelagerten Erdanlagen als integrale Bestandteile der ehemaligen Fes-

*7 Die neue Brücke über den ehemaligen Graben wurde als schlanke Betonträgerbrücke mit Cortenstahlgeländer hergestellt, um im Material den archaischen Charakter der Burg aufzugreifen.*

*8 Für die neue Zufahrt in den Innenhof durch den Ostflügel musste die Decke zwischen Keller- und Erdgeschoss tiefergelegt werden.*





9 Die ehemaligen zum Innenhof hin ausgerichteten Wohnkasematten, hier im Zustand vor der Instandsetzung, reihen sich schier endlos aneinander.

10 In der nordwestlichen Gebäudeecke mit dem Eingang vom Hof, hier vor der Instandsetzung, entstanden neue Räume für die Theaternutzung.

11 Derselbe Bereich nach Abschluss der Baumaßnahmen: Die Bruchsteinwände und -gewölbe erhielten eine Kalkschlämme, die Böden einen geglätteten Zementestrichbelag in Anlehnung an die dort bauzeitlich verlegten Kalksteinplatten. Durch die filigranen Glastrennwände bleiben die langen Flure erlebbar.

tungsanlage möglichst unverändert zu erhalten. Zur Herstellung der schließlich definierten Trasse waren nur geringfügige Eingriffe in das Gelände erforderlich. Die neue Zufahrt erfolgt über einen vorhandenen Fußweg im Bereich des ehemaligen Glacis, der dafür auf einer Länge von ca. 300 m auf 4,50 m verbreitert und asphaltiert wurde. Der Innenhof der Wilhelmsburg wird nun durch ein neues Brückenbauwerk über den Graben und ein Zufahrtstor in der östlichen Gebäudeflanke an Stelle einer früheren, später abgebrochenen Brücke und einer vermauerten ehemaligen Toreinfahrt erschlossen (Abb. 7). Zur Herstellung der für den Schwerlastverkehr erforderlichen Höhe von 4,35 m mussten im Durchfahrtsbereich die Gewölbekappen des Kellergeschosses abgebrochen und die Geschossdecke tiefergelegt werden (Abb. 8). Bei der Abwägung der verschiedenen Erschließungsvarianten stellte die Reaktivierung des historischen Zugangs an dieser Stelle trotz der substanziellen Einbußen aber die denkmalverträglichste Lösung dar.

### Innere Erschließung

Seit 2016 werden eine neue gebäudetechnische Infrastruktur sowie neue Erschließungskerne in zwei exemplarischen Teilbauabschnitten umgesetzt. In einem ersten Bauabschnitt wurden auf einer Fläche von etwa 1250 qm im Erdgeschoss des Nordflügels und des angrenzenden nordwestlichen

Flankenturms Räume für die Theaternutzung (Proberäume, Maske, Duschen, Umkleiden, Lagerbereiche etc.) eingerichtet. In den dem Innenhof zugewandten ehemaligen Wohnkasematten, die über eine ausreichende Befensterung verfügen (Abb. 9), brachte man die Haupträume unter, an der Außenseite (Frontseite) in den ehemaligen Geschützkasematten mit Schießscharten die Nebenräume.

Von besonderem denkmalpflegerischem Interesse war die Erlebbarkeit der schier endlos langen Mittelflure trotz der erforderlichen Bildung von Brandabschnitten (Abb. 10). In Konsequenz wurden die notwendigen Trennwände in den Fluren als filigrane Holz-Glas-Elemente ausgebildet (Abb. 11). Bauliche Details als Zeugnisse der ehemaligen militärischen Nutzung blieben erhalten. So schloss man zum Beispiel die elliptische Öffnung im Deckengewölbe über einem Proberaum, die ehemals als Transportluke diente, von unten sichtbar abgesetzt nur in Leichtbauweise (Abb. 12). Eine Geschützauflagervorrichtung im Boden eines Lagerraums wurde vom Estrichbelag ausgespart und mit einem zu öffnenden Deckel reversibel abgedeckt.

Im östlichen Gebäudeflügel der Wilhelmsburg werden gegenwärtig in einem zweiten Bauabschnitt ein neuer Vertikalerschließungskern über drei Geschosse mit Stahlbetontreppe und Aufzug erstellt sowie daran angrenzend drei Gewölbeachsen für flexible Nutzungen ausgebaut.

Die Musterachsen mit insgesamt rund 1000 qm verteilt auf zwei Geschossen sollen als Modell für mögliche Zuschnitte von einzelnen Nutzungseinheiten dienen. Die spätere Verwendung sowie die Anzahl der Einheiten sind dabei bewusst offen gehalten. Denkbar ist eine Kombination aus Wohnen und Büros, aber auch aus Ateliers und kleineren Werkstätten. Alle Räume bzw. Einheiten können über den zentralen Flur sowie über eine enfiladeartige Parallelerschließung zwischen den Aufenthaltsräumen verschiedentlich zusammengeschaltet bzw. getrennt werden.

### Innenhof

Der Innenhof der Wilhelmsburg mit seiner beeindruckenden Größe soll künftig neben den Thea-





teraufrührungen durch eine Vielzahl unterschiedlicher Nutzungen bespielt werden können.

2016 führte die Stadt Ulm einen Planungswettbewerb zur Neugestaltung des momentan zum Teil asphaltierten und mit einzelnen Bäumen bestandenen Innenhofs durch. Neben der Möglichkeit, Veranstaltungen für bis zu 3600 Besucher abzuhalten, benötigt auch die Bundeswehr eine größere befestigte Fläche für regelmäßige eigene Veranstaltungen. Andererseits soll im Hof durch eine zurückhaltende Zonierung und Gestaltung ein Raum mit Aufenthaltsqualität entstehen, ohne aber seinen ursprünglichen, homogen gestalteten Charakter als Appellplatz zu beeinträchtigen. Die aktuelle Planung sieht eine moderate, nicht zu kleinteilige Differenzierung der Platzfläche durch eine Abstufung der Oberflächenversiegelung (Rasen, Rasenpflaster, Schotter, großmaßstäbliches Ortbetonpflaster, Solitäräume) vor, wodurch die Weiträumigkeit des Hofes erhalten bleibt.

Mit der Umgestaltung eines Teilabschnitts des Innenhofs seit Anfang 2018 wird der letzte Baustein des Förderprojekts „Wilhelmsburg – die Stadt in der Festung“ umgesetzt, dessen Abschluss Ende 2018 geplant ist.

## Ausblick

Die bisher realisierten Instandsetzungsabschnitte können als gelungene Initialzündung für eine Revitalisierung der Wilhelmsburg unter dem Motto „Wilhelmsburg – die Stadt in der Festung“ bezeichnet werden. Wie bei jeder Baumaßnahme galt es auch hier, die Balance zu finden zwischen den denkmalpflegerischen Zielsetzungen – dem Erhalt sowohl des Erscheinungsbildes als auch der historischen Bausubstanz des Kulturdenkmals – auf der einen Seite und den Anforderungen, die eine neue Nutzung als Garant für eine langfristige Instandhaltung an das Kulturdenkmal stellt, auf der anderen Seite. Die hohe Verantwortung gegenüber diesem national bedeutsamen Kulturdenkmal und der maximale Qualitätsanspruch, der mit diesem monumentalen Projekt verbunden ist, sind allen Beteiligten bewusst. Vor weiteren Maßnahmen ist daher auch eine Sichtung und Bewertung sämtlicher Nutzungsspuren notwendig, um nicht die für die Regionalgeschichte bedeutenden Zeugnisse etwa aus der Zwangsarbeiter- oder Lagerzeit aus Unwissenheit zu zerstören.

Mit den im Rahmen des Förderprojekts verwirklichten Baumaßnahmen konnten die wesentlichen für eine neue Nutzung der Wilhelmsburg erforderlichen Rahmenbedingungen geschaffen oder zumindest vorbereitet werden. Die ersten entscheidenden Schritte für eine Gesamtinstandsetzung sind getan, viele weitere müssen noch folgen. Der schlafende Riese ist geweckt.



## Literatur

Matthias Burger: Die Bundesfestung Ulm, Deutschlands größtes Festungsensemble, Ulm 2006.

Silvester Lechner: Schönes, schreckliches Ulm, 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Ulm 1997.

Homepage des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung:

[www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ZIP/NPS/NPS\\_node.html](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ZIP/NPS/NPS_node.html)

## Praktischer Hinweis

Tagsüber ist der Innenhof der Wilhelmsburg frei zugänglich.

Der Förderkreis Bundesfestung Ulm e.V. bietet regelmäßig öffentliche Führungen in der Wilhelmsburg an. Auskunft finden Sie unter [www.festung-ulm.de](http://www.festung-ulm.de). Weitere Informationen zum Förderprojekt „Wilhelmsburg – Die Stadt in der Festung“ finden Sie unter [www.die-wilhelmsburg.de](http://www.die-wilhelmsburg.de)

**Sabine Kraume-Probst**

**Simone Wolfrum**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Tübingen

*12 Der Proberaum nach Fertigstellung der Maßnahme: Die Elektroinstallation erfolgte bewusst sichtbar auf Putz in Metall-Leerrohren oder in flächenbündigen Bodenkanälen.*

## Glacis

Flach in das Vorgelände auslaufende Erdaufschüttung außerhalb des Festungsgrabens. Der höchste Punkt des Glacis wird als Glaciskamm bezeichnet.

## Gürtelbefestigung

Ringartig angelegte Befestigung.

## Kehle

Von der Angriffsrichtung abgewandte Rückseite eines Festungswerks.

## Kordongesims

Wulstartiges umlaufendes Stockwerksgesims.

## Thermenfenster

Halbrunde Fenster, oft dreigeteilt, benannt nach der Diokletianstherme in Rom.



# Katholische Schlosskirche St. Trinitatis in Haigerloch

## Baugeschichte und Restaurierung

*60 Jahre nach der letzten großen Instandsetzungsmaßnahme wurde die katholische Schlosskirche St. Trinitatis in Haigerloch von 2013 bis 2015 einer neuerlichen Sanierung unterzogen. Seitdem kann die überregional bedeutende Barockkirche, dank der Hilfe vieler Fachleute und einer ausgeklügelten Finanzierung, wieder mit allen ihren gesicherten und restaurierten Kunstschatzen präsentiert werden.*

Andreas Menrad

### Zur Entstehung des Vorgängerbaus

Das Haigerlocher Schloss und die Schlosskirche, die auf ihrem in eine Schleife des Eyachtals ragenden Sandsteinfelsen thronen, dominieren eindrucksvoll die Gassen der Unterstadt, die „um den Bach herum zu kriechen schienen, während Kirche und Schloss sich eines hohen und behaglichen Platzes auf der die Tiefe zerschneidende Felszunge bemächtigt hatten“. So beschrieb es 1823 der Dichter Gustav Schwab (Abb. 1).

Behaglich nicht zuletzt deshalb, da die Schlosskirche nicht wie die ältere Stadtkirche im Tal von den

„Übergießungen“ der Eyach behelligt war – dieses Motiv für den Neubau geht aus der Stiftungsurkunde Gräfin Katharinas von Hohenzollern hervor. Ungeklärt ist der Baubeginn: Auf zwei verschiedenen Inschriftentafeln werden 1584 und 1591 genannt. Katharinas 1592 bereits verstorbenem Gatten Graf Christoph war die kleine Grafschaft als Drittel des väterlichen Erbes zugefallen, worauf das Paar die vorhandenen mittelalterlichen Gebäude auf dem Sporn zur neuen Residenz ausbaute. Ob die 1335 erstmalig beurkundete Burgkapelle bereits an dieser Stelle stand oder näher am Schloss, ist nicht belegt.

Das Projekt war aufgrund der exponierten Lage und mangels Geld nur mühsam zu realisieren, und auch die Frondienste, „weegen sich die Pauern in denn Dörfern so schwirig und repellisch erzaigt“ hatten, bedurften erst eines gerichtlichen Vergleichs (Zitat nach Karl W. Steim).

Der schmale Felsrücken zwang zur Ausbildung innen liegender Wandpfeiler beim Kirchenschiff, beim eingezogenen Chor reichte der Platz dagegen für außen liegende Strebepfeiler. Die Kirche musste nach Süden ausgerichtet und die Chormittelachse um gut 1 m nach Osten verschoben werden. Dass das alte Kirchenschiff eine (hölzerne) Trapezdecke hatte, zeigen noch die früheren Wandputzoberkanten, die sich samt Resten figürlicher Malerei oberhalb der Rokokogewölbe erhalten haben (Abb. 3). Ebenso markiert sich das alte Steingewölbe im Chor.

### Die große Erneuerung im Stil des Rokoko

Die Grundstruktur des Baus blieb erhalten, als Fürst Josef Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen, der Haigerloch zur Residenz der wieder gemeinsam regierten zollerischen Grafschaften machte, 1742

1 Blick von der Oberstadt Richtung Nordost auf Schloss und Schlosskirche.





2 Der Innenraum mit Blick zum nach Süden ausgerichteten Chor.

bis 1748 eine umfassende Erneuerung veranlasste (Abb. 2).

Der Fürst persönlich beschrieb massive Bauschäden am Altbau. Das Chorgewölbe war bereits 1675 abgebrochen und erneuert worden. Nun wurden alle Decken nochmals komplett erneuert durch den Einbau flacher Kuppeln in der zeittypischen „Leichtbauweise“ mit hölzernen Spanten-Latten-Konstruktionen, die, mit Putz überzogen, als Träger für Stuckaturen und Fresken dienen. Letztere bedecken auch die Wandflächen einschließlich des neuen Chorbogens und die Doppelpempore mit Fürstenloge. Die Seitenkapellen erhielten neue Altäre.

Trotz der „Entweihung“ der Kirche durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg ist einiges erstaunlich gut überkommen: der spätgotische Kruzifixus sowie, vom Beginn des 17. Jahrhunderts, das mächtige Chorgitter und der Hauptaltar des Virgil Moll. Letzterem widmet sich der nachfolgende Aufsatz von Sabine Grimmig. Dass die Erneuerung dieser Kunstwerke nur aus Geldmangel unterblieben wäre, erscheint in Anbetracht der hohen Gesamtkosten wenig plausibel: Gerne möchte man annehmen, die schönen Ausstattungsstücke wären aus Wertschätzung, trotz ihres damals nicht mehr zeitgemäßen Stils, beibehalten worden. Der kunstsinnige Fürst, dessen Ziel den eigenen Worten zufolge war, die Kirche „vollkommenlich nach ietziger Manier ... auf das schönste hertzustellen ...“, hat sich selbst, lebensgroß in festlichem Ornat, gemäß der Inschrift als „Renovator“ porträtieren lassen. Er steht oben an der Ostwand vor einer Ansicht Sigmaringens (Auf-taktbild) und blickt auf sein Pendant, den „Aedificator“, den er als gräflichen Ahnherrn im ritterlichen Harnisch ihm genau gegenüber vor einer Vedute Haigerlochs hat anbringen lassen.

### Die an der Rokoko-Neugestaltung beteiligten Künstler

Viele der Künstler und Handwerker sind aus den Akten des Fürstlich Hohenzollerischen Haus- und Domänenarchivs Sigmaringen bekannt, welche der Heimatforscher Karl Werner Steim 1985 bereits ausgewertet hat. Sie zeigen, dass Graf Josef Friedrich vor allem Künstler aus dem Umkreis des Sigmaringer Hofes sowie einige ortsansässige Handwerker verpflichtete. So erhielt Andreas Meinrad von Ow (1712–1792) aus Sigmaringen hier seinen ersten Großauftrag zur Freskierung von Kuppeln und Wänden wie auch für die Ölgemälde der meisten Seitenaltäre. Dies dürfte seine Karriere entscheidend befördert haben, die er späterhin mit dem Kloster Wald, der Haigerlocher Annenkirche, der Martinskirche in Meßkirch und mit vielen anderen Werken fortsetzen konnte. Im Chor der Schlosskirche malte er die Heilige Dreifaltigkeit, von den sie verehrenden vier Erdteilen umgeben. Die Kuppeln des Schiffs zieren die Christophorus-Legende und, nördlich anschließend, das Martyrium der hl. Katharina.

Ebenfalls aus dem Sigmaringer Umland und aus einer großen und namhaften Bildhauerfamilie stammt Franz Magnus Hops (1715–1756), der Urheber der Seitenaltäre (Abb. 4) und der Kanzel. Sie sind in erlesener Qualität in Stuckmarmor ausgeführt und tragen in „Porzellanmanier“ (mit Polierweiß) gefasste Figuren.

Auch Georg Weckenmann, der Bildhauer der schönen Mater dolorosa am Chorgitter, war in Haigerloch ansässig. Er schuf dort später auch den gesamten plastischen Schmuck der Wallfahrtskirche St. Anna.

Der Landsberger Nicolaus Schütz, zuvor Polier des berühmten Wessobrunner Baumeisters Dominikus



3 Reste der Renaissance-wandmalereien im Chor oberhalb der Rokoko-einwölbung: Christophorus mit Jesuskind.

4 Franz-Xaver-Altar von Franz Magnus Hops (1715–1756).



5 Stuckrocaillen vom Zimmermann-Schüler Nicolaus Schütz mit subtiler, teilweise originaler Farbfassung.



6 Erneuerter Freskobereich über der Orgelempore, signiert und datiert von Hermann Anton Bantle.

Zimmermann, hatte früher bereits in Sigmaringen gearbeitet. Er stuckierte Wände und Decken und entwarf wohl auch die wesentlichen Gestaltungselemente, wofür seine prominente Signatur an der Westempore spricht. Dass hierbei auch der berühmte Architekt Johann Michael Fischer einen Anteil hatte, mit dem der Fürst wegen St. Anna korrespondierte, wurde nicht nachgewiesen. Wie die Befunderhebung erbrachte, hatten die Wände im Rokoko, abweichend vom heutigen Kalkweiß, einen hellgelblichen Farbton. Die subtilen Farbfassungen der Stuckrocaillen, wohl vom Maler Ferdinand Marmon ausgeführt, zeigen trotz ihrer Überarbeitung während verschiedener Restaurierungen noch einen Reichtum an Farbtönen und -modellierungen, der nur noch sehr selten anzutreffen ist (Abb. 5). Solche sind fast überall späteren Renovierungen zum Opfer gefallen und zu undifferenzierten Imitationen verkommen.

#### Ältere Restaurierungsphasen

Vielleicht war der oben genannte Ferdinand Marmon ein Vorfahre jenes in Haigerloch geborenen Gründers der gleichnamigen in Sigmaringen an-

sässigen Kunstwerkstätte, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche meist neugotische Altarausstattungen geschaffen hat. Sie war mit der Reinigung, Ergänzung und „Auffrischung“ des Hochaltars beauftragt, als 1905 bis 1907 aufgrund maroder „Dächer und Stuckgewölbe“ die erste Großrestaurierung stattfand, geleitet von Wilhelm Laur (1858–1934), dem ersten Landeskonservator von Hohenzollern. Ziel war eine Rückführung zum barocken Erscheinungsbild. Vor 1905 trugen die Wände einen grünen Anstrich, wie die restauratorische Untersuchung jetzt ergab. Welcher der beiden belegten früheren Renovierungen dieser zuzuordnen ist, der von 1838 oder der von 1867, war nicht zu klären.

Bei Wand- und Deckenbildern wurden größere abgelöste Bereiche erneuert, da die restauratorische Technik der Erhaltung durch Injektionen noch nicht entwickelt war. Die Ausführung auf der Grundlage von Pausen oblag dem renommierten Kunst- und Freskomaler Hermann Anton Bantle (Abb. 6).

1956 fand eine weitere größere und für die damalige Zeit recht sorgfältig ausgeführte Restaurierung statt (Abb. 7; 8). Ob man hierbei auch Schäden reparierte, die in Zusammenhang mit der Sprengung von Einbauten im Heisenberg'schen „Atomkeller“ durch ein US-Kommando gebracht wurden, ist nicht überliefert. Bekannt ist dagegen, dass es dem Zureden des damaligen Pfarrers und der Einsicht der Amerikaner zu verdanken ist, dass nicht der gesamte Keller direkt unter der Kirche gesprengt wurde – dies hätte sie sicherlich weitgehend zerstört.

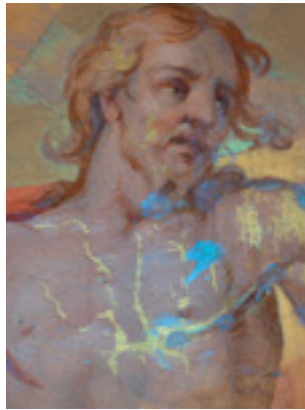
Bei allen diesen Restaurierungen wurden vor allem an den Figuren und Ornamenten größere Bereiche wohl schon sehr schadhafter Vergoldungen und Polierweißfassungen erneuert, wobei barocke Substanz glücklicherweise dennoch in erheblichem Umfang erhalten blieb.

Notsicherungsmaßnahmen in Stuck- und Putzbereichen mussten in den Jahren 1990 bis 2007 vorgenommen werden.

#### Restaurierungskampagne 2013 bis 2015

Die schwer zugängliche Lage der Kirche trieb die Baukosten nicht nur im 17. Jahrhundert in die Höhe. Die Instandsetzung ab 2013 vor allem des Außenbereichs und des Dachwerks setzte wegen des schmalen Felsrückens eine höchst anspruchsvolle Einrüstung der Kirche voraus. Da die Anlieferung größeren Materials durch den Torturm des oberhalb liegenden Schlosses schwer zu bewerkstelligen ist, musste ein Aufzug von der westlichen Talsohle errichtet werden.

2,7 Millionen Euro aufzubringen wäre für jede Kirchengemeinde utopisch, erst recht, wenn diese wie in Haigerloch weitere höchst wertvolle Bauten



wie die reich ausgestattete Wallfahrtskirche St. Anna zu unterhalten hat. Dem dringenden Erfordernis einer Sicherung der teilweise stark gefährdeten Substanz konnte erst durch ein komplexes Finanzierungsmodell unter Beteiligung verschiedener Partner entsprochen werden. Es wurde vom Landesamt für Denkmalpflege in enger Abstimmung mit der Erzdiözese Freiburg entwickelt und schloss neben der Kirchengemeinde, der Erzdiözese und dem Land (Zuwendung 350 000 Euro) noch das Denkmalschutzsonderprogramm des Bundes (400 000 Euro) und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit ein (375 000 Euro).

### Maßnahmen am Dach und im Außenbereich

Hier fielen zunächst konstruktive Sicherungen im Dachwerk an, bevor nach Erneuerung der kompletten Dachlattung neu eingedeckt werden konnte. Historische Ziegel waren nicht mehr vorhanden. Werksteine aus Stubensandstein an Traufgesimsen, Fenstergewänden und Eckverbänden mussten auf der Grundlage genauer Kartierung partiell gefestigt und ausgewechselt werden, Ausbrüche waren mit Steinerfüllungsmassen zu kiten und Fugen zu schließen. Der bereits früher rundum erneuerte Verputz erhielt einen neuen Anstrich.

### Voruntersuchung und Restaurierungskonzept

2013 wurde der Innenraum, großenteils vom Hubsteiger aus, gründlich untersucht (Abb. 9). Dabei stellte sich heraus, dass 1956 die Wand- und Deckenflächen in solide ausgeführter Kalktechnik erneuert worden waren, die Farbfassungen samt den neu vergoldeten Bereichen waren weitgehend intakt. Trotz der Zeitspanne von über 40 Jahren war die Verschmutzung relativ gering, Schimmelaktivität war nur punktuell festzustellen. Dieser Umstand ist eindeutig der zurückhaltenden Nutzung der Kirche als auch ihrer Bankstrahlerheizung zu verdanken – dies soll weiterhin so bleiben.

Ältere Wasserschäden gab es an den Wänden der Nordostecke des Schiffs zur Hangseite hin. Dort war zur Wasserableitung ein tiefer Graben zwischen Kirche und Hangseite vorhanden, der aber durch spätere Auffüllung mit Schutt wirkungslos geworden war – er musste komplett ausgeräumt werden. Ein weiterer älterer Wasserschaden mit Salzausblühungen wurde am Chorgewölbe an der Westseite festgestellt. Wie unten beschrieben, wuchs sich dieser als eines der gravierendsten Probleme der Restaurierung aus.

Durch die früheren Notsicherungen war bereits bekannt, dass im Deckenbereich zahlreiche Hohlstellen und losgelöste Putzschalen vorlagen. Im Anbetracht der Befunde war für alle Beteiligten unstrittig, dass das Instandsetzungskonzept, unter Einbeziehung der Ergänzungen der zurückliegenden Restaurierungen, einen überwiegend konservierenden Charakter haben sollte.

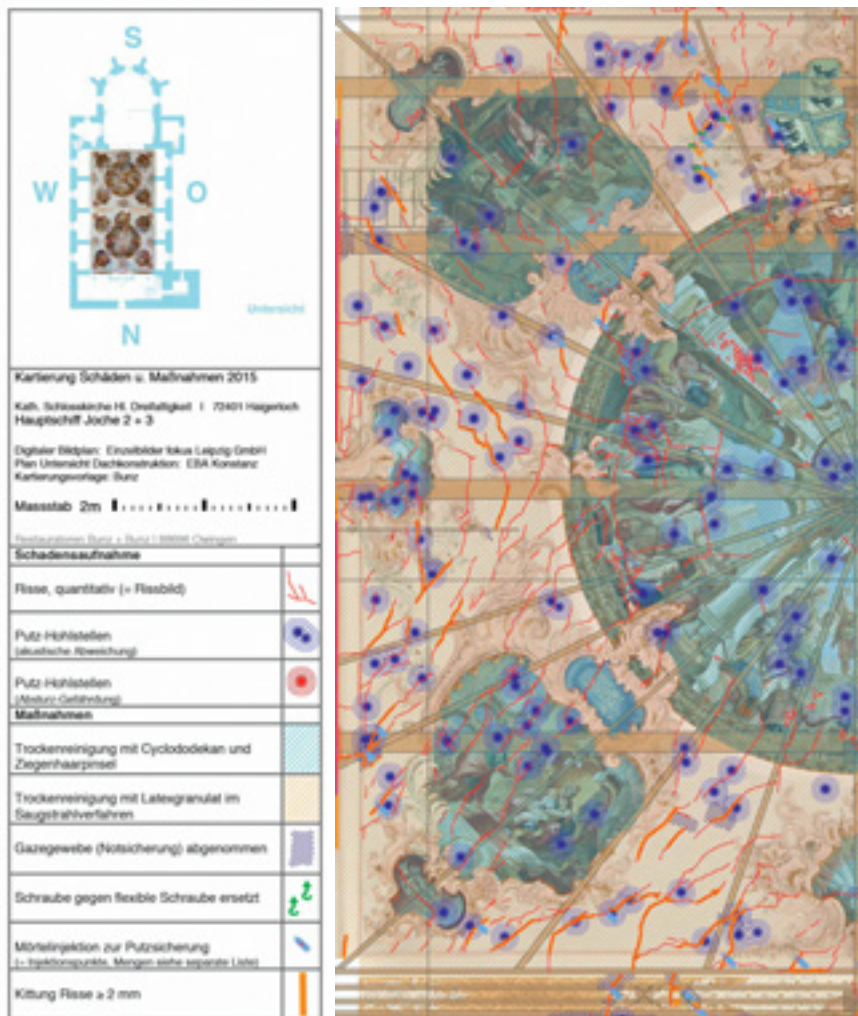
### Restaurierungsmaßnahmen

Den Fachgebieten Wandmalerei, Architekturfassung und Gemälde/Skulptur entsprechend, wurde die Restaurierung von mehreren kleinen Teams von Fachrestauratoren bzw. -restauratorinnen durchgeführt. Alle Schadensphänomene und Maßnahmen wurden exakt auf hoch auflösenden und entzerrten Bildplänen kartiert (Abb. 10).

*7 und 8 Detail des Deckenfreskos mit nachgedunkelten Retuschen. Im UV-Licht (rechts) sind zwei Restaurierungsphasen unterscheidbar.*

*9 Voruntersuchung mittels Hubsteiger.*





10 Kartierung aller Schadensphänomene und Maßnahmen auf hoch auflösenden und entzerrten Bildplänen.

An Wänden und Decken, einschließlich der freskierten Bereiche, wurde punktuell dünnflüssiger Spezialmörtel injiziert, wenn die Gefahr einer langfristigen Verschlechterung oder gar Ablösung gegeben war. Dies war vor allem in Rissbereichen und eher am Rand als in der Mitte der gut verspannten Gewölbe der Fall, vermehrt auch an den Gurtbögen.

Stuckmarmorbereiche wurden behutsam gesichert und gereinigt, Fehlstellen nur dort geschlossen, wo diese sehr augenfällig waren.

Bei der Ausstattung gab es keinen aktiven Holzschädlingsbefall, doch wurden einige stark zerfressene Bereiche gefestigt und holzsichtige Rückseiten vorbeugend insektizid behandelt.

Vor allem an der Ostseite des Schiffs waren Ablösungen an Vergoldungen und Polierweißfassungen zu fixieren. Bei Letzteren war der Kontrast zwischen unterschiedlich vorgeschädigten Bereichen nach der Reinigung eher noch größer geworden: Zwischen den zwar weitgehend original erhaltenen, aber durch Bleiweißumwandlung und tief eingedrungenen Schmutz vergrauten Partien, und solchen, bei denen durch frühere Maßnahmen die vergraute Oberfläche bis auf die weiße Kreidegrundierung hinab „verputzt“ worden war. Diese Kontraste konnten durch reversible Lasuren ab-

gemildert werden. Eine Abnahme der 1956 mit kaseingebundener Plaka-Farbe ausgeführten Überfassungen war aufgrund des hierfür erforderlichen extremen Aufwands nicht durchführbar.

Komplett entfernt wurden einige mit Bronzepigmenten ausgeführte, völlig verschwärzte Retuschen in den Goldbereichen, da deren Abnahme mit Lösemitteln mit weniger Aufwand durchzuführen war als neuerliches Überretuschieren. Auch einige stark verbräunte Überzüge der letzten Restaurierung wurden weitgehend reduziert, die auf Skulpturen wie beispielsweise den Stiftergrafen und am Hochaltar störend hervortraten.

Die Altarblätter wurden zur Rückseitenreinigung nur ausgebaut, wenn dies ohne Substanzschädigung möglich war, oder wenn, wie in einem Fall, massive Malschichtaufwölbungen liegend mit einem mobilen Niederdruckgerät gefestigt werden mussten. Die leicht verbräunten Überzüge auf den Ölgemälden blieben allesamt bestehen. Eingetrübte Partien konnten mit Lösemitteln und dünnen Firnisauflagen regeneriert werden.

Zur Reinigung der Oberflächen wurden neben klassischen Trocken- und Feuchtreinigungsmethoden auch Strahlverfahren eingesetzt, wobei an Fresken und Wandflächen weiches, schmutzadhäsives Latexgranulat, bei Polierweißfiguren gummiartiges Strahlgut zur Anwendung kam.

Ergänzungen und Retuschen blieben dem beschlossenen Konzept entsprechend auf ein Minimum beschränkt.

### Beinahe-Katastrophe: ein alter Hausschwammbefall

Trotz umfangreichen Voruntersuchungen konnte ein Zwischenfall nicht vermieden werden, der, wäre er vor der Einrüstung passiert, verheerende Folgen hätte haben können. So stellte sich im Chorgewölbe ein Hausschwammbefall heraus, der umfangreiche Holzschäden verursacht hatte. Verantwortlich dafür war ein schadhafter Anschluss des Dachwalms zwischen Schiff und Chor, an dem über einen langen Zeitraum Wasser eingedrungen war. Bei der ersten kleinen Sondageöffnung oberhalb eines Kapitells zur Schadensermittlung brach die darüber befindliche Gewölbefläche samt Freskomalerei und Stuckrahmung nach vorn weg, die rechtsseitige Stichkappenfläche ging in ganzer Höhe ab (Abb. 11). Letztere war jedoch bereits 1905 komplett erneuert worden, wie sich dann zeigte. Fast eine Tonne Schutt ergoss sich aus dem Dachraum auf das Gerüst – nachträglich erscheint es als großes Glück, dass der „seidene Faden“, an dem die gesamte Konstruktion hing, erst während der Restaurierungsmaßnahme riss.

Ein Glück war auch, dass das Gewölbefeld trotz eines etwa 4 m langen waagrechten Abrisses oben

an der linken Ecke hängen blieb. Als Sofortmaßnahme wurden die Spanten rückverankert, danach ein Konzept zu einer ausgeschäumten Schalung entwickelt, mit der Malerei und plastischer Stuck passgenau eingebettet wurde (Abb. 12). Die Freskomalerei war nur am unteren Rand beschädigt, die abgestürzten Stuckteile konnten wieder montiert und ergänzt werden. Auch wenn der Hausschwamm schon lange nicht mehr aktiv war, muss der nun von Schutt befreite Dachraum zukünftig regelmäßig kontrolliert werden.

Die Schlosskirche kann nun wieder wie zuvor als beliebte Hochzeits- und Konzertkirche dienen, und der Gemeinde verbleibt Zeit zum Luftholen für das nächste Großprojekt, das bereits in Vorbereitung ist – die Wallfahrtskirche St. Anna.

## Literatur und Quellen

Architekturbüro Dipl.-Ing. Bruno Siegelin, Baudokumentation, Herdwangen-Schönach 2016.

Karl Werner Steim: Vor 400 Jahren war Baubeginn der Haigerlocher Schlosskirche. Ein Beitrag zur Baugeschichte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Hohenzollerische Heimat, 35/1, März 1985, S. 5–7.

Marquard Gulde: Kunst- und Kirchenführer durch die Stadt Haigerloch, Haigerloch 1950.



11 Abgang der Stuckierung oberhalb eines Kapitells an der Chorwestseite.

Franz Xaver Hodler: Geschichte des Oberamts Haigerloch, Hechingen 1928, S. 466–485.

Gustav Schwab: Wanderungen durch Schwaben, Leipzig 1837, S. 135.

Fürstlich Hohenz. Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen, Herrschaft Haigerloch, 78, 27., zit. nach Karl Werner Steim.

Restaurierungsdokumentationen von:

Volkmer Restauratoren, Aichhalden-Rötenberg, Februar 2016.

Bunz+Bunz Restauratoren, Owingen 2016.

Martin Spiegler, Meersburg 2016.

Sabine Grimmig, Schramberg-Tennenbronn 2016.

Alexandra Gräfin von Schwerin und Barbara Springmann Arbeitsgemeinschaft, Rottenburg 2016.

Thorsten Weil, Fellbach 2016.

Daniela Lorch und Jürgen Schulz-Lorch, Sigmaringen 2016.

Dr. Lorenzer & Heberle, Überlingen 2016.

Frank Eger, Haigerloch 2013.

Luise Schreiber-Knaus und Steffen Bückner, Bodelshausen und Stuttgart 2013.

## Praktischer Hinweis

Schloss- und Pfarrkirche St. Trinitatis

Schloßsteige

72401 Haigerloch

Die Schlosskirche ist ab März von 10 bis 18 Uhr geöffnet, im Nov. nur am Wochenende, Dez. bis Febr. geschlossen.

Zugang: 120 m nur zu Fuß. Abstieg über den gepflasterten Weg vom Schloss oder Aufstieg über Stufen von der Stadt.

Führungen der Stadt Haigerloch:

<https://www.haigerloch.de/de/Tourismus/Haigerloch-erleben> (Tel. 0 74 74/6 97 27)

**Andreas Menrad**

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

## Glossar

### Gurtbogen

gemauerter Bogen, der ein Gewölbe unterteilt oder abschließt.

### Heisenberg'scher „Atomkeller“

Labor mit Kernreaktor, das kurz vor Kriegsende unter Leitung des Physikers Werner Heisenberg in einem älteren Stollen unter der Kirche errichtet wurde.

### Plaka-Farbe

Kasein-Milchweiß, aus dem sich ein Binde- und Malmittel herstellen lässt.

### Stichkappenfläche

Stichkappen sind Gewölbe, die seitlich, z. B. oberhalb von Fenstern, ins Hauptgewölbe einschneiden.

### Vedute

wirklichkeitsgetreue Darstellung einer Landschaft oder eines Stadtbildes (von ital. veduta = Ansicht).

12 Rückverformung der Stuck- und Freskoschale mit einer Stützkonstruktion.



# Hochaltar der Schloss- und Pfarrkirche St. Trinitatis in Haigerloch

## Die Geschichte eines Altars der Spätrenaissance

*Der um 1600 entstandene Hochaltar wird dem Überlinger Bildhauer und Schnitzer Virgilius Moll zugeschrieben. Er zählt zu den wenigen nahezu vollständig erhaltenen Renaissancealtären Südwestdeutschlands. Im Zuge der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten 2015 wurden zahlreiche Beobachtungen zu stilistischen Merkmalen, zur werktechnischen Ausführung sowie zu nachträglichen Veränderungen gemacht. Sie spiegeln nicht nur den Ideenreichtum von Virgilius Moll und seiner Zeit wider, sondern geben auch einen Einblick in die Restaurierungsgeschichte des Altars.*

Sabine Grimmig

### Lage der Kirche und Position des Altars

Die unter Katharina Gräfin zu Hohenzollern fertiggestellte und 1609 geweihte Schlosskirche St. Trinitatis in Haigerloch wurde auf einem Felsvorsprung des Haigerlocher Schlossbergs unterhalb der Schlossanlage in Nord-Südrichtung erbaut, da eine Ost-West-Ausrichtung durch die Beschaffenheit des Felsvorsprungs nicht möglich war. Im Chorraum steht der mit seiner Schauseite nach Norden ausgerichtete Hochaltar. Altarrückseite sowie Ost- und Westflanke befinden sich im direkten Lichteinfall von drei Chorfenstern.

1 *Gottvater aus der Trinität, Werkstatt des Virgil Moll.*

2 *Hl. Ursula, wohl entstanden durch die Hechinger Bildhauer Joachim Laubenschmid und Simon Schweizer.*



### Beschreibung des Altars

Die Architektur des Altars besteht aus drei übereinander angeordneten „Portalen“, die sich nach oben hin verkleinern und jeweils gerahmt werden von zwei Säulen und einem Architrav. Flankiert werden diese „Portale“ von Ädikulä und anderen architektonischen Rahmenmotiven zur Aufnahme von Figuren. Im Mittelpunkt des Altars steht ein großes und reich ausgestattetes, nahezu vollständig glanzvergoldetes und als Kleinarchitektur ausgeführtes Tabernakel (Abb. 3).

Die Altararchitektur bildet die Kulisse für insgesamt 49 vollplastische, elf halb- bzw. dreiviertelplastische Skulpturen sowie ein Relief. Die Darstellungen sind den zentralen christlichen Themen Kreuzigung, Dreifaltigkeit, Geburt Christi mit Anbetung durch die Hirten und Marienkrönung gewidmet. Bei den einzelnen Figuren handelt es sich um die Apostel Petrus und Paulus, Johannes den Täufer, die vier Evangelisten Lukas, Matthäus, Johannes und Markus, die vier Erzengel Gabriel, Uriel, Michael und Raphael, drei Kirchenväter sowie weitere Heilige, die durch ihre – soweit noch vorhandenen – Attribute identifizierbar sind.

Der Altar weist zahlreiche Ornamente auf, vor allem Palmetten, Roll- und Beschlagwerk. Auffallend ist eine häufige Verwendung von Edelsteinimitaten, die nicht nur die Altararchitektur, sondern auch die Skulpturen verzieren.

Rechts und links an den Altarseiten finden sich die Wappen des Stifterehepaars, Christoph Graf von Hohenzollern-Haigerloch (1552–1592) und Katharina Gräfin von Hohenzollern-Haigerloch, geborene Freiin zu Welsperg und Primör (1550–1613).





Dieser heiratete Molls Witwe und übernahm dessen Werkstatt.

3 Gesamtansicht des Hochaltars.

Virgil Moll scheint die Fertigstellung seines Haigerlocher Altars nicht mehr erlebt zu haben. Erst zwei Jahre nach seinem Tod wurde der Altar 1609 geweiht. Mit der Vervollständigung des Figurenprogramms wurden offenbar zwei Hechinger Bildhauer, Joachim Laubenschmid und Simon Schweizer, beauftragt, wie von Wilhelm Friedrich Laur, Architekt und erster Landeskonservator für Hohenzollern (1858–1934), anhand einer „Halbjahrsrechnung von Martini 1607 bis Georgi 1608“ festgestellt wurde: „Item abermal (...) den Bildhauern zu Hechingen auf den Fronaltar eingegeben 279 fl. 21 Kr. und 5 Hlr.“.

Hieraus erklärt sich wohl die unterschiedliche bildhauerische Qualität einiger Skulpturen. Molls Skulpturen zeichnen sich durch ausgewogene Proportionen, individuelle Gesichtszüge, feingliedrige und detaillierte Ausarbeitung und zum Teil starke Bewegungen aus (Abb. 1). Diese Ausarbeitung ist ebenfalls bei dem 1594 von Virgil Moll vollendeten Altar der Schlosskapelle der Friedrichsburg zu Hechingen erkennbar, dessen Überreste sich heute unter anderem in den Fürstlichen Hohenzollerischen Sammlungen in Sigmaringen befinden. Diesen Figuren stehen einige statisch wirkende Skulpturen (Abb. 2) gegenüber, bei denen es sich dementsprechend um Arbeiten der oben genannten Bildhauer handeln dürfte.

Ein weiteres stilistisches Merkmal der Virgil Moll zugeschriebenen Skulpturen dieses Altars ist die typisierte, also immer gleiche oder sehr ähnliche Ausarbeitung männlicher Füße (die Füße aller weiblichen Heiligen sind vollständig bekleidet). Die eigenwillige anatomische Formgebung zeigt einen gespreizt abstehenden großen Zeh mit daran anschließenden blockhaft zusammengefügt weiteren vier Zehen. Hinter dem kleinen Zeh folgt eine ballenartige Verdickung, die wie ein nicht ausgearbeiteter sechster Zeh wirkt (Abb. 4).

### Innovatives Spiel mit der Perspektive

Wohl um die durch die Höhe des Altars bedingte perspektivische Verkürzung der oberen Altarzonen auszugleichen, beugte Virgil Moll das den Altar bekronende Kreuz, die oberen Spitzen der Fialen und die äußeren Erzengel in der Vertikalen leicht nach vorne und zog das Gesims unterhalb der Marienkrönung konkav ein. Durch diese Maßnahmen wölbte Moll den Altar in den oberen Zonen gewissermaßen in die Gewölbekrümmung hinein und ermöglichte so, dass diese Bereiche auch von unten aus kürzerer Distanz ohne Verzerrungen wahrgenommen werden konnten. So sind Marienkrönung und Kreuzigung Christi durch das konkav eingezogene Gesims unterhalb der Ma-

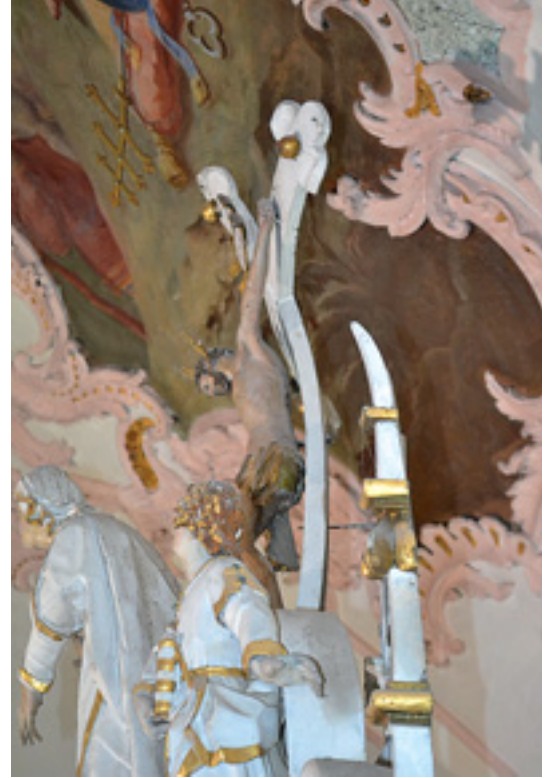
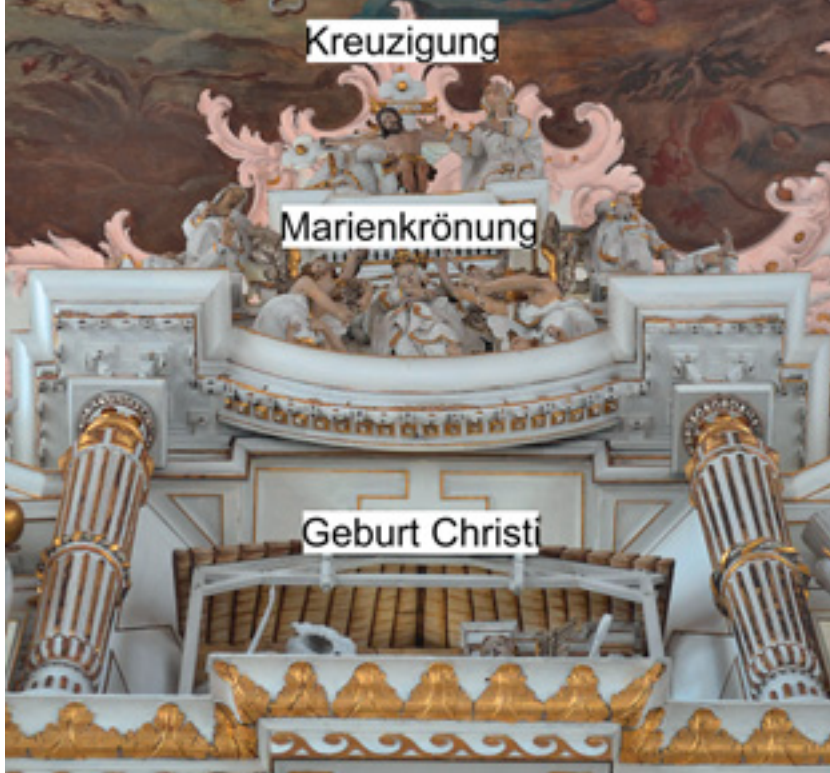
4 Fuß des hl. Johannes des Täufers.



In der 2015 angetroffenen Fassung des aus Holz gefertigten Altars dominieren die Farben Weiß und Gold, weiter Silber sowie farbige Lüsterungen vor allem der Edelsteinimitate auf Gewandsäumen und Kronen. Inkarnate, Kopf- und Barthaare sowie die beiden Wappen sind farbig gefasst.

### Künstlerische Zuordnung und stilistische Merkmale

Der Haigerlocher Hochaltar wird dem Überlinger Bildhauer Virgilius (Virgil) Moll zugeschrieben. Über Molls Leben ist wenig bekannt. Er ist von 1588 bis zu seinem Todesjahr 1607 in Überlingen nachweisbar. Laut Thieme-Becker, dem Lexikon der Bildenden Künstler, war Virgil Moll hier zunächst Schüler oder Gehilfe von Hans Morinck. Später führte er eine eigene Bildhauerwerkstatt, in der unter anderem Jörg Zürn als Geselle arbeitete.



5 Altarbereiche oberhalb der Trinität, Aufnahme-standpunkt direkt vor dem Altar.

6 (oben rechts) Seitenansicht der Kreuzigung.

7 Skulptur unklarer Herkunft.

rienkrönung sowie die gewölbte Umsetzung der Kreuzigungsszene selbst von Personen, die direkt vor dem Altar stehen, noch gut zu sehen. Die Szene der Geburt Christi und Anbetung durch die Hirten hingegen wird durch das vorkragende Gesims nahezu verdeckt (Abb. 5; 6).

#### Beobachtungen zu Konstruktion und Fassung

Die hölzerne Altararchitektur wurde aus zahlreichen Einzelteilen zusammengesetzt. Mittels Schwalbenschwänzen, Zapfen, Dübeln, Nägeln und Eisen sind diese miteinander verbunden. Rückseitig ist der Altar durch lange, geschmiedete Vierkantstangen an der Chorwand befestigt.

Separat angefertigte Teile wie Attribute und Kronen werden entweder durch Nägel oder Leim in ihren Positionen gehalten oder sie sind zweiteilig und auseinandernehmbar (z. B. Schlüssel des Petrus, Stäbe und Monstranzen) oder sie werden in entsprechend geöffnete Handhaltungen gesteckt (z. B. Bischofsstäbe).

Die Fassung des Altars wurde den Quellen zufolge durch Thomas Globat und den Maler Johann Ziegler ausgeführt. Ein entsprechendes Zitat findet sich bei Laur: „Item abermal dem M. Thoma Globaten wie auch dem Maler M. Johann Ziegler (...) auf den Fronaltar eingegeben 279 fl. 21 Kr. und 5 Hlr.“ Die nicht vorhandene Berufsbezeichnung von Globat lässt nach Thieme-Becker seine Mitwirkung als Maler offen: „Globat, Thomas, Bildhauer oder Schreiner, wird mit dem Maler Johann Ziegler 1607/8 für Arbeiten an dem reichen Hochaltar der Schlosskirche zu Haigerloch bezahlt; doch wird er ohne Berufsangabe in den Rechnungen genannt.“ Die während der Restaurierung 2015 an Fehlstellen ersichtlichen Befunde der auf dem Holzträger

liegenden Fassung zeigen auf und neben einer weißen Grundierung/Fassung Vergoldungen, Versilberungen, Lüsterungen und wasserunempfindliche Farbfassungen. Zahlreiche Versilberungen sind schwarz sulfidiert, nicht sulfidierte Versilberungen wurden mit einem wasserempfindlichen Überzug versehen.

#### Veränderungen in der Aufstellung der Skulpturen

Die Skulpturengruppen des Altars wie Apostel, Evangelisten, Erzengel oder Heilige folgen einer symmetrischen ikonografischen Anordnung. So stehen links und rechts des Triumphbogens die weiblichen Heiligen Ursula von Köln und Elisabeth von Thüringen, nach außen jeweils gefolgt von den männlichen Heiligen Johannes Baptista und Rochus von Montpellier. In der Ebene oberhalb dieser Skulpturen befinden sich rechts und links der Geburt Christi die Heiligen Christophorus und Sebastian, beide mit einem Baumstamm als Attribut, nach außen jeweils gefolgt von den Wappen des Stifterehepaares. Weiter gibt es vier Erzengel und vier Evangelisten, von denen jeweils zwei zu beiden Seiten der Mittelachse des Altars angeordnet sind. Die Gruppe der Kirchenväter besteht jedoch nur aus drei Figuren, obgleich auch hier vier möglich wären. Laur erwähnte 1939 denn auch noch vier Kirchenväter. Ob dieser Beobachtung Laurs ein Irrtum zugrunde liegt oder ob seither eine Kirchenväterfigur verloren ging, ist unklar.

Eine weitere Unklarheit des Figurenprogramms entsteht durch eine Skulptur, die sich in einem schlecht einsehbaren Bereich des Altars befindet und deren Alter und Identität nicht zu bestimmen sind (Abb. 7). Die künstlerische Qualität liegt deutlich unter derjenigen aller anderen Altarskulpturen.



8 und 9 Kreuzigung, Maria Magdalena (stehend) und Maria Salome (kniend).

Möglich ist daher, dass irgendwann eine Skulptur des ursprünglichen ikonografischen Programms abhanden kam und durch diese Skulptur ersetzt wurde.

In der Kreuzigungsszene scheint die Möglichkeit einer Umgruppierung dagegen bereits vom Bildhauer bewusst angelegt worden zu sein. Eventuell waren die Positionen der neben dem Kreuz stehenden Maria Magdalena und der knienden Maria Salome zum Zeitpunkt ihrer Herstellung noch nicht festgelegt, sodass die Skulpturen vertauschbar sein mussten. Maria Salome wurde jedenfalls fast vollständig ausgeschnitzt und gefasst, offenbar um so die Skulptur um 180° drehen und mit zwei Ansichten präsentieren zu können (Abb. 8; 9).

### Veränderungen im farblichen Erscheinungsbild

Vermutlich im 19. Jahrhundert wurden die rückwärtigen Öffnungen der „Portale“ mit hellblauem Papier von der Rückseite her kaschiert (Abb. 10). Vorderseitig wurden die Wolken um die Marienkrönung und die Trinität in einem ähnlichen Farbton gefasst. Optisch entstand so eine durch die Farbe Blau geprägte, pyramidenförmige Verjüngung, die auf die Kreuzigungsszene zulief und diese betonte (Abb. 11). Später wurde das aufgeleimte Papier wieder entfernt. Reste befinden sich aber noch in den Randbereichen der Öffnungen.

### Restaurierungsgeschichte

Soweit bekannt, fanden Restaurierungsmaßnahmen am Hochaltar erst ab Anfang des 20. Jahrhunderts in Rechnungen Erwähnung, wurden dabei jedoch nicht im Detail dokumentiert. So stellte Landeskonservator Wilhelm Friedrich

Laur im „Gutachten über den baulichen Zustand der Schloßkirche zu Haigerloch“, am 2. August 1904 fest: „Instandsetzung des hervorragend schönen Hochaltars (...). Vorläufig wird man sich darauf beschränken müssen, eine genaue Aufnahme des Altars anfertigen zu lassen nur die losen Stücke desselben entweder besser zu befestigen oder dieselben wegzunehmen und sorgfältig aufzubewahren.“

Aus einem am 4. Januar 1955 von Joseph Lorch erstellten Kostenvoranschlag geht hervor, dass einzelne Altarteile einer Nachbehandlung mit dem Holzschutzmittel Baselit unterzogen werden sollten. Wann und ob der Nachbehandlung eine Vorbehandlung des Altars mit einem Holzschutzmittel zur Bekämpfung holzerstörender Insekten vorausgegangen sein könnte, ist nicht belegt. Gut erkennbar ist heute jedoch noch eine Bohrlochtränkung des Altars mit einem Insektizid, vermutlich durchgeführt nach dem Zweiten Weltkrieg, als

10 Reste der Papierüberklebung auf der Altarrückseite.



11 Rekonstruktionsvorschlag der blau gefassten Wolkenbänder und rückwärtigen blauen Papierabklebungen.

gut penetrierende Insektizide zur Verfügung standen. Hierfür wurden Altararchitektur und Skulpturen rückseitig und von vorne in nicht einsehbaren Gewandfalten mit zahlreichen 0,75 bis zu 2,5 cm durchmessenden Löchern angebohrt (Abb. 12). Um diese Bohrlöcher herum haben sich gelbliche Flecken gebildet, die von einem ölhaltigen Insektizid stammen. Jedoch hat auch diese Maßnahme einen Neubefall des Altars durch holzzerstörende Insekten nicht verhindern können. 1953 war als Präventivmaßnahme zur Verhinderung von Fassungsschäden ein Lichtschutz vor dem östlichen Chorfenster angebracht worden. Er bestand aus einem Holzrahmen, der mit einem relativ groben und lichtdurchlässigen Gewebe bespannt war und in das Chorfenster eingestellt wurde. Dadurch wurden die Teile des Altars verschattet, die auch 2015 die größten Fassungsschäden aufwiesen. Da dieser Schutz offensichtlich nicht die erhoffte Wirkung zeigte, wurde er zu einem unbekanntem Zeitpunkt wieder entfernt. Die rückwärtigen Papierkaschierungen waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr vorhanden. Hinter der Trinität ist eine textile Bespannung erkennbar, die ebenfalls aus einem grobmaschigen und relativ lichtdurchlässigen Gewebe zu bestehen scheint (Abb. 13).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Altar vermutlich zweimal restauriert. In der ersten Restaurierung erhielt er einen vereinheitlichenden grauen Anstrich unter Aussparung vergoldeter Ornamente sowie zum Teil großflächige Neuvergoldungen, meist über sulfidierten Versilberungen. Eine zweite Restaurierung erfolgte um 1970, die dem Altar sein heutiges durch die Farben Weiß und Gold dominiertes Aussehen verlieh. Vor allem in den höheren Altarzonen vorhandenes plastisch ausgearbeitetes und vergoldetes Beschlagwerk wurde zum Teil weiß überfasst (Abb. 14).

Während der jüngsten Restaurierungsmaßnahmen 2015 wurde vom Untergrund gelöste Fassung, die sich vor allem im Lichteinfallsbereich des östlichen Chorfensters befand, mit reversiblen Celluloseleimen gefestigt, die je nach Beschaffenheit des Untergrundes und der Fassungsbindingen variiert bzw. zusammengesetzt wurden. Die Leimfassungen auf der Altarrückseite und dem Kruzifix des Tabernakels sowie vergoldete und versilberte Partien wurden mit einem hohen Anteil an Funori gefestigt. Nach der Konsolidierung der Fassung wurde der Altar trocken gereinigt, tiefere Ausbruchstellen mit einem Leim-Kreidekitt auf das Umgebungsniveau aufgekitet und anschließend mit Aquarellfarben bzw. Goldersatzpigmenten im Umgebungsfarbtönen retuschiert. Die Retuschen wurden zum Schutz abschließend mit einem dünnen Dammarüberzug versehen.

12 Hl. Paulus, Detail der Bohrlöcher zur Insektizidtränkung.

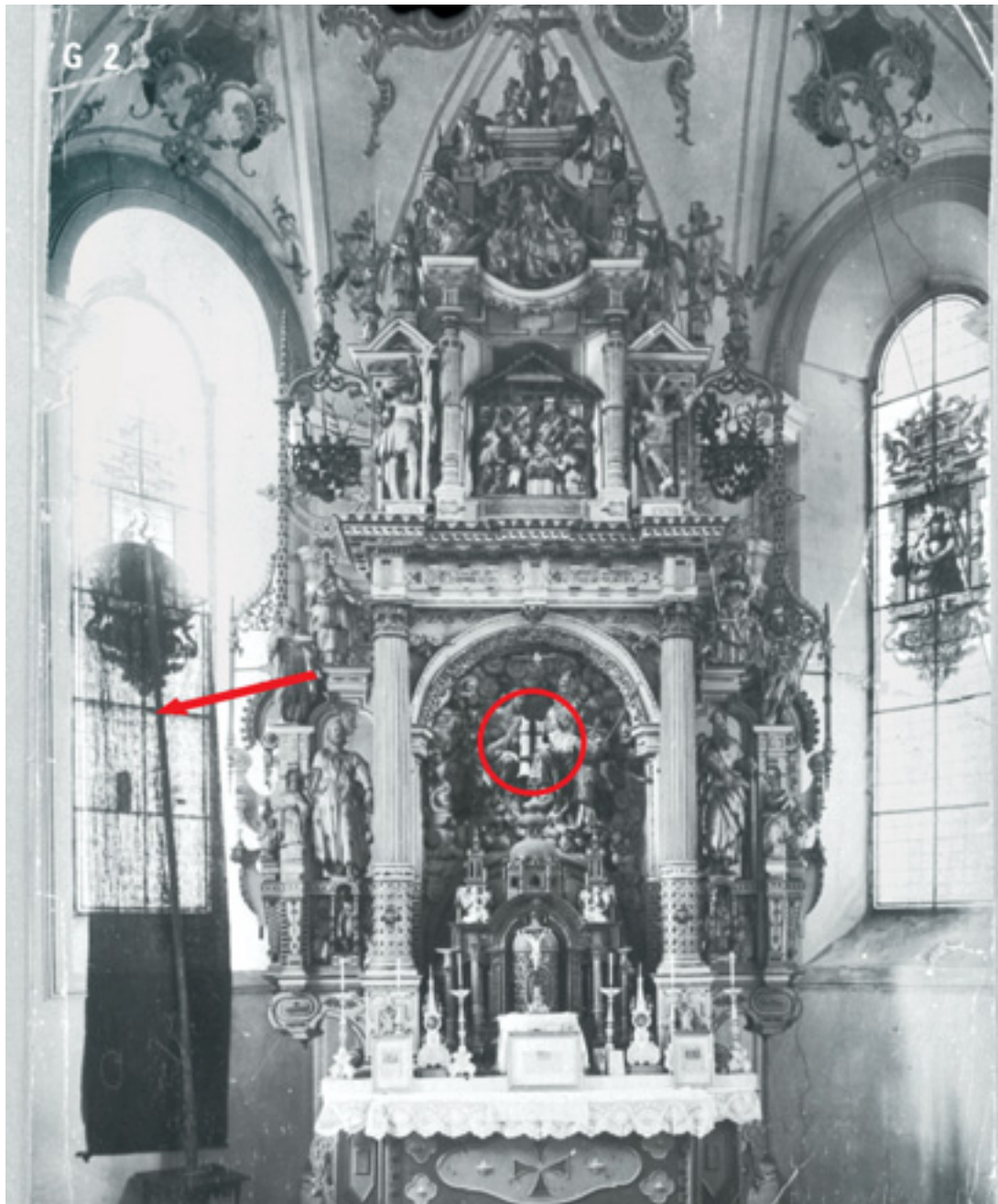


## Fazit

Die beschriebenen Beobachtungen deuten an, dass die Geschichte des Altars noch keineswegs abschließend geklärt ist. Insbesondere wäre es wünschenswert, sein ikonografisches Programm zu entschlüsseln, nicht nur um Einblicke in die Glaubens- und Repräsentationswelten der gräflichen Familie von Hohenzollern-Haigerloch und ihrer Zeit zu erhalten, sondern auch, um nachträgliche Veränderungen erklären zu können.

## Literatur und Quellen

Thieme-Becker, CD, Version 2.4, 2016.  
Gutachten Luise Schreiber-Knaus und Steffen Bückner, Bodelshausen und Stuttgart 2013.  
Otto Werner: Von der Schloßkirche oder Hofkapelle



13 Mobiler Lichtschutz vor dem östlichen Chorfenster (Pfeil), textile Hinterspannung der Trinität (Kreis).

in der Friedrichsburg zu Hechingen, in: Hohenzollerische Heimat, 36/1, März 1986.  
 Karl Werner Steim: Vor 400 Jahren war Baubeginn der Schloßkirche Haigerloch, in: Hohenzollerische Heimat, 35/1, März 1985.  
 Rainer Laun: Studien zur Altarbaukunst in Süddeutschland 1560–1650, München 1982.  
 Marquard Gulde: Der Hochaltar der Schloßkirche zu Haigerloch, Haigerloch 1974 (3. Aufl.).  
 Helmut Ricke: Hans Morinck – ein Wegbereiter der Barockskulptur am Bodensee, Sigmaringen 1973, S. 122, Anm. 382.  
 Friedrich Wilhelm Laur (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch, Stuttgart 1913.  
[www.erzbistum-freiburg.de/ueberlingen\\_muenster\\_st\\_nikolaus](http://www.erzbistum-freiburg.de/ueberlingen_muenster_st_nikolaus)  
[www.bildindex.de](http://www.bildindex.de)  
[www.landesarchiv-bw.de](http://www.landesarchiv-bw.de)

*Dipl.-Rest. FH Sabine Grimmig  
 Schliefebühl 77  
 78144 Schramberg-Tennenbronn*



## Glossar

### Ädikula

Plural: Ädikulä. Kleines Tempelchen (Häuschen) zur Unterbringung einer Statue, die meist in einer halbrunden Nische steht.

### Architrav

Horizontalbalken, der auf einer Stützenreihe ruht. Er verteilt die Last v. a. der Dachkonstruktion auf Pfeiler und Säulen.

### Dammar

Harz von malaiisch-indischen Laubbäumen.

### Funori

Bindemittel aus Stärke, hergestellt aus japanischem Seetang.

### Inkarnat

Hautfarbe in künstlerischen Darstellungen (von lat. carnis = Fleisch).

### Krakelee

Netzartige Risse und Sprünge in Malschichten.

### Lüsterfarbe

Metallisch schimmernder Überzug.

14 Weiß überfasstes Beschlagwerk.



# Stadtarchiv mit ehemaligem Wehrgang

## Die Umnutzung einer spätmittelalterlichen Scheune in Besigheim

*Besigheim, das sich gerne als „schönster Weinort Deutschlands“ bezeichnet, hat endlich eine angemessene Heimstätte für seine Archivalien. Das „Gedächtnis der Stadt“ ist seit 2016 fachlich betreut und raumklimatisch stabil in einer umgebauten Scheune untergebracht, deren Erhaltung und aufwendige Instandsetzung keine Selbstverständlichkeit waren. Direkt angeschlossen an die hochmittelalterliche Stadtmauer mit Wehrgang, stellt das Gebäude selbst ein „erlebbares“ bauliches Dokument der Stadtgeschichte dar.*

Karsten Preßler

### Konstruktionsmerkmale, Bau- und Besitzergeschichte

Der Ostgiebel verbaut, der Westgiebel teilweise durch einen jüngeren Wohnbau verdeckt und die nördliche Traufe direkt an die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts angelehnt – bei der ehemaligen Scheune handelte es sich um einen sehr unscheinbaren, fensterlosen Bau mit verputztem Giebel, asymmetrischem Satteldach und vorstehendem Kellerhals (Abb. 1; 8).

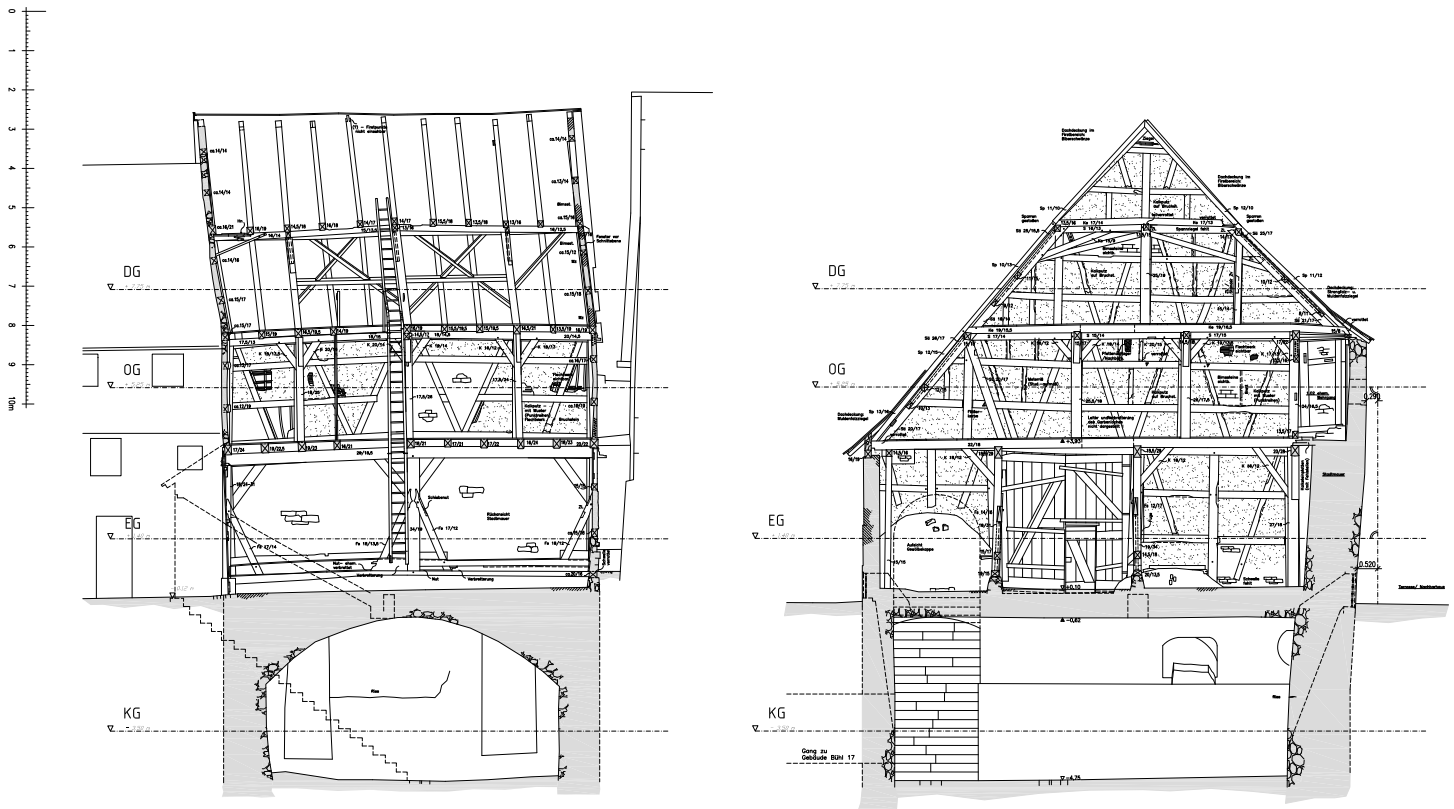
Erst 2005 wurden bei einer Innenbegehung die überkommene historische Konstruktion und der Wehrgang entdeckt und der Denkmalwert erkannt, sodass die Aufnahme in die Liste der Kulturdenkmale folgte. Nur im Inneren können Raumstruktur, Konstruktion, Entstehungszeit und der

nahezu unveränderte Überlieferungszustand erfasst werden. Das etwa 9,40 m lange und 10,30 m breite Ökonomiegebäude besitzt einen Keller mit quer zum First stehendem Tonnengewölbe, ein rund 4 m hohes Erdgeschoss mit Mitteltenne, ein zur Straßenseite unter der Dachschräge liegendes, an der gegenüberliegenden Traufseite vom Wehrgang begrenztes Obergeschoss und ein Dachgeschoss plus Spitzboden (Abb. 2; 3). Im Gegensatz zum nur zwei Zonen tiefen Erdgeschoss, das ein mittiges Pfeilerpaar und zwei aufgesockelte Fachwerk-Längswände hat, ist das Obergeschoss durch drei Bindergespärre mit je zwei Bundständern in drei Längs- und vier Querzonen gegliedert. Das Dachgeschoss ist mit liegendem Stuhl und Hängebünden aufwendig konstruiert (Abb. 4).

Durch die Einbeziehung der Stadtmauer ergeben



1 Die Scheune von Westen vor dem Umbau, 2010.



sich zwei Besonderheiten. Zum einen entstand eine asymmetrische Raumstruktur, bei der die Achsen zwischen Erdgeschoss und Dachgeschoss verspringen, zum anderen handelt es sich um eine „einhüftige“ Konstruktion, bei der die nördliche Traufe höher liegt und direkt auf der Brustwehr der Stadtmauer aufsitzt, wogegen die Traufe auf der Südseite direkt über dem Erdgeschoss beginnt (Abb. 3).

Gefügekundlich bemerkenswert ist das gemeinsame Vorkommen von verblatteten und verzapften Holzverbindungen: Im Erdgeschoss wurden die Fußbänder mit den Pfeilern verblattet und mit Holznägeln gesichert (Abb. 2), während die Kopfstreben sowie die Wand- und Dachkonstruktion insgesamt verzapft sind. Die bis zum Spätmittelalter üblichen Blattverbindungen, hier mit aufwendig gestalteten, geschweiften Blättern, sprechen für einen hohen Alterswert und zeigen eine für diese Bauaufgabe qualitätsvolle Zimmererarbeit. Diese Merkmale, der nahezu unveränderte, ursprüngliche Zustand und die Lage direkt an der Stadtmauer in der Nähe der Unteren Burg sind wesentlich für den Denkmalwert. Eine bauhistorische Kurzuntersuchung mit dendrochronologischer Datierung ergab als Bauzeit die Jahre um 1546 für das gesamte Gebäude, das nach Auswertung der Abundzeichen einheitlich abgezimmert wurde, sodass sich eine Baualterskartierung erübrigte. Für Ständer und Schwellen verwendete man Eichenholz, für die übrigen Hölzer Tanne. Die Errichtung der Scheune fällt somit in die Übergangszeit, als

spätmittelalterliche verblattete Holzkonstruktionen entsprechend der 1568 durch Herzog Christoph erlassenen „Neuen Bauordnung“ im Württembergischen nicht mehr erlaubt bzw. nicht mehr üblich waren und von der neuzeitlichen Fachwerkbauweise mit verzapften Holzverbindungen abgelöst wurden.

Die Scheune bzw. ihr im ältesten Lagerbuch der Burgvogtei 1494 erwähnter Vorgängerbau gehörten bis Mitte des 17. Jahrhunderts zur großen Hofreite Bühl 17, die vermutlich aus dem Wirtschaftshof der Unteren Burg hervorgegangen ist. Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts schließlich

2 und 3 Bauaufnahme (Ausschnitt): Längsschnitt (links) und Querschnitt (rechts), Architekturbüro Strebewerk 2011.

4 Dachgeschoss nach Westen, in der Bildmitte der Aufzugsschacht.





5 Besucherbereich nach Westen, hinter dem Regal rechts das neue Torelement, in der Mitte das Kellerhalsgewölbe, Deckenbalken teilerneuert.

6 Wehrgang nach Osten, links die Brustwehr der Stadtmauer, rechts die Scheunenwand, Deckenbalken teilerneuert.

## Glossar

### Bindergespärre

Sparrenpaar, in dessen Ebene ergänzende Unterstützungsstrukturen wie Stuhlstützen abgebunden sind.

### Blattverbindungen

Im Gegensatz zu Zapfenverbindungen wird am Anschlussholz durch flächige Querschnittreduzierung ein Blatt ausgebildet und am Gegenholz eine passgenaue Eintiefung eingearbeitet.

### Brustwehr

Eine mindestens manns hohe Mauer als Deckung, hier die äußere Mauer des Wehrgangs; die Verteidigung erfolgte meist durch Schießscharten.

wurden Scheune samt Stadtmauer und zugehörigem „Winkel“ durch Erbteilung aus der Hofanlage herausgelöst. Bis zum Erwerb durch die Stadt Besigheim war sie im Besitz einer Erbgemeinschaft.

### Nutzungsneutrale Instandsetzung als Sofortmaßnahme

Schon erste Vorentwürfe 2006 zeigten, dass eine Wohnnutzung wegen der beengten Lage mit Außenwänden, die nahezu identisch mit den Grundstücksgrenzen sind, kaum möglich war. Dafür nötige Belichtung, Grenzabstände und Freiflächen sind nicht vorhanden und moderner Wohnkomfort im Bestand bei Wahrung der denkmalkonstituierenden Merkmale, vor allem der hallenartigen Räume mit sichtbarer Holzkonstruktion, ist nicht herstellbar.

Auch in Anbetracht der Schäden und der damit verbundenen, für einen privaten Bauherrn kaum zu schulternden Sanierungskosten erwies es sich als Glücksfall, dass die Stadt schließlich das Gebäude erwarb und eine Bauaufnahme anfertigen ließ, um es – vorerst ohne konkrete Nutzungsperspektive – instand zu setzen und als Kulturdenkmal zu erhalten. Die nutzungsneutrale Instandsetzung, die 2011/12 erfolgte, umfasste zunächst die Rohbauarbeiten, so die Gebäudehülle mit Dachdeckung und Außenwänden sowie die Konstruktion im Inneren. Vor allem in den Traufbereichen waren – wie so häufig – gravierende Schäden durch Fäulnis und tierische Schädlinge vorhanden, sodass man die Mauerschwellen erneuern und die Deckenbalken über Erd- und Obergeschoss teilweise um einige Meter gesund schneiden und mit angeblatteten Hölzern traditionell-zimmerermäßig reparieren musste (Abb. 5–6). Auch das vordere Drittel der südlichen Außenwand und große Teile der Stuhlrahme sowie sämtliche Sparrenfußpunkte mussten erneuert bzw. repariert und kraft-



schlüssig wiederhergestellt werden. Die auffälligen Verformungen mit stark nach Westen geneigter Dachkonstruktion und in gleiche Richtung abfallenden Böden wurden beibehalten und stabilisiert, die überwiegend aus modernen Falzziegeln bestehende Dachdeckung durch Biberschwanzziegel ersetzt. Durch den weitgehenden Verzicht auf Rückverformungen konnten die bauzeitlichen Gefachefüllungen aus Bruchstein und Lehmflechtwerk einschließlich der Putze aus dem 16. bis 18. Jahrhundert erhalten und gesichert werden (Abb. 6–7).

### Das Kellertor

Das zweiflügelige Kellertor wurde zunächst ausgebaut und für die zweite Sanierungskampagne im Zuge der Umnutzung zum Stadtarchiv eingelagert. Das rundbogige Kellertor ist das einzige markante Detail des Außenbaus und besitzt einen Standflügel mit Rahmen und Riegeln aus Eichenholz und darin eingetütete, diagonal verlaufende Füllungsbretter aus Nadelholz sowie ein Fenster mit geschmiedetem Gitter (Abb. 1; 9). Der Standflügel wurde im 17. Jahrhundert gefertigt, während sein Pendant, der Gangflügel mit Schlupftür zwar formal angeglichen, aber als zweischalige Bretterkonstruktion vollständig aus Nadelholz erst rund 100 Jahre später entstanden ist. Beide Torflügel sind mit geschmiedeten Schlangenbändern und Kugelkopfnägeln aufgehängt und befestigt. Abgeschlossen wurde das Tor durch ein Kastenschloss an der Schlupftür sowie mittels einer außen angebrachten Riegelstange mit Vorhängeschloss. Das Tor war zwar über die Jahrhunderte stets provisorisch repariert worden, aber mit Ausnahme der Schlupftüre nicht mehr gangbar, instabil und an der Oberfläche bis zu 3 mm abgewittert. Bei der Reparatur mussten die Torflügel sorgfältig zerlegt, nummeriert und auf eine zwischen Innen- und



Außenseite eingefügte 20 mm starke, wasserfest verleimte Siebdruckplatte als neue Konstruktionsebene aufgeschraubt werden. Ergänzungen wurden mit Altholz vorgenommen, fehlende Beschläge nachgeschmiedet. Als Bewitterungsschutz, insbesondere zur Unterbindung der Wasseraufnahme tränkte man sämtliche Teile mit Lein- und Tungöl sowie Ovatrol.

## Umbau zum Stadtarchiv

Es dauerte nicht lange, bis die Stadt eine denkmal- und archivgerechte Nutzung für die Scheune fand. Für den Besigheimer Archivbestand, der nie durch einen größeren Stadtbrand oder dergleichen dezimiert worden und bisher auf mehrere, nicht adäquate Standorte verteilt war, benötigte man dringend ein zentrales Magazin mit entsprechenden technischen Voraussetzungen und öffentlicher Funktion. Im Vergleich zu einer Wohnnutzung waren kaum Belichtungsflächen nötig. Außerdem ließen sich wegen der reinen Magazinnutzung und der zum Schutz der Archivalien eingebauten, aufgeschalteten Brandmelder die Rettungswegforderungen in den Obergeschossen deutlich reduzieren. Dafür mussten die Gesamtkonstruktion aber für höhere Nutzlasten mit einem durchschnittlichen Wert von 500 kg/qm und die Bodenplatte im Erdgeschoss für eine Nutzlast von bis zu 1000 kg/qm ausgelegt werden (zum Vergleich: bei Wohnräumen 200 kg/qm).

Da diese neuen Nutzlasten innerhalb des bestehenden Holzgefüges statisch nicht nachgewiesen werden konnten, wurde eine neue Stahlkonstruktion auf Stahlbetonträgern eingestellt, die die Lasten ohne Eingriffe ins Gewölbe auf die Außenwände des Kellers abtragen. Die Stahlträger wurden wie ein paralleles Tragwerkraaster jeweils mit Abstand zu den historischen Ständern und Deckenbalken eingefügt. Da die schlanken, stählerne Rundpfeiler das ursprünglich offene Gebälk ohne Substanzeingriffe durchdringen und die neuen Stahlroste im Obergeschoss und Dachgeschoss oberhalb der historischen Decken tragen, entstanden neue, ebene Böden für die Magazine mit den Rollregalen. Die schiefen Geschossdecken mussten daher nicht zurückverformt werden, und die freistehenden Holzständer sowie die konstruktiv damit verbundenen Deckenunterseiten konnten vollständig sichtbar bleiben (Abb. 5).

Die Wärmedämmung wurde auf den Dachsparren und mit Ausnahme des im Bestand stark veränderten östlichen Abschnitts der Südwand von außen angebracht. Die Nordseite mit Stadtmauer blieb unverändert. Die komplette Dachkonstruktion, Stadtmauer, Wehrgang und beide Fachwerkgiebelseiten sind somit raumseitig ohne Verkleidung sichtbar (Abb. 4–7).



Den Fahrstuhl schließlich, dessen Schacht als Sonderkonstruktion ohne Kabine nur wenig Platz beansprucht, platzierte man im ehemaligen Garbenloch und die ausklappbaren Fluchttreppen jeweils innerhalb eines Balkenfeldes.

Die für eine Scheune übliche großräumige Struktur ist zwar durch die eingestellten Fahrregale nicht mehr in Gänze spürbar, doch sind dafür die für das 16. Jahrhundert typischen Konstruktionsmerkmale, das ursprüngliche Tragwerk und sämtliche charakteristischen Materialien und Oberflächen der spätmittelalterlichen Scheune sichtbar und somit „erlebbar“ geblieben.

Die zur Herstellung und Stabilisierung des Raumklimas auf konstant 16 bis 18° C und 50 % relative Luftfeuchtigkeit notwendigen technischen Einbauten, insbesondere Zu- und Abluftrohre, treten zwar kontrastierend in Erscheinung, werden aber in diesem schlichten Ökonomiebau nicht als störend empfunden. Die Anlagen mit dem größten Volumen sind ohnehin in dem für Besucher praktisch unsichtbaren Spitzboden untergebracht. Die dort für das zum Teil über Dach geführte Außengerät der Klimaanlage notwendigen Wechsel im Bereich der Sparren stellen gleichzeitig den einzigen Substanzeingriff in die historische Dach- und Fachwerkkonstruktion dar. Sämtliche sonstige Einbauten wurden denkmalconform untergebracht. Das neue Stadtarchiv betritt man heute durch das mit Holzlamellen und Stahl-Glas-Konstruktion modern gestaltete ehemalige Tennentor (Abb. 8). Rechter Hand, in der südlichen Längszone, befinden sich jeweils klimatisch abgetrennt der Benutzerraum und das Büro der Archivarin, in der Mitte die Vorsortierung, wo neue Dokumente erfasst und auf Archivwürdigkeit geprüft werden und in der nördlichen Zone Fahrregale mit Archivalien, die bis ins 14. Jahrhundert zurückgehen. Das über drei Stockwerke reichende „Gedächtnis der Stadt“ erstreckt sich insgesamt über 440 Regalmeter, die

*7 Obergeschoss, Rollregale mit historischen Buchrücken und Fachwerkwand nach Norden Richtung Wehrgang.*

### Bundständer

Tragender Ständer eines Holzgerüsts im Kreuzungspunkt zweier Bundebenen in Längs- und Querrichtung.

### Fußbänder

An beiden Enden geblätete, schräg verlaufende Hölzer, die den unteren Winkel zwischen Ständer und Schwelle aussteifen.

### Garbenloch

Auch Heuloch genannt, eine in allen Geschossdecken einer Scheune vorhandene, in einer Achse liegende Öffnung, durch die zu Garben gebündeltes Getreide oder Heuballen per Seilzug in den Dach- bzw. Speicherboden befördert wurden.

### Liegender Stuhl

Zusätzlich zu den Sparren eingebaute Sprengstreben mit zusätzlicher Längsaussteifung beispielsweise durch ein Stuhlrähm.

### Stuhlrähm

Horizontales, den Quer- oder Längsbund oben begrenzendes Holz, das von Stuhlständern oder Stuhlstreben getragen wird.

noch auf mehr als das Doppelte aufgestockt werden können, und umfasst unter anderem Gerichtsprotokolle, städtische Verwaltungsakten, die Rathausbibliothek mit ihren bis ins 18. Jahrhundert reichenden Bänden, den Nachlass der Textilfabrik Emella sowie ein Zeitungsarchiv und eine Postkarten- und Fotosammlung.

Der Wehrgang der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Stadtmauer schließlich ist vom Obergeschoss zugänglich und kann bei Archivführungen besichtigt werden. Die Öffnungen in der Brustwehr und der Stirnseite des Gangs wurden mit Fenstern versehen, die Lücke zwischen Wehrgangboden und Scheunenaußenwand reversibel mit einem Gitterrost belegt (Abb. 6). Bei der zur Scheune gehörenden, den Laufgang raumseitig begrenzenden Fachwerkwand mit Weidengeflecht und Lehmbewurf wurde der zum Teil mit eingedrücktem Punktemuster verzierte Putz gefestigt, durch Injektionen gesichert und an den Rändern angebösch. Zusammen mit diesen baulichen Ergänzungen des 16. Jahrhunderts handelt es sich hierbei wohl um den am besten erhaltenen Stadtmauerabschnitt Besigheims.

8 *Stadtarchiv von Westen.*



### Fazit

Leerstehende landwirtschaftliche Ökonomiegebäude mit schlechtem Erhaltungszustand und fehlender Nutzungsperspektive werden andernorts oft voreilig abgebrochen, sodass mitten im Ortsbild Lücken entstehen, die so rasch nicht geschlossen werden. In Besigheim aber wurde auf Initiative der Stadt eine Scheune „auf Vorrat“ saniert und erhalten, ohne dass sich sofort eine Nutzung abzeichnete. Drei Jahre nach der „Einmottung“ begann der Umbau zum Archiv, das nach 14 Monaten Bauzeit im November 2016 eröffnet wurde und hier geradezu ideale Bedingungen vorfindet. Die Lage in einem Sanierungsgebiet und damit verbundene Fördermittel boten gute Voraussetzungen und erleichterten der Stadt ihre Entscheidung. Die in zwei Bauabschnitten ausgeführten Maßnahmen, die übrigens im kalkulierten Kostenrahmen von insgesamt rund 1,5 Mio. Euro blieben, wurden fast zur Hälfte durch Mittel aus dem Landessanierungsprogramm bezuschusst. Die Denkmalförderung des Landes hat zudem rund 40 000 Euro beige-steuert.

### Quellen

W. Jörgle/T. Riegler/M. Wanner und Strebewerk, Bauaufnahme/Pläne vom 29. 03. 2011 und dendrochronologische Untersuchung, Juni 2017.

Jonathan Lung: Archiv nimmt den Betrieb auf, in: Bietigheimer Zeitung vom 15. 11. 2016.

Thorsten Weil: Besigheim, Kellerabgangstor Bühl 32, Dokumentation der Restaurierung, 01. 07. 2016.

Vera Ehrensperger: Historisches Häuserbuch Besigheim, 1993; übertragen in die Datenbank Bauforschung (s. u.).

Datenbank Bauforschung/Restaurierung Baden-Württemberg:

<http://www.bauforschung-bw.de/objekt/id/134428474114/stadtarchiv-ehemalige-scheune-in-74354-besigheim/>

### Praktischer Hinweis

Stadtarchiv Besigheim, Bühl 32. Archivbenutzung nur nach vorheriger Anmeldung donnerstags 9 bis 12 und 14 bis 18.30 Uhr. Tel. 0 71 43/8 07 83 20; stadtar-chiv@besigheim.de; [www.besigheim.de/](http://www.besigheim.de/),Lde/start/buerger-service/Stadtarchiv.html

**Dr. Karsten Preßler**

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

# Barocke Großplastiken aus Metall – ein Blick aufs Detail

## Die Restaurierung der Fassadenfiguren der Klosterkirche St. Georg in Ochsenhausen

Weithin sichtbar bekrönen mit beredten Gesten drei patinagrüne Großplastiken die in Weiß und Gelb abgefasste Westfassade der Benediktinerabteikirche St. Georg zu Ochsenhausen. Zudem sitzen auf dem geschweiften Dreiecksgiebel der Bildnische über dem Hauptportal zwei große vergoldete Putten (Abb. 2). Im Zuge der 2014 abgeschlossenen Sanierung wurden Maßnahmen am Stein, an den Metallfiguren und den Blechverwahrungen ausgeführt. Eine Voruntersuchung der eingerüsteten Metallfiguren brachte bereits interessante Erkenntnisse. Im Verlauf der Metallkonservierung konnten weitere sehr aufschlussreiche Befunde zur Geschichte der Großplastiken und ihrer Herstellung beobachtet werden.

Rolf-Dieter Blumer/Wolfgang Huber/Katrin Hubert/Ulrich Knapp

### 700 Jahre Baugeschichte

Das 1090 gestiftete Benediktinerkloster Ochsenhausen bestand bis zur Säkularisation 1803. Die romanische Klosterkirche, eine dreischiffige Basilika, wich ab 1489 einem spätgotischen Bau. Eine erste Barockisierung der Kirche erfolgte um 1660. In den Jahren 1725 bis 1727 wurde die spätgotische Kirche nach Entwürfen von Christian Wiedemann (1678–1739) innen und außen barock überformt, nach Westen verlängert und mit einer reich gegliederten, gekurvten und mit Großfiguren geschmückten Fassade versehen.

### Probleme mit den ursprünglichen Metallfiguren

Die barockzeitliche Figurenausstattung stammte von dem in Füssen ansässigen Tiroler Bildhauer Anton Sturm (1690–1757) und bestand aus drei nicht mehr erhaltenen Großfiguren und einem Puttenpaar aus Metall, das bis zur Säkularisation 1803 die Insignien Krummstab und Schwert der Freien Reichsabtei Ochsenhausen in den Händen hielt, sowie einer Kalksteinbüste des hl. Coelestin. Auf einer um 1750 entstandenen Ostansicht des Klosters (heute im Klostermuseum Ochsenhausen) kann man gut den hl. Georg zu Pferde auf dem Giebel des Mittelschiffs erkennen und am südlichen Giebelansatz eine in Grau gehaltene Giebelzier (Abb. 1).

Über die Figuren Sturms berichtet Pater Hermann Hörman in seinem Äbtekatalog zu Abt Coelestin

Frener (1725–1737): „(...) Statuis ex plumbo liquato superimpositis S. Georgii cum Equo et Dracone, similiter et SS. Petri et Pauli Apostolorum utrum (...)“. Man liest, dass die Figuren „ex plumbo liquati“, das heißt aus gegossenem Blei bestehen. Die in den Abteirechnungen genannten großen Mengen Blei ließen vermuten, dass neben dem Puttenpaar auch die übrigen Großfiguren in Blei gearbeitet waren, auch wenn aufgrund des zu erwartenden sehr hohen Gewichts deren Aufstellung hoch oben auf dem Fassadengiebel und über

1 Auf der Ostansicht des Klosters von 1750 erkennt man den hl. Georg zu Pferde mit dem Drachen kämpfend (weißes Kästchen) und die eine der Apostelfiguren.



den Eckpilastern der Seitenflügel zunächst fraglich erschien. Eine während der 2014 durchgeführten Restaurierung des Puttenpaars gemachte Entdeckung konnte diese Frage klären. Durch mehrere klaffende Risse im Blei hindurch war nämlich zu erkennen, dass die beiden Putten eigentlich aus Holz bestehen, das mit bis zu 3 mm starken und dadurch sehr leicht formbaren Bleiplatten dicht ummantelt worden war. Diese Bauweise sparte enorm an Gewicht ein, und es liegt nahe, dass Sturm sämtliche Figuren in dieser Materialkombination ausgeführt hat. Da Holz bei Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen arbeitet und sich verzieht, kann dies zu Rissen an kritischen Stellen in der Bleiummantelung führen. Wenn hier Wasser eindringt, quillt der Holzkern auf, die Risse im weichen Bleimantel erweitern sich, es kommt zu Fäulnisprozessen im Holzkern und dies führte wahrscheinlich bei den großen Figuren schon sehr bald zu erheblichen Problemen. Tatsächlich waren bereits zehn Jahre nach der Aufstellung wiederholt umfangreiche Reparaturen notwendig, die Anton Sturm ausführte „in Wider Verbeßerung deren Sta-

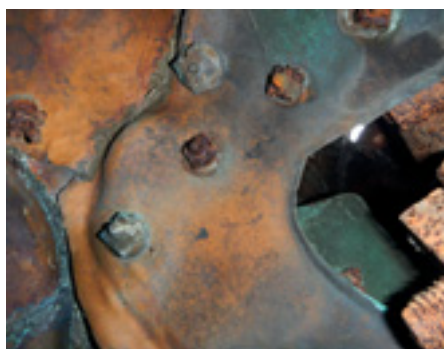
tuen auf der Kürchen“, wie man in den Abteirechnungen liest. Aber er bekam die Sache nie endgültig in den Griff, und nach 30 Jahren musste 1759 die Figurengruppe des hl. Georg wegen akuter Absturzgefahr abgebaut werden. An seiner statt wurde 1760 die von Georg Ignaz Baur (1727–1790) gefertigte Kupferblechfigur des Salvator Mundi auf der Giebelspitze errichtet, 1780 ersetzte man „auf dem Frontispicium“ auch die Apostelfiguren in Kupferblech und so blieb von den Metallfiguren Anton Sturms einzig das Puttenpaar bis heute erhalten.

### Augsburger Know-how

Die Blechhaut der drei Großplastiken besteht aus zahlreichen passgenau aneinanderstoßenden, mit Messinghartlot verlöteten kleinflächigen Kupferblechen. Sie ummantelt ein schmiedeeisernes Traggerüst mit seitlich ausgreifenden Stützen. Dieses ist über eine mit einem Blech verschlossene Montage- bzw. Revisionsöffnung auf der Rückseite der Figur zugänglich.

2 Ochsenhausen, ehemalige Klosterkirche St. Georg. Ansicht von Westen, Oktober 2017.





3 Die Lotnähte erkennt man an der andersfarbigen Patina.

4 Die Köpfe wurden von der Innenseite her am Halsansatz über eingelötete Gewindestäbe mit Muttern befestigt.

5 Kartierung der Lotnähte.

Großformatige Bleche mit gleichmäßiger Wandstärke konnte man im 18. Jahrhundert nur eingeschränkt durch Treiben auf Kupferhämmern herstellen. Auch wurden treibtechnisch die Figuren notwendigerweise nach einem vorher entworfenen Schnittmuster aus kleinen Teilflächen gefertigt. Die Blechhaut großer Figuren wurde bei dieser Technik löttechnisch zusammengesetzt. Nördlich der Alpen sind solche Arbeiten vor allem aus dem Umfeld der Augsburger Goldschmiedewerkstätten bekannt. Deren Meister konnten neben einer perfekten Planung die sorgfältige Ausführung und ein gut eingespieltes, aus mehreren Gesellen und Helfern bestehendes Team gewährleisten (nicht auszuschließen ist, dass sich auch mehrere Werkstätten zusammenfanden, um diese Arbeiten auszuführen). So wurde die gewaltige, 8,25 m hohe Herkulesfigur auf der Wilhelmshöhe bei Kassel 1714 bis 1717 vor Ort unter Leitung des Augsburger Goldschmiedemeisters Johann Jakob Anthoni gefertigt und die 1723 entstandene 3,40 m hohe Jupiterfigur vom Rastatter Schloss stammt aus der Augsburger Goldschmiedewerkstatt des Johann Jakob Vogelhund (Vorgeher der Zunft 1717/18; †1745). Zwei Generationen später schuf

Georg Ignaz Baur (1727–1790) nach einem Holzmodell von Ignaz Wilhelm Verhelst (1729–1792) oder Placidius Verhelst (1727–1778) in seiner Augsburger Werkstatt die fast gleich hohe Ochsenhausener Salvatorfigur. Leider ist der Urheber der beiden 2,40 bzw. 2,55 m hohen Ochsenhausener Apostelfiguren bislang unbekannt. Vieles spricht dafür, dass auch sie in Augsburg hergestellt wurden und die Goldschmiedewerkstatt im Umkreis von Georg Ignaz Baur zu suchen ist. Die Modelle könnten mit dem Bildhauer und Stukkator Thomas Schaidhauf (1735–1807) in Verbindung gebracht werden, der 1780 für das Kloster im Bibliotheksaal arbeitete. Ein Vergleich mit den kurz vor 1780 geschaffenen großformatigen Stuckplastiken in der Klosterkirche Neresheim legt dies nahe.

#### Aus vielen Einzelteilen fügt sich ein Ganzes – Herstellung der Kupferblechhaut

Die nach einem genauen Schnittplan zugerichteten Teilstücke aus mit dem Planierhammer flach geschmiedeten und glatt geschliffenen, etwa 1,5 bis 2 mm starken kleinformatischen Kupferblechen wur-

den durch Treiben und Schmieden entsprechend geformt und dann aneinander angepasst. Entlang der Blechkanten wurden kleine Löcher gebohrt, um durch sie die einzelnen Bleche mit Kupferdrahtschlingen fest auf Stoß miteinander vorzumontieren. Beim Verdrahten der Bleche konnten diese auf der Innen- oder auf der Außenseite zusammengedreht werden. Nun wurden die Werkstücke erhitzt und die vormontierten Bleche untereinander mit Messinghartlot verlötet. Zum Versäubern feilte man die Montagedrähte und überschüssiges Lot auf der Sichtseite ab. Das durch die Fugen und kleinen Löcher für die Drahtfixierung nach außen gedrungene Lot zeichnet sich heute durch die Messinglegierung in der Patina andersfarbig ab und macht die Löt Nähte erkennbar (Abb. 3), während im Inneren der Figuren die nicht nachgearbeiteten Löt Nähte und die als Löt Hilfe dienenden Drahtschlaufen noch gut sichtbar sind. Für Rumpf und Gewand wurden die zunächst separat hergestellten Einzelpartien in genau überlegter Reihenfolge schrittweise weiter durch Verdrahten zusammenmontiert und wiederum in mehreren Arbeitsgängen verlötet, bis alles zu einem Ganzen vereint war (Abb. 5). Die Köpfe wurden am Halsansatz über eingelötete Gewindestäbe von der Innenseite her mit Muttern befestigt (Abb. 4). Ähnlich verfuhr man bei den Armen und den freistehenden Beinen. Finger und Zehen wurden in unserem Fall im Sandgussverfahren aus Bronze hergestellt und an die aus Kupferblech geformten Hand- und Fußrücken angelötet.



6 Die außerhalb der Figuren liegenden Schraubverbindungen sind mit großen kupfernen Hauerbuckeln abgedeckt (siehe Kästchen).

### Innen eingebautes Traggerüst

Die dünne Kupferblechhaut der Figuren musste im Kopf- oder Halsbereich sowie an den Armen abgestützt werden. Das Traggerüst besteht aus in der Schmiede vorgefertigten und mit Schlagmarken versehenen Einzelteilen.

Am Bau wurde es um einen tief im Mauerwerk verankerten vertikalen Eisenständer zusammengebaut. Die kraftschlüssigen, lösbaren Verbindungen bestehen aus Verschraubungen, Durchsteckungen und Verkeilungen. Feinjustierungen geschahen über Gewindestäbe oder Keile (Abb. 7).

Der vertikale Hauptständer wird bei den beiden Apostelfiguren von drei schräg ausgestellten Stützstreben stabilisiert, die, verdeckt unter dem Gewand oder in den Beinen, unter die Kupferabdeckung des Standsockels der Figuren ragen und deren Enden unter dieser über eingeleitete Gewindestangen gesteckt und mit Muttern arretiert sind. Diese außerhalb der Figuren liegenden Schraubverbindungen sind mit großen kupfernen Hauerbuckeln abgedeckt (Abb. 6). Zusätzlich wurde an einigen Stellen das Gewand mit dem Eisengerüst durch Rollnieten verbunden, um ein Verformen

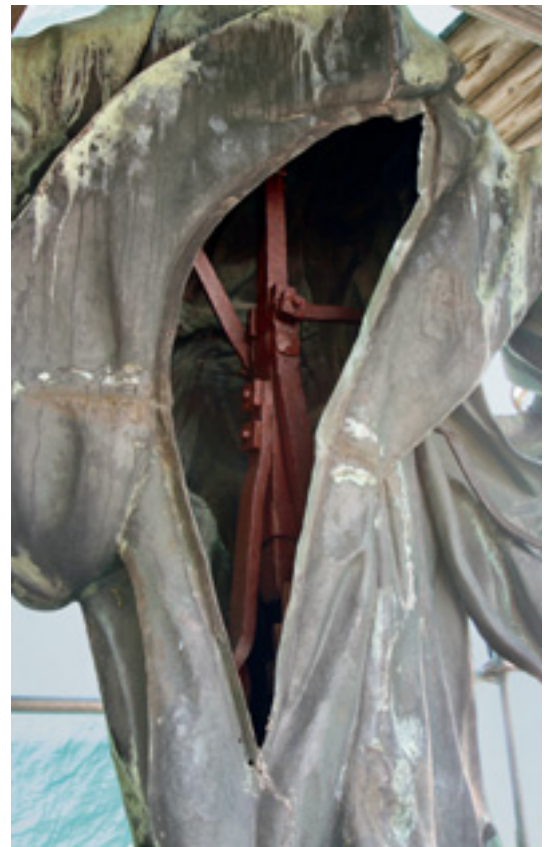
7 Feinjustierungen geschahen über Gewindestäbe oder Keile.

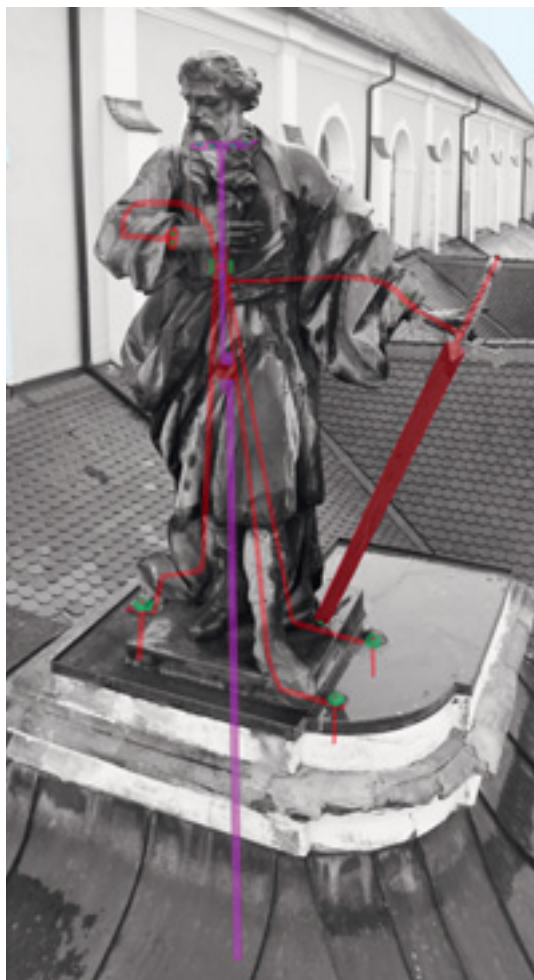
durch Winddruck zu verhindern. Auf der schematischen Darstellung des Stützgerüsts der Figur des Paulus von Tarsus sind der Mittelständer in Pink, die Stützstreben in Rot und die Muttern in Hellgrün dargestellt (Abb. 8).

Es war üblich, als Korrosionsschutz die Metalloberflächen der Eisengerüste mit der herstellungsbedingten Schmiedehaut zu belassen. Auch durch bewusstes Brünieren konnte so eine „Diffusionspotenzialsperre“ erzeugt werden. Dazu wurde das Metallgerüst mehrfach mit Leinöl eingerieben und erhitzt oder das lange erhitzte Schmiedegut in Leinöl abgelöscht. Die so brüniereten Eisengerüste erhielten wie in unserem Fall außerdem einen Leinölansrich, dem Bleiweiß zugesetzt wurde, sodass der Eindruck eines hellgrauen Anstriches entstand.

### Montage der Figuren

In den Abteurechnungen liest man, dass Georg Ignaz Baur bei der höchstens neun Tage dauernden Aufstellung und Montage der 3,20 m hohen Salvatorfigur in 22 m Höhe auf dem Westgiebel mitgewirkt hat. Wahrscheinlich konnten von einem Ausleger aus, den man durch das oberste große Giebelfenster gelegt hatte, die Teile für den Bau eines Kranes auf das kleine Giebelplateau geschafft werden, um dann mit einem hieran befestigten Flaschenzug alles für den Zusammenbau der Großplastik hochzuziehen und die Figur zusammzusetzen. Georg Ignaz Baur strebte eine Plastik an,





die frei von Weichlötungen war, und daher musste der in der Werkstatt hart verlötete, mindestens 2,60 m lange Rumpf der Figur in einem Stück über die teilmontierte eiserne Stützkonstruktion gehoben werden. Danach wurden über die Montageöffnung im Figurinneren die Stützen für Arme und Weltkugel montiert und anschließend der Kopf, die Arme und Gewandteile sowie ein Fuß mit Muttern fixiert. Der dreieckige Nimbus wurde zum Schluss von außen auf die sich im Inneren des Schädels befindende Abschlussplatte des Traggerüsts geschraubt und sichert so bis heute die gesamte Figur (Abb. 9). Auch statisch wollte Baur auf Nummer sicher gehen. Die Großplastik steht auf der vorderen Hälfte eines aus mehreren Sandsteinblöcken zusammengesetzten und mit Eisenbändern zusammengehaltenen längsrechteckigen Sockelblocks. Dieser ragt Richtung Osten in das Dachwerk und liegt dort auf einer eigenen hölzernen Stützkonstruktion auf. Die sieben Stützstreben der eisernen Tragkonstruktion der Figur sind über die Eisenbänder fest mit dem Steinsockel verbunden, der durch seine Ausdehnung Richtung Osten eine statische Funktion als Widerlager ausübt. (Abb. 10). Bei der Aufstellung der beiden Apostelfiguren verfuhr man anders. Es wurde zunächst die fertig montierte untere Figurenhälfte, bestehend aus den Beinen mit dem Rumpf bis zur Taille, über das

Traggerüst gehoben und dann der Oberkörper aufgesetzt. Die Anschlussnaht wurde mit Rollnieten vorfixiert und zusätzlich mit Zinnlot weich verlötet.

### Spiegelverkehrte Inschriften und herzförmige Nägel

Bekannt war, dass in der eingravierten Inschrift auf dem Reichsapfel des Salvator Mundi Urheber und Entstehungsjahr erwähnt werden. Neu entdeckt wurde aber am linken Ärmel eine dreizeilige spiegelverkehrt eingravierte Inschrift mit Namen und darüber zwei unvollständige Zeilen in Großbuchstaben (Kapitalis). Ihr Inhalt ließ sich zunächst nur bruchstückhaft entziffern und sorgte für manche Spekulation. Sollte sie den Namensträgern eine besondere Ehre erweisen oder ihnen sogar göttlichen Segen verschaffen?

Es gelang, die erhaltenen Teile der Inschrift vollständig zu transkribieren mit:

Cum Priv(ilegium) Sac(ræ) Cæs(areæ) Majest(atis)  
J. G. Berckmüller pinx(it)  
Elias Ch. Heiss excudit Aug(usta) Vindeli(corum)

Dadurch bestätigte sich der Verdacht, dass es sich schlicht um eine wiederverwendete Kupferdruckplatte handelt mit den Namensangaben von Maler bzw. Entwerfer und Kupferstecher sowie der Ortsangabe Augusta Vindelicorum für Augsburg (Abb. 11; 12).

Der genannte Johann Georg Bergmüller (1688–1762) war einer der bedeutendsten Augsburger Barockmaler und ab 1730 katholischer Direktor der bürgerlichen Akademie in Augsburg; Elias Christoph Heiss (1660–1731) war ebenfalls Ma-



8 Kartierung des Traggerüsts. Auf der schematischen Darstellung des Stützgerüsts der Figur des Paulus von Tarsus sind der Mittelständer in Pink, die Stützstreben in Rot und die Muttern in Hellgrün dargestellt.

9 Der dreieckige Nimbus wurde zum Schluss von außen auf die sich im Inneren des Schädels befindende Abschlussplatte des Traggerüsts geschraubt und sichert so die gesamte Figur.

10 Schematische Darstellung des Stützgerüsts. Der Mittelständer ist in Pink, die Stützstreben sind in Rot, die Muttern in Hellgrün dargestellt.

11 Lage der wiederverwendeten Kupferdruckplatte (blau).

## Glossar

### Brünieren

Eigentlich braun färben, brünieren. Verfahren zur Erhöhung der Korrosionswiderstandsfähigkeit von z. B. Waffen.

### Hartverlöten

Hartverlötungen sind im Gegensatz zu Weichlötungen (mit niederschmelzendem Zinn, daher weich) Lötlungen, die unter höherer Temperatur mit einer Lotmetalllegierung ausgeführt werden, die knapp unter dem Schmelzpunkt des zu verlötenden Metalls liegt.

### Hauerbuckel

Flaschnertechnische Bezeichnung für eine Abschlusshaube über z. B. Schraubverbindungen. Der Hauerbuckel wird weich und dicht mit dem Grundblech verlötet.

### Planierhammer

Bleche wurden bis in die frühe Neuzeit in Hammerwerken hergestellt. Hierzu dienten meist wassergetriebene „Schwanzhammerwerke“, an denen mehr oder weniger große Finnen und Planhämmer zur Streckung der Kupferbarren zu Blechen dienten. Man unterscheidet zwischen Treib-, Schlicht-, Streck- und Planierhämmern. Mit einem Treibhammer treibt man das Blech aus, das Blech wird in eine Richtung gedehnt, mit den Schlicht- und Planierhämmern wird es ebengezogen.



ler und Kupferstecher und bis 1729 Inhaber eines bekannten Augsburger Verlages. Da Kupferdruckplatten in den Augsburger Verlagen für Neuauflagen oft über Jahrzehnte aufbewahrt wurden, spricht der Befund dafür, dass die großformatigen Platten entweder nicht mehr aktuell waren oder nicht nachgedruckt werden durften und daher zur Weiterverwendung zur Verfügung standen. Man kann hier von historischem Recycling sprechen. Eine Parallele ist den Verfassern bisher unbekannt. Ungeklärt ist die sehr verblüffende Entdeckung einer anatomischen Besonderheit der Salvatorfigur, denn sie hat herzförmige Finger- und Fußnägel (Abb. 13). Hierfür fand sich bisher keine Parallele in der Barockskulptur Schwabens.

## Restaurierung der Figuren und Blechverwahrungen

In den 1960er und 1970er Jahren wurden im Abstand von nur zehn Jahren umfangreiche Sanierungsmaßnahmen an der Westfassade der Kirche durchgeführt mit folgenreichen Eingriffen an den Metallfiguren. So wurde durch grob ausgeführte und ziemlich unnötig erscheinende Reparaturschweißungen die grüne, gewachsene Patina der Kupferbleche lokal großflächig zerstört. Verursacht durch das Nachpatinieren der nach dem Schweißen kupferroten Reparaturstellen, haben sich schwarze Flecken und Läufer gebildet, die das Gesamtbild stören. Auch in die bauzeitlichen

Blechverwahrungen der Standsockel wurde stark eingegriffen, sodass heute nur noch die Standflächen unter den Figuren dem Originalbestand zuzurechnen sind. An sie wurden damals neue Kupferbleche mit einer veränderten Wasserabführung durch Blindnieten und Schweißung angestückt mit dem Ziel, das Wasser Richtung Langhausdach zu lenken. Bei den Apostelfiguren hat diese Veränderung nicht funktioniert und als Folge standen die Figuren fast ständig in einer Wasserlache. Bei der Figur des Apostels Simon Petrus hatte man außerdem den Spalt zwischen Figur und Standblech mit einem dicken Streifen Silikon abgedichtet, wodurch eingedrungenes Wasser und das sich im Inneren der Figur bildende Tauwasser nirgends abfließen oder verdunsten konnte. Eine Untersuchung der eisernen Traggerüste durch einen Statiker ergab, dass diese noch stabil sind und ihre stützende Funktion erfüllen. In belüftetem Zustand zeigen sie erstaunlich wenig Flugrost und nur unter den Schmutzaufgaben leichte bis mittlere Korrosion – ein Ergebnis der noch immer wirksamen Diffusionspotenzialsperre und des relativ reinen Eisens. Durch die mindestens 45 Jahre andauernde Nisttätigkeit von Dohlen im Inneren der Salvatorfigur unterhalb des Reichsapfels war der Einflugbereich innen und außen durch Vogelkot verschmutzt und im Inneren der Figur sowie zwischen den Blechen hatten sich aus Nistmaterial, Vogelkot und Kadaver dicke nitrathaltige Ablagerungen gebildet.



## Naturwissenschaftliche Untersuchungen

Die Zusammensetzung der an den Figuren verwendeten Hartlote und Verdrahtungen wurde mittels Röntgenfluoreszenzanalyse untersucht. So konnte nachgewiesen werden, dass schon Georg Ignaz Baur Hartlötungen mit Messinglot ausführte. Eine vergleichbare Untersuchung liegt bereits über das 1762 von Baur geschaffene Epitaph Stapf vor, das sich im Freiburger Münster befindet. Auch hier konnte diese Technik nachgewiesen werden. Da auch bei den Apostelfiguren Messinglot verwendet wurde, liegen enge Beziehungen zur Werkstatt Baur nahe, da in beiden Fällen mit gleicher Methode gearbeitet wurde. Ebenso liegt nahe, dass die Herstellung der beiden Figuren zur Seite des Salvator Mundi dem Vorbild von Baur folgte. Ohne eine naturwissenschaftliche Analyse, wie sie in diesem Fall vorgenommen wurde, wären solche Schlussfolgerungen reine Spekulationen. Das unterstreicht die Bedeutung naturwissenschaftlicher Untersuchungen für die Erforschung der Herstellungstechnik barocker Metallarbeiten im Allgemeinen und der Arbeitsweise von Georg Ignaz Baur im Besonderen.

## Restaurierungskonzept

Angestrebt wurde eine rein konservierende Maßnahme. Sie sollte über ein Reinigen der Kupferhaut der Figuren außen und innen und ein Reinigen der eisernen Stützgerüste mit nachfolgendem Ölen nicht hinausgehen. Das Landesamt für Denkmalpflege und die Restauratoren (Katrin Hubert und Wolfgang Huber) haben Hand in Hand mit den Steinmetzen und dem Flaschner gearbeitet.

Bei der Petrusfigur musste außerdem eine Silikonverfüllung der siebziger Jahre zwischen Figur und Sockel unter Schonung der Patina mechanisch entfernt werden.

## Restauratorische Fachaufsicht bei der Steinrestaurierung an den Sockeln

Im Anschlussbereich zwischen Metall und Stein konnten gemeinsam mit dem vor Ort tätigen Steinmetz gute Lösungen gefunden werden. Da die Figuren nicht demontierbar waren, erfolgte der notwendige Steinaustausch etappenweise. Ein Vollaustausch der Sockelplatten hätte die Standfestigkeit der Figur gefährdet. Unter den Blechverwahrungen der Plinthen der Apostelfiguren wurden die Oberseiten der Steinsockel durch gezieltes Auftragen von Mörtel zur Mitte hin erhöht, um ein günstigeres Gefälle für die Wasserabführung zu erreichen.

## Restauratorische Flaschnerarbeiten

Bei den restauratorischen Flaschnerarbeiten lag neben dem schonenden Umgang mit den Resten der originalen Blechverwahrungen das Hauptaugenmerk auf einer funktionierenden Wasserabführung und dem Erreichen oder Erhalt der „Hinterlüftung“ der Apostelfiguren. Die Salvatorfigur wurde durch entsprechende Einbauten vor einer erneuten Nisttätigkeit von Dohlen geschützt. Durch den Flaschner wurden Blechverwahrungen an der Basis der Skulptur geöffnet, um die Situation darunter hinsichtlich des Erhaltungszustands zu überprüfen und gegebenenfalls zu behandeln oder Teile auszubauen. So wurde auch im Zuge der Stabilitätskontrolle der Dreiecksnimbus der Salvatorfigur abgebaut und die eiserne Rahmenkonstruktion konserviert. Beim Wiedereinbau wurden die bereits in der Vergangenheit erneuerten Muttern ersetzt, um eine funktionierende Verschraubung der Figur zu gewährleisten.

## Fazit

Die Figuren sind durch die konservierenden Maßnahmen in ihrem Erhaltungszustand stabilisiert, vorausgesetzt, die Eisengerüste werden in zehn bis 15 Jahren nachgeölt (Abb. 14).



12 Wiederverwendete Kupferdruckplatte mit spiegelverkehrter Schrift.



13 Die Salvatorfigur hat herzförmige Finger- und Fußnägel.

## Sandgussverfahren

Metallgussverfahren, das mit Formen aus Sand arbeitet. Das Modell wird bei diesem Verfahren in weichen, durch Öle verklebten Sand gedrückt, in die Vertiefung oder den vorbereiteten Hohlraum wird später das Metall gegossen.

## Schlagmarken

Markierungen, die als Hilfe beim Zusammensetzen dienen.

## Schmiedeeisernes Stützgerüst

Innengerüst bei plastischen Figuren aus Blech zur zusätzlichen Stabilisierung, hier aus Schmiedeeisen.

## 14 Nachölen der Eisengerüste in zehn bis 15 Jahren.



Vorsorglich sollten die Figuren alle zwei Jahre im Rahmen einer allgemeinen Gebäudekontrolle mit dem Hubsteiger abgefahren und durch einen Fachrestaurator auf eventuelle Schäden hin begutachtet werden.

Die schonende Reinigung der Patinaoberflächen der Kupferbleche bedeutet vor allem Pflege. Auf ein Einwachsen der Patina mit mikrokristallinem Wachs wurde auf Anraten des Landesamtes für Denkmalpflege bewusst verzichtet, da dies nach neuer Erkenntnis neben der starken optischen Veränderung durch eine Schwarzfärbung der grünen Patina langfristig den Abbau der grünen Patinaschicht verursacht.

Das Durchreinigen der Figuren von innen stellt eine wichtige Erhaltungsmaßnahme dar, denn es werden die bei Durchfeuchtung Korrosion auslösenden Schmutzschichten entfernt. Die Konservierung der gereinigten Eisengerüste mit Konservierungslösung (Leinöl-Petroleummischungen) war weitestgehend möglich, da sie durch die recht großen Revisionsöffnungen auf den Rückseiten der Figuren überall zugänglich waren.

### Literatur und Quellen

Katrin Hubert: Dokumentation Ochsenhausen, Pfarrkirche St. Georg, Metallkonservierung der Figuren Petrus, Paulus, Salvator und Rest. Fachaufsicht, 15. 12. 2014.

FEM (Forschungsinstitut für Edelmetalle), Prüfbericht vom 20. 02. 2013.

Katrin Hubert: Voruntersuchung, Maßnahmenvorschlag Ochsenhausen, Pfarrkirche St. Georg, Metallfiguren 11/2012.

Katrin Hubert-Kühne: Dokumentation Metallrestaurierung Freiburg, Münster U.L.F., Schnewlin-Kapelle, Epitaph des Ioannem Sigismundum Stapf 11/2009, Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

Helmut Seling: Die Kunst der Augsburger Gold- und Silberschmiede 1529–1868. Meister–Marken–Werke, München 2007.

Annette Schommers: Georg Ignatius Baur. Kurfürstlicher Hofgoldschmied in Augsburg, Biberach 1996.  
Otto Beck: Katholische Pfarrkirche Sankt Georg in Ochsenhausen, 10. Auflage, Regensburg 1994.

Konstantin Maier: Die Äbte des Klosters Ochsenhausen im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ochsenhausen. Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt, Weißenhorn 1994, S. 362–390, hier S. 385f.

Adolf Schahl: Das künstlerische Leben in der Reichsabtei Ochsenhausen – Gestaltung und Gesinnung, in: Reichsabtei Ochsenhausen. Geschichte und Kunst, Ochsenhausen 1984, S. 9–43, hier S. 20, 35f.

Reinhard Wortmann: Skulpturen und Gemälde, in: Reichsabtei Ochsenhausen. Geschichte und Kunst, Ochsenhausen 1984, S. 45–72, hier S. 54.

Marc Rosenberg: Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. erweiterte und illustrierte Auflage, Frankfurt/Main 1922.

Georg Geisenhof: Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen in Schwaben, Ottobeuren 1829, S. 179, 198 (mit falscher Datierung des Salvator).

Kloster Ochsenhausen, Abteirechnungen 1727 bis 1780. Die Quellen liegen im HStA Stuttgart.

P. Hermann Herman: Series, vitae et acta reverendorum abbatum monasterii Ochsenhusani, 1671–1767, 57f. (HStA S: B 481, Bd. 6).

### Praktischer Hinweis



Mithilfe des eingescannten QR-Codes kann ein Filmbeitrag zur Restaurierung der Westfassade der Klosterkirche Ochsenhausen angesehen werden.

### Rolf-Dieter Blumer

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszentrum Esslingen

### Wolfgang Huber

Flascherei Huber  
Löhlweg 2  
88353 Kiblegg im Allgäu

### Katrin Hubert

Restaurierung  
Brauneggerstraße 34a  
78462 Konstanz

### Dr. Ulrich Knapp

Kunst- und Bauhistoriker  
Stuttgarter Straße 22  
71229 Leonberg

### Schmiedehaut

Herstellungsbedingte Eisenhammerschlagoberfläche, die man beim Schmieden von glühendem Eisen erzeugt. Durch den Kontakt des glühenden Stahls mit Luftsauerstoff bilden sich auf der Oberfläche meist stabile Eisenoxide, die neben Eisen(III)-oxid (Hämatit, Hammerschlag) auch einen hohen Anteil an Magnetit enthalten. Diese schwarzen temperaturbeständigen Oberflächen sind weitgehend korrosionsstabil und werden von Tauwasser nicht oder nur schwer angegriffen. Sie bilden eine dichte, passive Oberflächenschicht, die als Diffusionspotenzialsperrschicht dient.

### Treiben und Schmieden

Blechbearbeitung oder auch Herstellung von Blech aus Vollmaterial. Metall wird handwerklich häufig durch Treiben oder Schmieden mittels Hämmern bearbeitet und dehnt sich dabei an dieser Stelle gezielt und daher formgebend aus.

# Die Viereckschanzen von Nordheim

## Zwei spätkeltische Gutshöfe im Neckarland

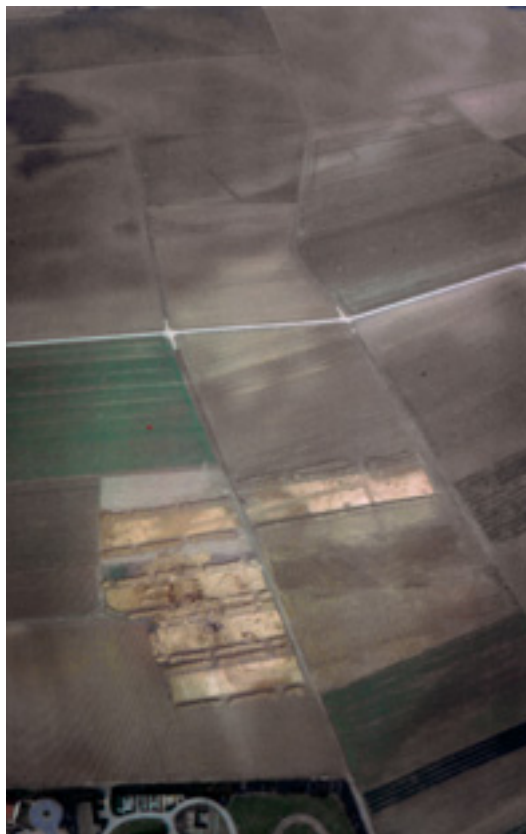
*Die spätkeltischen Viereckschanzen aus dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. gehören zu den bekanntesten vorgeschichtlichen Bodendenkmalen in Baden-Württemberg. Seit mehr als einem Jahrhundert sind die zumeist etwa 100 m × 100 m großen und von einem annähernd rechteckigen Grabensystem mit innen begleitendem Erdwall eingefassten Anlagen Gegenstand der archäologischen Forschung und Denkmalpflege. Seitdem wird auch die Frage nach ihrer Funktion kontrovers diskutiert: Von der Deutung als römische Militäranlagen, keltische Bauernhöfe, keltische Kultstätten bis hin zu Fliehburgen oder Viehpferchen reichte die Palette der Interpretationsvorschläge. Seit den 1960er Jahren galten die Viereckschanzen vor allem wegen der als Opfergruben gedeuteten Brunnenschächte zumeist als keltische Heiligtümer. Zahlreiche Luftbildentdeckungen und die großflächigen Ausgrabungen von Viereckschanzen in den 1980er und 1990er Jahren ließen das Pendel umschwingen. Heute werden die Anlagen meist als befestigte Gutshöfe und Siedlungen einer ländlichen Oberschicht gesehen. Weiterhin ungeklärt sind die Gründe für die Aufgabe der Viereckschanzen um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Dank der interdisziplinären Bearbeitung der Funde und Befunde nehmen die Nordheimer Viereckschanzen eine Schlüsselstellung bei Fragen nach den Siedlungsstrukturen der spätkeltischen Zeit ein.*

Isabel Auer/Martin Hees/Elisabeth Stephan/Karlheinz Steppan

1980 und 1991 entdeckte der Luftbildarchäologe Otto Braasch zwei Viereckschanzen bei Nordheim im Landkreis Heilbronn (Abb. 1). Die beiden Anlagen liegen in den Fluren „Kupferschmied“ und „Bruchhöhe“, nur 300 m voneinander entfernt, aber ohne Sichtkontakt, an den flachen Hängen zweier kleiner Seitentäler des Neckars. Sie wurden zwischen 1995 und 2000 im Vorfeld des geplanten Baus einer Umgehungsstraße vollständig ausgegraben. Seit 2015 erfolgt die Auswertung der Grabungen im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts am Landesamt für Denkmalpflege. Ziel ist es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich Funktion, Stellung und zeitlicher Dauer der beiden Anlagen herauszuarbeiten und sie im Kontext der mittel- und spätlatènezeitlichen Siedlungshierarchie des Heilbronner Raums zu betrachten.

### Viereckschanze „Kupferschmied“

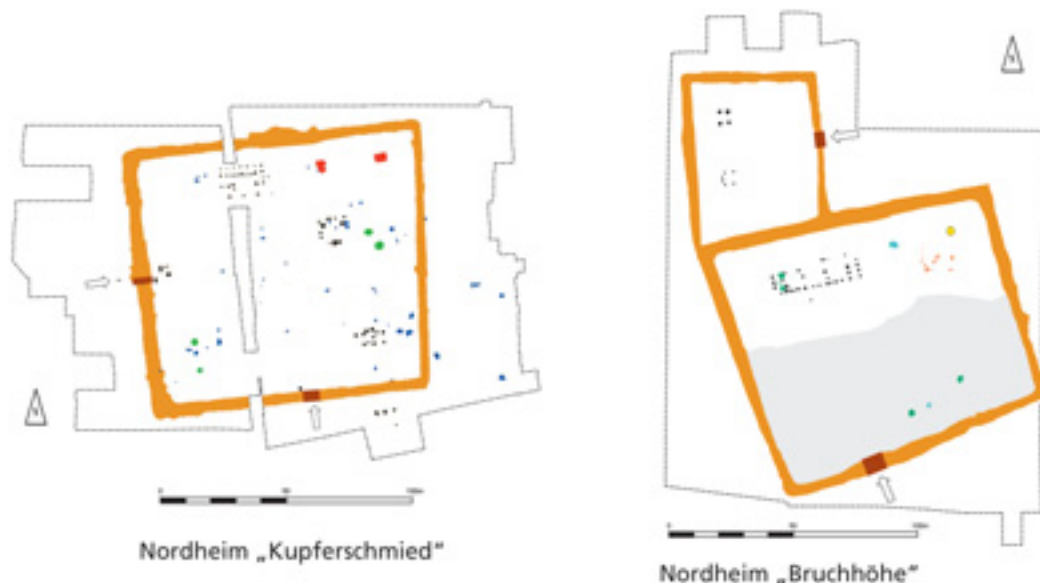
Die leicht trapezförmige Grabenanlage umschließt eine Innenfläche von ca. 1 ha (Abb. 2). Die Gräben besitzen einen V-förmigen Querschnitt und reichten noch zwischen 1,10 und 2,60 m tief (Abb. 3).



1 Die Nordheimer Viereckschanzen im Luftbild. Vorne die Ausgrabung in Flur „Kupferschmied“, im Hintergrund die Anlage in Flur „Bruchhöhe“.

2 Pläne der Nordheimer Viereckschanzen „Kupferschmied“ und „Bruchhöhe“. Dargestellt sind die Befunde der jüngeren Latènezeit (2.–1. Jh. v. Chr.).

- Graben
- Pfostenbau
- Grubenhaus
- Vorratsgrube
- Grube
- Brunnenschacht
- mögliche Zugänge
- Grube mit acht Schildbuckeln
- Tropaion?
- stark erodierter Bereich



Ihre Verfüllung besteht aus Kolluvienschichten und Schichten mit Siedlungsabfällen. Der aus dem Ausgrabungsaufschüttete Erdwall auf der Innenseite ist vollständig der Erosion zum Opfer gefallen. Ein Torbau, von dem nur einzelne Pfosten überliefert sind, markiert etwa in der Mitte der Südseite einen Eingang, der über einen Holzsteg erreicht wurde. Ein weiterer Zugang mit Überresten eines Holzbaus lag an der Westseite. Im Innenraum standen drei große Holzgebäude: Das 16 m × 14 m messende Hauptgebäude nahe dem nördlichen Wall, ein zweiter großer Pfostenbau im östlichen Teil des Innenraums und ein dritter Bau nahe der Südostecke. Ein weiteres Gebäude stand im Süden außerhalb der Anlage. Zwei Grubenhäuser und zwei Gruppen von Vorratsgruben ergänzen das Befundensemble. Die Auswertung der Befunde ergab Hinweise auf eine Mehrphasigkeit der Anlage. In der Südwestecke liegen mehrere Siedlungsgruben, die vom Graben geschnitten werden und da-

mit eine erste Besiedlungsphase vor der Errichtung der Gräben darstellen. Im Süden wurde der Graben mindestens einmal neu ausgehoben, was auf eine weitere Siedlungsphase hindeutet. Auch das Hauptgebäude wurde einmal erneuert.

### Viereckschanze „Bruchhöhe“

Den Funden nach zu urteilen, wurde die Viereckschanze im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. erbaut. Es wurden bis zu 3 m tiefe Gräben ausgehoben, die zwei unterschiedlich große aneinandergrenzende Areale einfassten. Die auf der Innenseite aufgeschütteten Erdwälle waren zum Zeitpunkt der Ausgrabung vollständig eingeebnet. Im Inneren der Grabengevierte wurden Gebäude errichtet (Abb. 2). In der kleineren Anlage, die von außen mittels einer Brücke über die östliche Grabenseite erreichbar war, standen zwei aus Pfosten errichtete Speicherbauten. Hier befand sich wohl der Wirtschaftsbereich. Die angrenzende Hauptanlage umschließt eine Fläche von knapp 1 ha. Fundanhäufungen im Graben weisen auf einen Eingang an der südlichen Grabenseite hin. Von hier blickte man auf ein imposantes rechteckiges Gebäude von bemerkenswerten 333 qm Grundfläche, das nahe der nördlichen Grabenseite stand. Neben seiner Funktion als Wohnhaus dürfte dieses Gebäude auch Raum für politische oder gesellschaftliche Zusammenkünfte geboten haben. Im selben Bereich konnte auch der Grundriss eines mit ca. 50 qm wesentlich kleineren Neunpfostenbaus dokumentiert werden. Ob es sich hierbei um ein direktes Vorgängergebäude gehandelt hat, ist derzeit noch unklar. Um die Wasserversorgung innerhalb des umwehrten Raums zu sichern, wurde östlich des großen Gebäudes ein 23 m tiefer Brunnen gegraben (Abb. 4). Die Eichenbretter der Verschalung waren gut erhalten, und es

3 Nordheim „Kupferschmied“. Profilschnitte durch den südlichen Graben im Jahr 1995.



konnte dendrochronologisch ein Fälldatum von 160 +/- 10 Jahren v. Chr. ermittelt werden. Ein zweiter Schacht befand sich im südlichen Bereich der Hauptanlage. Er wurde auf 16 m Tiefe abgeteuft, ohne eine wasserführende Schicht zu erreichen.

Eine ganz besondere Entdeckung gelang in der Nordostecke der großen Anlage. Auf der Sohle einer Grube waren acht eiserne Schildbuckel niedergelegt (Abb. 6). Möglicherweise waren die Holzschilde einst als Votivgaben oder Trophäen in einem Tropaion zur Schau gestellt und anschließend zumindest Teile davon in der Grube rituell deponiert worden. Pfostenstellungen nahe der Opfergrube könnten auf die Lage des Tropaions und damit auch auf einen heiligen Bezirk innerhalb der Viereckschanze hinweisen. Dieser herausragende Fund erlaubt einen Blick auf die kriegerische und sehr wahrscheinlich auch auf die religiöse Komponente des keltischen Lebens. Bemerkenswert ist auch die Deponierung eines Bündels aus Eisengerätschaften im Graben der kleineren Anlage.



## Leben in einem keltischen Gutshof

Die im Vergleich zu anderen Viereckschanzen ungewöhnlich großen Fundmengen spiegeln viele Aspekte aus dem Leben der Bewohner wider. So ließen sich aus dem massenhaft gefundenen Wandlehm aufschlussreiche Informationen zu Bauweise und Aussehen der großen Fachwerkbauten gewinnen. Bei allen Gebäuden handelt es sich um Pfostenbauten mit lehmverputzten Flechtwerk-wänden, die Dächer waren wahrscheinlich mit Stroh, Schilf oder Schindeln gedeckt. Neben den rein funktionalen Gebäuden wie Grubenhäusern, Getreidespeichern und Vorratsgruben (Erdkeller) gibt es die Befestigung mit Graben und Wall, einen repräsentativen Zugang über Torbauten und schließlich auch die Gestaltung der imposanten Hauptgebäude mit weiß verputzten Fassaden und farbig bemalten Wänden.

Beide Anlagen erbrachten große Mengen an Keramik und Tierknochen, dazu kommen mehrere hundert Kleinfunde aus Metall, Glas und Stein. Die Funde stammen vor allem aus den Bereichen Haushalt (Keramik, Grillrost, Kessel, Herdschaufel, Fleischgabel, Messer) und Landwirtschaft (Sensen, Laubmesser, Beile, Wagenteile, Drehmühlen) (Abb. 7). Ebenfalls vertreten sind das Metall- und Textilhandwerk (Abb. 5). Der hohe Anteil von scheibengedrehter Feinkeramik, Gold- und Silbermünzen, Waffenfragmenten und Weinamphoren weist auf einen gehobenen sozialen Status der Bewohner hin (Abb. 8). Importfunde belegen eine Anbindung an regionale und Fernhandelsnetze: Aus dem westlichen Odenwald stammen Mahlsteine aus Vulkangestein und aus dem Kochertal bei Schwäbisch Hall wurde Salz verhandelt, das in so genannten Briquetagegefäßen transportiert wurde. Eisenbarren kamen aus dem Nordschwarzwald oder von der Ostalb, Keramik aus dem südlichen Oberrheingebiet und dem Elsass, Wein wurde in Amphoren aus Italien importiert.

## Spätkeltische Besiedlung und römische Sekundärnutzung

Beide Viereckschanzen wurden Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. angelegt, in beiden gibt es Spuren einer älteren Vorgängersiedlung ohne Wall und Graben und bei beiden Hauptgebäuden sind mindestens zwei Bauphasen erkennbar. Beide Gutshöfe endeten mit ihrer systematischen Zerstörung. Die Gebäude wurden niedergebrannt, der Schutt in Gräben, Grubenhäuser und Pfostengruben einplaniert (Abb. 9). Nach Ausweis der jüngsten Funde geschah dies um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Vergleichbare Zerstörungshorizonte sind auch aus den meisten anderen süd-deutschen Viereckschanzen bekannt.



6 Nordheim „Bruchhöhe“. Auf einer Grubensohle niedergelegte bandförmige Schildbuckel aus Eisen.

7 Nordheim „Kupferschmied“. Fragmente von Drehmühlen aus Porphyrtuff.

8 Nordheim „Bruchhöhe“. Oberteil einer römischen Weinamphore.

4 Nordheim „Bruchhöhe“. Auf der Sohle des Brunnens waren die Eichenbretter der Verschalung erhalten. Hier fand sich eine vollständige Keramikflasche.

5 Restaurierte Metallfunde aus den Viereckschanzen von Nordheim.

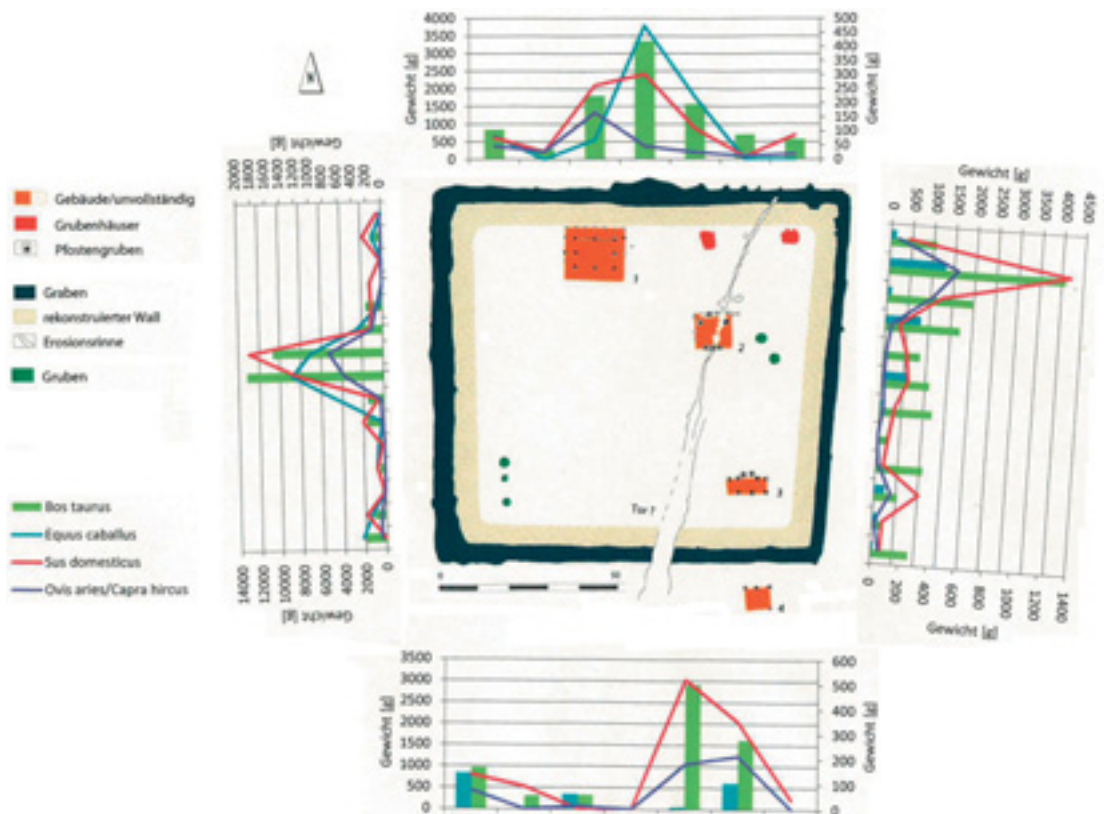


9 Nordheim „Kupferschmied“. Schnitt durch eine Pfostengrube von Gebäude 2, in die Brandschutt und verziegelter Wandlehm einplaniert worden ist.

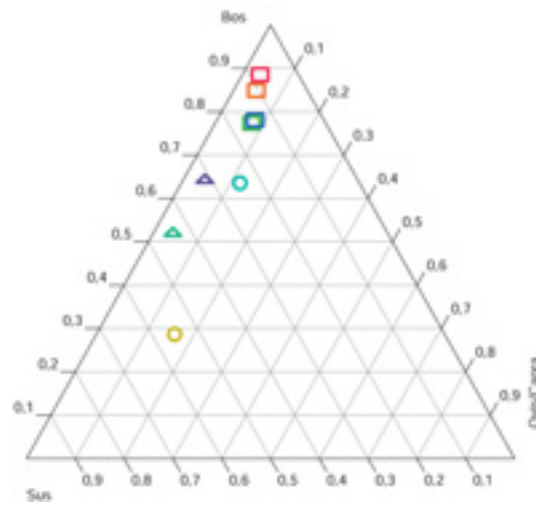
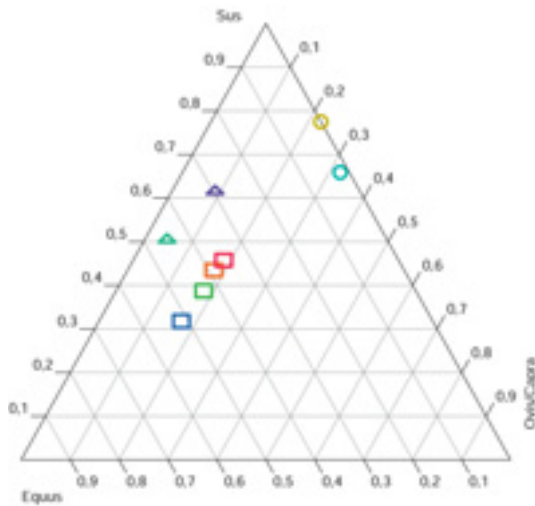
Während der römischen Kaiserzeit im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. wurden beide Anlagen erneut genutzt. Entlang der Gräben, die in dieser Zeit noch als flache Vertiefungen im Gelände sichtbar waren, wurden hölzerne Zäune errichtet. Sie konnten aus verkohlten Hölzern rekonstruiert werden und zeigen gute Übereinstimmung mit Weidezäunen, wie sie noch heute in Skandinavien und im Alpenraum verwendet werden. Offenbar dienten die Flächen der keltischen Viereckschanzen einem 500 m nördlich gelegenen römischen Gutshofs als umzäunte Weidefläche. Die landwirtschaftliche Nutzung im Mittelalter und in der Neuzeit löschte alle Spuren im Gelände aus, sodass erst der systematische Einsatz der Luftbildarchäologie zur Wiederentdeckung der Nordheimer Viereckschanzen führte.

## Archäozoologie: was Tierknochen erzählen

Die Auswertung der ungewöhnlich umfangreichen Tierknochenfunde leistet einen wichtigen Beitrag zur Interpretation der Viereckschanzen. Schon die bloße Menge war eine Herausforderung: 55 000 Knochen mit einem Gesamtgewicht von ca. 450 kg! In beiden Schanzen stammt das Gros der Tierknochen aus den Umfassungsgräben, die offensichtlich auch zur Entsorgung von Speise- und Schlachtabfällen dienen. Aus den untersuchten Befunden liegen keine archäozoologischen Hinweise auf rituelle Handlungen vor. Aufschlussreich sind die Beobachtungen zur Verteilung der Tierknochen. In der Anlage „Kupferschmied“ sind markante Konzentrationen zu beobachten. Jeweils auf Höhe der Gebäude häufen sich die Knochenfunde im Graben und auf der Westseite markiert eine räumlich eng begrenzte Konzentration die Position eines brückenartigen Zuganges (Abb. 10). Diese Abfallhäufungen zeigen, dass der Müll dort entsorgt wurde, wo er anfiel bzw. er wurde einfach vom Steg in den Graben gekippt. Aus den Grubenhäusern und den Vorratsgruben wurden deutlich weniger Tierreste geborgen. Die Befunde weisen unterschiedliche Gewichtsanteile der Hausnutztierarten Pferd, Rind, Schwein und Schaf bzw. Ziege auf: Im Umfassungsgraben dominieren eindeutig die Rinderknochen, gefolgt von Pferd und Schwein. Funde der kleinen Hauswiederkäuer Schaf bzw. Ziege sind selten. In den beiden Grubenhäusern sinkt der Rinderanteil zu-



10 Nordheim „Kupferschmied“. Gewichtsanteile der Hausnutztierarten in den Flanken des Umfassungsgrabens.



11 Nordheim „Kupferschmied“. Gewichtsanteile der Hausnutztierarten in den Flanken des Umfangsgrabens (Rechtecke), in den beiden Grubenhäusern (Dreiecke) und in zwei Vorratsgruben (Kreise). A: Pferd (Equus), Schwein (Sus) und Schaf/Ziege (Ovis/Capra); B: Rind (Bos), Schwein (Sus) und Schaf/Ziege (Ovis/Capra).

gunsten von Schwein und Pferd; Schafe bzw. Ziegen sind auch hier nur spärlich vorhanden. In den Vorratsgruben begegnet man deutlich erhöhten Anteilen der kleinen Hauswiederkäuer, Pferdeknochen sind dagegen kaum anzutreffen (Abb. 11). Neben den bekannten Hausnutztierarten konnten Überreste von Hausgeflügel wie Hühnern und Gänsen bestimmt werden. Ergänzt wird das Tierartenspektrum durch wildlebende Säugtiere (Rothirsch, Wildschwein, Wolf, Biber, Fuchs, Dachs, Feldhase, Siebenschläfer und Kleinnager), Wildgeflügel (Enten, Tauben und verschiedene Rabenvögel), Lurche, Fische und Muscheln bzw. Schnecken.

Ein großer Teil des gesamten Fleisch- und Fettbedarfs wurde durch die Schlachtung von überwiegend ausgewachsenen Hauschweinen gedeckt. Weitere wichtige Fleischlieferanten waren Rind, Pferd und die kleinen Hauswiederkäuer Schaf und Ziege. Diese Nutztierarten lieferten zu Lebzeiten auch Milch und Wolle (Schaf). Das im Durchschnitt höhere Schlachtalter von Rindern und Pferden und das Auftreten chronisch-deformierender Prozesse an Wirbelsäule und Extremitäten dieser beiden Tierarten lassen auf ihren Einsatz als Zug-, Last- und Reittiere schließen.

Die archäozoologische Auswertung des zahlenmäßig größeren Bestands an Tierknochen aus der Viereckschanze „Bruchhöhe“ ist nahezu abgeschlossen und erbrachte ein ähnliches Bild.

### Tierzähne als biohistorisches Archiv

Mittels der Kombination der Isotopenanalysen von Strontium, Sauerstoff und Kohlenstoff in den Faunenfundamenten aus den Viereckschanzen sollen ergänzend zu den archäologischen und archäozoologischen Untersuchungen Hinweise auf die Weideregionen im Umland der Anlagen und das zeitgenössische Herdenmanagement sowie Informationen zur Herkunft und saisonalen Mobilität einzelner Tiere gewonnen werden. Strontiumiso-

topenverhältnisse ( $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ ) in Skelettfunden können Hinweise auf die geografische Herkunft der eisenzeitlichen Nutztiere geben, Sauerstoffisotopenverhältnisse ( $^{18}\text{O}/^{16}\text{O}$ ) erlauben Rückschlüsse auf die geografische Region, die saisonale Zusammensetzung des Trinkwassers und die klimatischen Bedingungen wie Lufttemperatur und -feuchtigkeit, und Kohlenstoffisotopenverhältnisse ( $^{13}\text{C}/^{12}\text{C}$ ) liefern Informationen über artspezifische, regionale und saisonale Unterschiede in der Nahrung und Lebensweise dieser Tiere.

Bisher analysiert wurden 109 Proben von 23 Zähnen von Haus- und Wildtieren aus unterschiedlichen Grabenabschnitten und Befunden innerhalb der Anlage „Kupferschmied“. Die Untersuchung von Gehäusen bzw. Schalen von Schnecken und Flussmuscheln aus den Befunden dient der Eingrenzung der lokalen Isotopie.

### Weidegebiete und Mobilität

Die geologische Umgebung von Nordheim ist durch Löss, Muschelkalk und Keuper geprägt. Die Strontiumisotopenwerte der Schnecken und Muscheln spiegeln Löss und Muschelkalk wider (0,7086–0,7095). Die Werte in den Tierzähnen variieren stärker und reflektieren neben Lössregionen häufig auch Keupergebiete (0,7091–0,7123; Abb. 12). Demnach sind die Weidegebiete von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen überwiegend in der nahen Umgebung der Fundstelle verortet. Die Haltung der Hausschweine hat sich zusätzlich sowohl auf Muschelkalkregionen bzw. die Schwäbische Alb (0,70731; 0,70816) als auch auf Schwarzwald und/oder Odenwald (0,7138–0,7182) erstreckt. In den als Waldweide genutzten Wäldern war auch eines der untersuchten Wildschweine heimisch.

Die Kohlenstoffwerte liegen in einem Wertebereich, der aufgrund der zur Verfügung stehenden Futterpflanzen zu erwarten ist. Innerhalb der einzelnen Zähne streuen die Werte nicht stark. Bei

## Glossar

### Briquetage

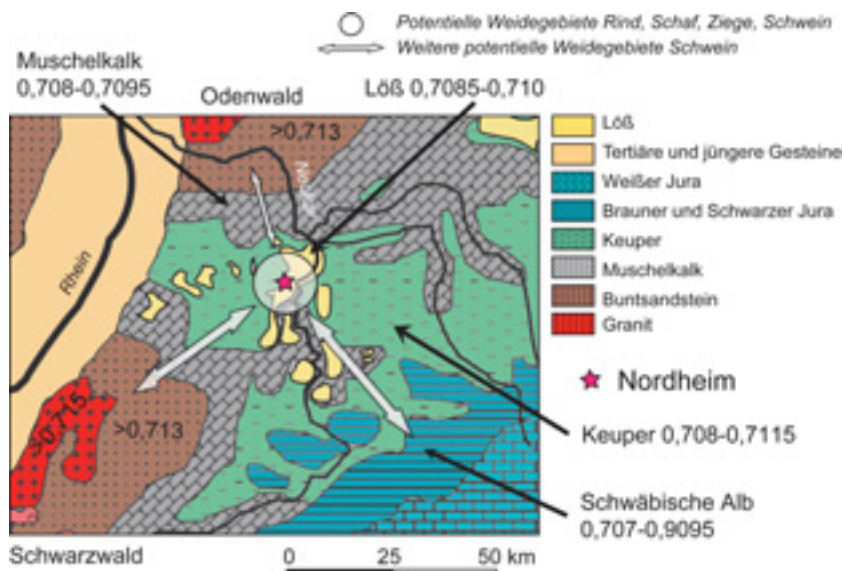
Zur prähistorischen Salzgewinnung durch Eindampfen von Salzsolen verwendete Tongefäße unterschiedlicher Form.

### Kolluvium

Bodenbestandteile, die durch Erosionsprozesse meist auf landwirtschaftlich genutzten Hängen abgelöst und bei nachlassender Transportkraft auf Unterhängen und den vorgelagerten Talauen abgelagert werden.

### Latènezeit

Epochen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit in weiten Teilen Mitteleuropas. Sie reicht von etwa 450 v. Chr. bis zur Zeit um Christi Geburt. Träger der Latènekultur sind die seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. in griechischen, später auch in römischen Quellen genannten Kelten.



12 Vereinfachte geologische Karte der Umgebung von Nordheim mit  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnissen der wichtigsten geologischen Einheiten und den potenziellen Weidegebieten der Hausnutztiere.

den Sauerstoffisotopen zeigen sich dagegen größere Variationen der Werte innerhalb der Zähne. Diese sind auf die jahreszeitlichen Schwankungen der  $^{18}\text{O}/^{16}\text{O}$ -Verhältnisse in den Niederschlägen und im Trinkwasser in der Zeit des Zahnwachstums zurückzuführen. Besonders ausgeprägt sind diese Variationen bei den kleinen Hauswiederkäuern Schaf und Ziege, was Unterschiede zwischen dem Weidemanagement von Rindern und kleinen Wiederkäuern aufzeigt.

### Zentrum und Peripherie

Die modern und flächig ausgegrabenen Viereckschanzen bei Nordheim bieten mit ihrem überaus reichen und vielfältigen Fundspektrum und mit ungewöhnlichen Befunden wie den Brunnenschächten und Deponierungen eine hervorragende Basis für eine Untersuchung des jüngerlatènezeitlichen Siedlungsgefüges im mittleren Neckarraum. Im Heilbronner Becken, dem Neckartal und den Seitentälern zeigt sich in dieser Zeit ein Siedlungsmuster aus Viereckschanzen, meist auf fruchtbaren Böden aus Löss und Lösslehm in der Nähe kleiner Wasserläufe gelegen, und kleinen, nicht befestigten landwirtschaftlichen Weilern in ihrem Umfeld, die weniger Fundmaterial und keine Importe erbrachten. Diese kleinen Streusiedlungen dürften in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Viereckschanzen gestanden haben. Außerdem gibt es Hinweise auf eine Zentralortfunktion der Nordheimer Anlagen in einer Region, aus der weder Oppida noch unbefestigte Großsiedlungen bekannt sind, die diese Rolle – wie etwa im Oberrheingebiet – sonst übernommen haben könnten. Ein Teil des Fundguts und die archäozoologischen Resultate betonen den eher profanen Charakter der Viereckschanzen und stützen die archäologische Interpretation dieser Anlagen als große Gutshöfe, deren wirtschaftliche Basis die Landwirt-

schaft war. Die Strontiumisotopensignaturen der Faunenreste belegen die Nutzung von Weideflächen in der näheren Umgebung, aber auch die Zufuhr von Tieren aus entfernteren Regionen. Die Einbindung in regionale Handelsnetze wie auch in den Fernhandel unterstreicht die Bedeutung der Viereckschanzen im Siedlungsbild. Dass auch Niederschläge des Kultgeschehens, wie sie im Schildbuckeldepot zum Ausdruck kommen, ihren Platz in einer Viereckschanze haben können, erstaunt bei der auch aus historischen Quellen bekannten engen Verwobenheit von Religion und Alltag im Leben der Kelten nicht.

### Literatur

- Martin Hees/Isabel Auer/Karlheinz Steppan/Elisabeth Stephan: Die Viereckschanzen von Nordheim und die jüngerlatènezeitliche Besiedlung im Raum Heilbronn, in: R. Karl/J. Leskovar (Hg.): Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 47, 2017, S. 105–120.
- Elisabeth Stephan: Sesshaft oder mobil? Strontiumisotopen-Analysen erlauben Einblicke in das Leben von Menschen und Tieren in der Ur- und Frühgeschichte, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 41/2, 2012, S. 89–94.
- Andrea Neth: Kelten ohne Fürsten. Das Heilbronner Land während der vorrömischen Eisenzeit, in: J. Bofinger/D. Krause (Hg.), Aktuelle Forschungen zu den Kelten in Europa. Festkolloquium für Landeskonservator Jörg Biel am 1. August 2008 in Altheim, Kreis Biberach. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 59, Esslingen 2010, S. 53–67.
- Günther Wieland (Hg.): Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur, Stuttgart 1999.

### Oppidum

(lat. oppidum: Befestigung, Schanzanlage, fester Platz; Plural: oppida). Befestigte stadttartig angelegte Siedlung der Latènezeit.

### Tropaion

Holzgerüst mit erbeuteten Waffen als Denkmal zur Erinnerung an einen militärischen Sieg. Vermutlich waren mit der Aufstellung eines solchen Gerüsts auch religiöse Riten wie etwa Weihungen an eine bestimmte Gottheit verbunden.

### Isabel Auer MA.

Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin

### Dr. Martin Hees

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstort Ludwigsburg

### Dr. Elisabeth Steppan

Dr. Karlheinz Steppan  
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstort Konstanz



# Konfliktarchäologie

## Der Oberrhein als Kriegsgebiet im 17. und 18. Jahrhundert

*Der zweite Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 wird als Beginn des Dreißigjährigen Krieges angesehen. In diesem Jahr, das zum Europäischen Kulturerbejahr ausgerufen wurde, jährt sich dieses Ereignis zum 400. Mal. Im Zuge des Kulturerbejahres soll auch der kriegerischen Auseinandersetzungen, der mit ihrem Ende verbundenen Aufbruchstimmung sowie der Kriegsspuren in Grenzgebieten gedacht werden. In den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges wurden zunächst die konfessionellen Konflikte zwischen den protestantischen und den katholischen Herrschern im Deutschen Reich ausgetragen, in deren Folge dann aber auch andere europäische Länder in die Konfrontation eingriffen. Insbesondere die Auseinandersetzung zwischen dem unter Ludwig XIV. erstarkenden Frankreich und den Habsburgern sollte Europa über den Westfälischen Frieden (1648) hinaus für 150 Jahre stark prägen. Sie führten am Oberrhein, im Elsass, in Lothringen, in der Pfalz, in Baden sowie in Vorderösterreich zu zahlreichen kriegerischen Handlungen. Dies verursachte unsägliches Leid und Elend unter der Bevölkerung. Gleichzeitig entstanden vor und während dieser Kriege auch viele Bauten, deren bauliche und archäologische Relikte aufgrund ihres dokumentarischen Charakters in vielen Fällen als Kulturdenkmale eingestuft worden sind. Die Bandbreite der militärgeschichtlichen Denkmale dieser Epoche soll im Folgenden skizziert werden. Zu diesem Thema wird das Alemannische Institut und das LAD am 15. Juni 2018 in Breisach eine Tagung veranstalten.*

Andreas Haasis-Berner

### Kriege

Zusammen mit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) bilden der Französisch-Holländische Krieg (1672–1679), der Pfälzische Krieg (1688–1697, auch Neunjähriger Krieg genannt), der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714), der Polnische Erbfolgekrieg (1733–1735), der Österreichische Erbfolgekrieg (1741–1748) sowie die Revolutionskriege (1792–1795, 1799–1801, 1805–1807) das Spannungsfeld, in dem die folgenden Ereignisse und Entwicklungen stattgefunden haben. Die Zeiten zwischen den Kriegen dienten vielfach der Vorbereitung, besonders dem Bau von Festungen.

### Festungen

Die größten Bauwerke stellen die Festungen und festungsähnlich ausgebauten Städte und Brückenköpfe dar. Von Süden nach Norden sind hier auf

der rechten Rheinseite zu nennen: Rheinfelden, Weil am Rhein, Breisach, Freiburg, Kehl, Philippsburg und Mannheim. Für das linksrheinische Rheinfelden entstand während des Dreißigjährigen Krieges auf der rechten Rheinseite ein Brückenkopf, ebenso nach 1679 für das linksrheinische Hüningen. Der damals noch junge Marquis de Vauban baute ab 1677 im Auftrag des französischen Königs Freiburg zu einer modernen Festung aus. Dafür mussten große Teile der mittelalterlichen Vorstädte abgerissen und die Dreisam auf ca. 1 km Länge nach Süden verlegt werden. Ebenfalls auf Veranlassung des französischen Königs gehen auch die Festungsbauten in Hüningen, Breisach, Kehl und Philippsburg zurück. Die Planungen erfolgten zwar durch Ingenieure, zu dem Bau selbst wurde die Bevölkerung der Raumschaft aber gezwungen. Sie hatte damit nicht nur die Beherbergung und Verköstigung der Soldaten, sondern auch noch die Transport- und Baulast zu tragen.





1 Lage und Ausdehnung des rechtsrheinischen Brückenkopfes von Rheinfelden konnten durch archäologische Befunde (rot) exakt lokalisiert werden.

Diese mit enormem finanziellem und logistischem Aufwand errichteten Befestigungsanlagen behinderten die zivile Entwicklung der Städte – Straßenführung, Neubauten etc. – stark. Deshalb, aber auch teilweise aus militärischen Gründen, erfolgte überwiegend ab dem frühen 19. Jahrhundert ihre Schleifung. Heute sind sie weitgehend verschwunden. In Freiburg bildete sich nach 1800 eine erfolgreiche Genossenschaft, die „Beurbahrung“. Diese sammelte Gelder ein und ließ damit die Befestigungsanlagen abtragen, die verwüsteten Flächen vor der Stadt wieder nutzbar machen, Gärten und Felder anlegen und – auch mit dem Baumaterial der Befestigungen – Wohnhäuser errichten.



2 Bei Baumaßnahmen kommen immer wieder Teile der barocken Festungen zum Vorschein, wie hier in Kehl, Kinzigstraße (2011).

Aus diesem Grund sind von den Festungen nur noch vereinzelt obertägige Relikte erhalten, wie das Breisacher Tor sowie drei Bastionen in Freiburg und das Rheintor in Breisach. Als archäologische Relikte sind sie zu großen Teilen noch erhalten und werden regelmäßig bei Baumaßnahmen freigelegt und dokumentiert. 2016 konnten Reste des Brückenkopfes von Rheinfelden untersucht werden (Abb. 1).

In Breisach, Freiburg und Kehl werden bei Neubauprojekten und bei Kanalisationsarbeiten immer wieder die mächtigen Mauern der Befestigungen, Kasematten etc. angeschnitten (Abb. 2). In Freiburg stieß man dabei auch auf die Relikte der Zerstörung. Die Sprengung der Festungsmauern nahe dem ehemaligen Predigertor ließ aber einige mit Schwarzpulver gefüllte Handgranaten unversehrt im Boden, wo sie bei Grabungen im Jahre 2009 zum Vorschein kamen (Abb. 3).

Ergänzend muss man auch auf weitere Elemente der ehemaligen Infrastruktur hinweisen, wie zum Beispiel den ehemaligen Floßkanal, über den im 18. Jahrhundert von St. Ulrich nach Breisach das Brennholz für die dortigen Soldaten geflößt wurde.

## Belagerungswerke und Feldlager

Der Bau von Festungen führte fast zwangsläufig zu ihrer Belagerung. Dafür wurden teilweise sehr große Belagerungswerke aus Erde und Holz errichtet. Bildquellen zeigen derartige Anlagen etwa bei Freiburg oder auch bei Breisach. Zu Freiburg entstanden sowohl von französischer wie auch von österreichischer Seite sehr viele Pläne und Stiche, die die Stadt und ihr Umland, insbesondere ihre Befestigungsanlagen, im 17. und 18. Jahrhundert zeigen. Diese wichtigen Quellen liegen in einer umfangreichen Publikation vor. Auch für Breisach gibt es zahlreiche Bildquellen. Auf ihrer Grundlage ließen sich die über Luftbilder erkannten Schanzen in ihren historischen Zusammenhang einordnen. Unlängst konnte mittels LiDAR auch die einzige erhaltene Redoute, die im Zusammenhang mit der Belagerung von Ihringen im Jahre 1621 angelegt worden war, identifiziert werden. Sie ist knapp 10 000 qm groß und unterscheidet sich damit deutlich von den allermeisten, etwa 1500 qm messenden, viel kleineren Redouten im Schwarzwald.

Ein Sonderfall findet sich nördlich von Breisach: eine von einem vierpassförmigen Graben umgebene Fläche, in der ein schlossähnliches Gebäude mit vier Ecktürmen stand (Abb. 4). Anhand des ungewöhnlichen Grundrisses lässt sich vermuten, dass es sich um den Sitz von Herzog Bernhard von Weimar während seiner Belagerung von Breisach 1637/38 handeln könnte, der möglicherweise von den Festungskommandanten bis etwa 1700

weitergenutzt wurde. Im Jahre 1679 war das Gebäude noch vorhanden und dürfte dann abgetragen worden sein. Durch Luftbilder sind der Gebäudegrundriss und die Zuwegung bei geeigneter Witterung zu erkennen. Der Graben war bis vor einige Jahrzehnte noch gut erhalten. Heute ist nur noch seine Westseite eindeutig erkennbar. Die Innenfläche sowie die eingeebneten Gräben werden intensiv landwirtschaftlich genutzt.

Nicht immer ist die zeitliche Interpretation der Erdwerke eindeutig. So wird die quadratische Schanze, die südöstlich von Breisach bei Mengen entdeckt und durch eine Sondage untersucht worden ist, aufgrund der Funde im Graben in die Latènezeit datiert. Einige ernstzunehmende Argumente lassen jedoch die Deutung zu, dass es sich um eine Redoute des 17. Jahrhunderts handelt. Das Feldlager von Tilly bei der Belagerung von Heidelberg im Jahre 1622 ist durch Bild- und Schriftquellen belegt. Bodeneingriffe haben vor vielen Jahren Gegenstände zutage gebracht, die eindeutig diesem Lager zuzuordnen sind. Sie stellen eine wichtige Quelle für die Erforschung der Kriegsführung zu dieser Zeit dar. Die Erdwerke ließen sich nach ihrer Aufgabe natürlich auch wieder leicht einebnen, um die Flächen erneut ihrer ursprünglichen landwirtschaftlichen Nutzung zuzuführen. Aus diesem Grund sind sichtbare Reste überwiegend nur noch dort vorhanden, wo seither Wald gewachsen ist.

### Schanzen und Linien

Der Schwarzwald bildet ein natürliches Hindernis, wenn man vom Rheintal aus nach Osten vordringen will. Die Topografie reduziert die Durchquerung



auf wenige Täler und Pässe. Und an diesen Engstellen bot sich die Möglichkeit, durch Anlage von Wallgräben und Schanzen den Vormarsch von Feinden zu beobachten und im optimalen Fall auch zu verhindern. Die frühesten Anlagen dienten dazu, die strategisch wichtigsten Abschnitte zu sperren (Kniebis, Hausach, Gütenbach, Waldau, Murg). Sie sind um 1600 und zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kehrte zunächst eine etwa 30 Jahre andauernde Ruhephase ein, an deren Ende in den 1670er Jahren während des auch am östlichen Oberrhein ausgetragenen Französisch-Holländischen Krieges erneut Befestigungen errichtet wurden. In den 1680er Jahren kam die Idee einer An-

3 Zum Sprengen der barocken Befestigungen von Freiburg wurden auch die nicht mehr benötigten gläsernen Handgranaten verwendet. Einige sind nicht explodiert und blieben mit ihrer Füllung erhalten.



4 Nördlich von Breisach befinden sich die Reste eines mit einem Wassergraben (blau) umgebenen Herrschaftssitzes des 17. Jahrhunderts. Der Gesamtdurchmesser beträgt knapp 250 m.

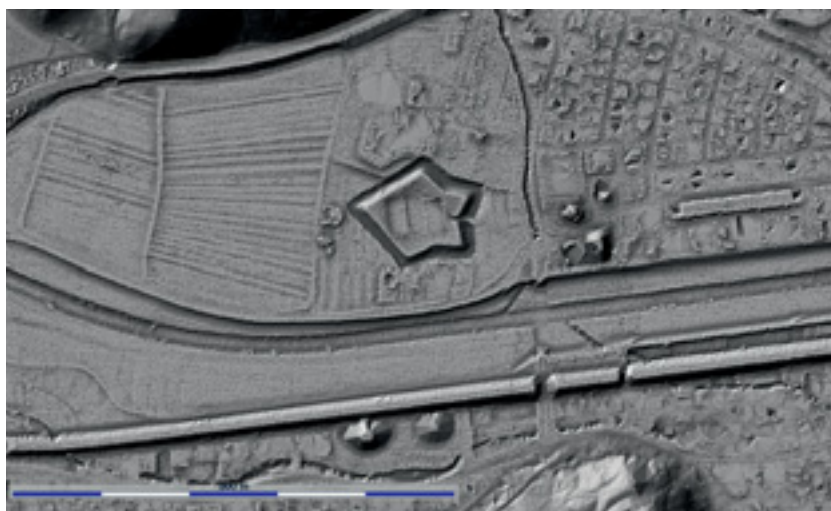
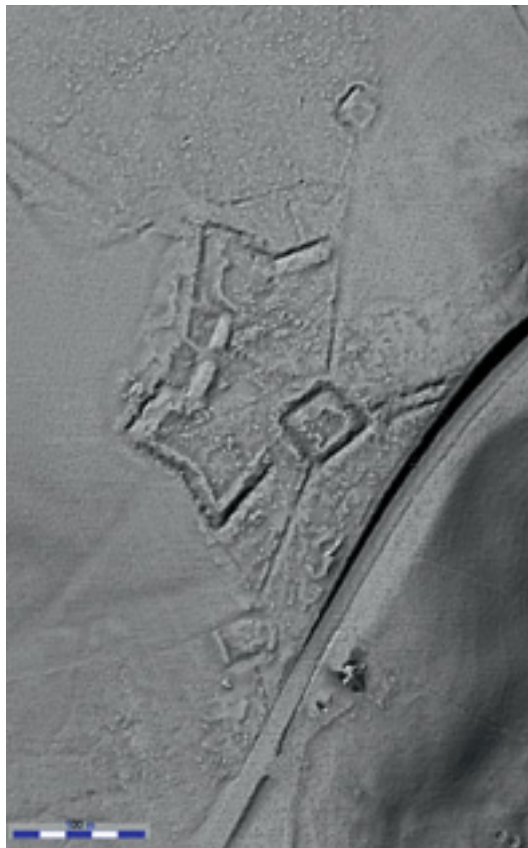
5 Einige Redouten bestanden nicht aus Erde, sondern aus Trockenmauern. Hier ein Beispiel von Gutach im Kinzigtal, „Höchst“.



6 Die große Festungsanlage „Hohle Graben“ bei St. Märgen sperrte die wichtigste Verbindung zwischen Höllen- und Urachtal.

7 Nordwestlich der Burg Rötteln bei Lörrach ist die große Sternschanze im Wald noch ausgezeichnet erhalten.

8 Die Sternschanze am westlichen Stadtrand von Hausach diente als Sperre des Kinzigtales.



einanderreihung strategischer Befestigungen zwischen dem Roten Haus am Hochrhein, über den Feldberg, den Hohle Graben bei St. Märgen, Hausach und weiter nach Norden über Schramberg bis zum Eyachtal auf. Ziel war es, eine durchgehende Linie von Nord nach Süd über den Schwarzwaldkamm zu schaffen. Ein Verhau aus Bäumen und Büschen bildete den größten Teil dieser Linie, die an den besonders sensiblen Stellen, dort wo Wege bestanden, mit den erwähnten Anlagen aus Erde oder Trockenmauern befestigt war (Abb. 5).

Der bekannteste Teil sind die Eppinger Linien im Nordschwarzwald. Sie verlaufen über viele Kilometer von Pforzheim bis Eppingen. Es gibt jedoch auch weitere, zum Teil kilometerlange Wall-Graben-Anlagen, in die auch immer wieder quadratische Redouten eingebunden waren. Die Redouten haben in der Regel eine Grundfläche von 40 m x 40 m und boten damit Platz für einige Zelte oder Blockhäuser und eine kleine Mannschaft. Zu nennen sind hier die Linien nördlich von Hornberg, aber auch die Anlagen rund um die Hirschlachschanze bei Elzach-Prechtal oder die ausgedehnten Sperren südlich von Gengenbach. Diese linearen Anlagen scheinen frühestens ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert, überwiegend im frühen 18. Jahrhundert ausgehoben worden zu sein.

Zum Teil waren die Schanzen aber auch sehr groß ausgebildet, um Raum für eine größere Anzahl an Soldaten zu schaffen. Das markanteste Beispiel ist die Anlage „Hohle Graben“ bei St. Märgen mit einer Gesamtlänge von 450 m (Abb. 6), aber auch die Anlage unmittelbar westlich der Burg Rötteln (Lkr. Lörrach) ist mit 270 m nicht weniger beeindruckend (Abb. 7). Am Pass „Hohle Graben“ sollen schon 1634 Befestigungen entstanden sein. Jeder, der von Westen kommend über das Wagensteigtal oder das Glottertal über das Jostal oder das Urachtal nach Osten wollte, musste hier vorbei. Deshalb erfuhr diese Stelle, an der zeitweise mehrere Tausend Soldaten anwesend waren, eine derart umfangreiche Ausgestaltung.

Das wichtigste Tal, um den Mittleren Schwarzwald zu durchqueren, war und ist das Kinzigtal. Es wurde aufgrund seiner strategischen Bedeutung an drei Stellen gesperrt: südlich von Gengenbach, bei Hausach und bei Hornberg. Die fünfeckige Schanze bei Hausach im Kinzigtal ist mit 150 m Länge eine besonders imposante Anlage (Abb. 8). Sie entstand zwischen 1622 und 1629.

Der Pass am Kniebis ist einer der wichtigsten zwischen dem Rheintal und Württemberg. Aus diesem Grund gibt es hier schon für das 14. Jahrhundert Belege für Befestigungen. Diese frühen Anlagen sind nicht mehr vorhanden. Dafür existieren variantenreiche und beeindruckende Erdwerke, wie die viereckige Schwedenschanze (1593), die sternförmige, sechseckige Röschenschanze (1794–

1796) sowie 4 km weiter östlich die beiden Redouten der Alexanderschanze (vor 1655 erbaut, im 18. Jahrhundert verändert) (Abb. 9).

Die ähnliche Aufteilung mit einer fünfeckigen Sternschanze im Norden und einer quadratischen Redoute im Süden, die Passstraße einfassend, gibt es auch in Neuenweg (Gem. Kleines Wiesental, Lkr. Lörrach), in den Dimensionen jedoch deutlich reduziert (Abb. 10). Diese Anlagen entstanden aber schon vor 1701 und waren im Gegensatz zu Rösschenschanze und Schwedenschanze gleichzeitig in Nutzung.

Neben dem Sperren des Schwarzwaldes wurde auch das rechte Rheintal selbst befestigt, so durch die über 20 km langen Bühl-Stollhofener Linien. Dabei handelt es sich um einen Wallgraben, dessen Errichtung ab 1701 von Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden-Baden angeordnet worden war. Sie entstanden als Reaktion auf den Bau der Festung St. Louis auf einer Rheininsel, die als französischer Brückenkopf dienen sollte. Die genannten Linien dienten dazu, den Vormarsch der Franzosen nach einer Rheinüberquerung nach Süden hin zu verhindern.

Archäologische Untersuchungen dieser Anlagen sind bislang noch selten. Umso erfreulicher ist es, dass im Zusammenhang mit dem Bau der A 98 bei Murg die Reste der „Rotes Haus“ genannten Befestigung zunächst geophysikalisch lokalisiert und dokumentiert und dann durch eine Ausgrabung auch in ihrer Substanz untersucht werden konnten.

Während Festungen, Feldlager, Schlachtfelder und Massengräber über Schrift- und Bildquellen meist gut datierbar sind, bieten die Schanzanlagen im Schwarzwald noch ein weites Feld für entsprechende Forschungen. Die in den Waldgebieten weitgehend gut erhaltenen Relikte stellen die letzte Ausbaustufe dar. Sie lassen typologisch nicht exakt erkennen, wann und in welchen Schritten sie errichtet wurden. Hier sind detaillierte Studien und die kritische Bewertung der diesbezüglichen Bildquellen (Pläne) notwendig, um die verschiedenen Zeitschichten zu erkennen.

## Schlachtfelder

Ohne obertägig Relikte zu hinterlassen, stellen Schlachtfelder trotzdem wichtige Denkmale dar, die jedoch schwer zu schützen sind. Von der Schlacht finden sich immer wieder Militaria wie Kugeln, Degen oder Lanzen spitzen. Nicht weniger wichtig sind abgerissene Uniformknöpfe, die auf die Herkunft der Soldaten schließen lassen. Prinzipiell sind auch rasch aufgeworfene und wieder eingeebnete Verteidigungsanlagen zu erwarten, die sich als Verfärbung erhalten haben können; allerdings sind sie nur unter günstigen Verhältnissen

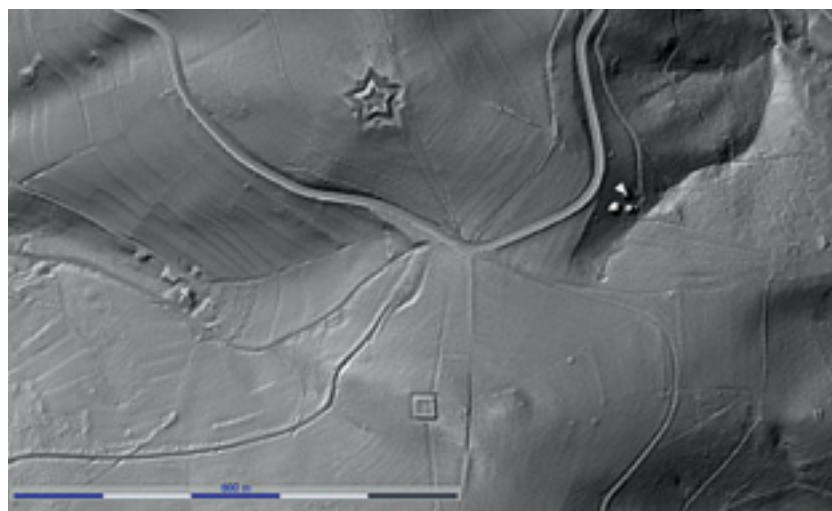
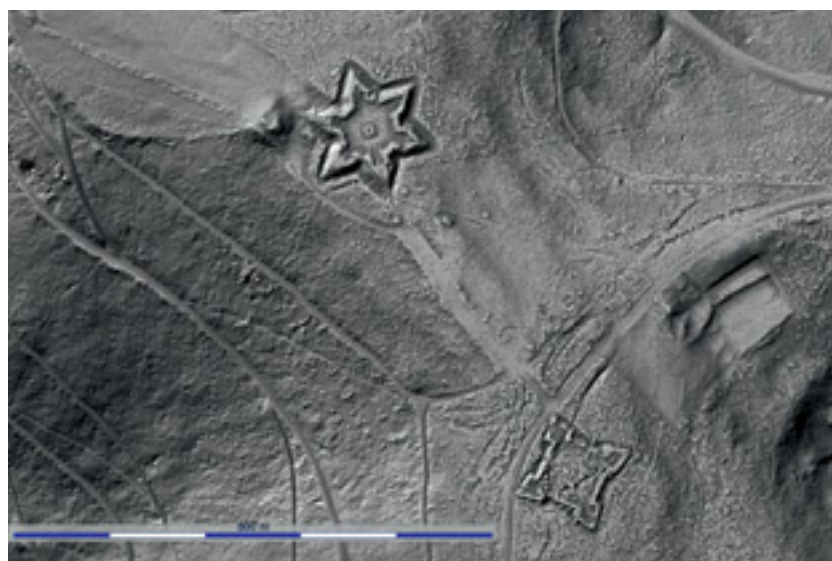
nachzuweisen. Und schließlich ist mit einer Vielzahl an Bestattungen von Menschen, aber auch von Tieren zu rechnen, die aufgrund der großen Zahl eher in Massengräbern nahe dem Schlachtfeld beigesetzt wurden als auf den Gemeindefriedhöfen. Stellvertretend für viele weitere sind die Schlachtfelder von Wittenweier (1638), Friedlingen (1702) und Diersheim (1797) zu nennen. Hier stellen insbesondere nicht autorisierte Sondengänger ein großes Problem dar, die durch das systematische Aufsammeln der metallenen Objekte diesen Plätzen wesentliche Informationen entnehmen und häufig durch fehlende Dokumentation Zusammenhänge zerstören.

## Massengräber

Im Zusammenhang mit Schlachtfeldern ist stets mit Massengräbern zu rechnen, auch wenn diesbezügliche Quellen derzeit weitgehend unbekannt sind. In Mühlheim/Donau ist das „Schwedengrab“ künstlerisch gestaltet worden, um seine Bedeutung zu betonen. Anders sieht es hinsichtlich der Ereignisse im frühen 19. Jahrhundert aus. Besonders nach dem napoleonischen Russlandfeldzug kamen

*9 Der wichtige Pass bei Kniebis wurde über Jahrhunderte immer wieder befestigt. Dadurch gibt es hier zahlreiche Schanzen unterschiedlicher Form (1:2500).*

*10 Am Pass zwischen Münster- und Kleinem Wiesental gibt es eine sternförmige Schanze sowie eine quadratische Redoute.*



sehr viele verletzte und erkrankte Soldaten ins Deutsche Reich zurück. Sie wurden in den aufgelösten, als Lazarett verwendeten Klöstern einquartiert und notdürftig medizinisch versorgt. Es blieb nicht aus, dass viele dort verstarben. Sie fanden in der Nähe der Lazarette ihre letzte Ruhestätte, aufgrund der großen Zahl überwiegend in Massengräbern (z. B. Tennenbach, St. Peter, Waldkirch). Auch diese stellen aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen Denkmale dar.

## Fazit

Kunsthistorisch entspricht das 17. und 18. Jahrhundert dem Barock und Rokoko, die uns unter anderem durch prachtvolle Kirchen-, Kloster- und Schlossbauten präsent sind. Aber diese Zeit hatte auch ihre dunklen Seiten. Die Konflikte zwischen Frankreich und Habsburg wurden über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren überwiegend entlang des Oberrheins kriegerisch ausgetragen. Nach einer kurzen Phase der Beruhigung kam es Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Krieg zwischen Preußen und Frankreich. Besonders im 20. Jahrhundert eskalierten die Konflikte grauenvoll und fanden erst Mitte des 20. Jahrhunderts ihr Ende. Auch davon zeugen Relikte, wie zum Beispiel der Westwall. Heute sind die territorialen Kämpfe beigelegt und die soliden Beziehungen zwischen Berlin und Paris bilden seit 70 Jahren den Garant für ein stabiles Europa.

Die vielfältigen Relikte, die im Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen entstanden sind, stellen wichtige Denkmale dar, die aufgrund ihrer Lage, Struktur und Ausdehnung, aber auch durch ihre Form und die mit ihnen überlieferten Funde zahlreiche Aussagen zu historischen Fragestellungen erlauben. Aus diesem Grund sind ihr Erhalt und ihre Dokumentation von großer Bedeutung. Sie sind Denkmale, die im Schwarzwald und am östlichen Oberrhein über einen längeren Zeitraum, aber dennoch aufgrund strategischer

Überlegungen vielfach unter demselben Gesichtspunkt entstanden sind. Sie sind demnach nicht ausschließlich als einzelne Denkmale zu betrachten, sondern bilden in gewisser Weise eine Sachgesamtheit. Deshalb sollten sie denkmalpflegerisch auch so behandelt werden.

## Literatur

Johannes Lauber/Harald von der Osten/Heiko Wagner: Der Rheinsberg beim „Roten Haus“ in Murg in älterer und jüngerer Zeit, in: Vom Jura zum Schwarzwald 2016, 2017, S. 27–42.

Carsten Casselmann/Martin Straßburger: „Das haben wir eingenommen“, Der „Tilly-Fund“ und Spuren der Belagerungen Heidelbergs im 17. Jahrhundert, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 40/2, 2011, S. 74–78.

Martin Straßburger: Im Schatten von Sonne und Doppeladler. Die Verteidigung der Vorderen Reichskreise im 17. und 18. Jahrhundert, in: Alemannisches Jahrbuch 2005/2006, 2008, S. 47–161.

Bertram Jenisch: „Grenze war ich einst den Galliern ...“ Spuren barocker Festungs- und Belagerungswerke bei Breisach am Rhein, in: Fundberichte in Baden-Württemberg 20, 1995, S. 845–884.

Josef Diel/Ulrich Ecker/Wolfgang Klug/Rolf Süß: Stadt und Festung Freiburg. Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 22, Freiburg 1988.

Eugen von Müller: Die Bühl-Stollhofener Linien im Jahre 1703, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 21, 1906, S. 99–137.

**Dr. Andreas Haasis-Berner**  
*Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Freiburg*

# Eine Villenkolonie als Heilstätte

## Die ehemalige Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch

*Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nahm die Entwicklung der „Irrenfürsorge“, wie man damals die Heilung und Unterbringung von psychisch Kranken nannte, einen rasanten Verlauf. Das lag nicht nur im starken Bevölkerungswachstum während der Industrialisierung und im Strukturwandel der Wohnverhältnisse begründet, der vielen Familien nicht mehr erlaubte, ihre erkrankten Mitglieder selbst zu versorgen, sondern auch im Wandel des Verständnisses von sozialer Fürsorge und gesellschaftlicher Verantwortung. Südbaden besaß mit der Illenau (1842) und der psychiatrischen Anstalt Emmendingen (1884–1887) wegweisende Institutionen. In Nordbaden entstand ab 1903 mit der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch eine mustergültige Anlage, die weit über die Landesgrenzen bekannt war und aufgrund ihrer modernen Bauweise und Ausstattung auch international Anerkennung erfuhr. Das aus mehr als 50 historischen Gebäuden, Hausgärten und einem Park bestehende Landeskrankenhaus gehört zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern der Region.*

Melanie Mertens

Aufgrund der ständigen Überbelegung der südbadischen Heil- und Pflegeanstalten und dem Akutcharakter der 1878 erbauten „Irren-Klinik“ in Heidelberg wurde um 1900 der Neubau einer Fürsorgeeinrichtung im badischen Unterland für dringend notwendig erachtet. Die Direktoren der psychiatrischen Landeskrankenhäuser Heinrich Schüle (Illenau), Karl Haardt (Emmendingen) und Franz Fischer (Pforzheim) verfassten 1901/02 im Auftrag der badischen Regierung eine Denkschrift, die das medizinisch-psychiatrische Profil der neu zu begründenden Anstalt entwarf und eine Aufnahmekapazität von 1000 Patienten vorsah. Schon vor Erscheinen der Denkschrift hatte die Standortsuche begonnen. 28 Gemeinden bewarben sich um die Ansiedlung, darunter nicht nur benachbarte Städtchen wie Schwetzingen und Ladenburg, sondern auch abseits liegende Orte wie Eberbach, Mosbach und Adelsheim. Kriterien waren nicht nur technische wie eine gute Verkehrsanbindung oder geologische wie die Eignung des Bodens für bauliche und landwirtschaftliche Zwecke, sondern auch medizinisch-psychiatrische wie der ansprechende landschaftliche Charakter und die guten klimatischen Bedingungen, die Einfluss auf die Psyche der Patienten nehmen würden. Unter Berücksichtigung dieser hohen und vielfältigen Ansprüche fiel die Wahl auf die Wilhelmshöhe nördlich der Stadt Wiesloch.

### Planungs- und Baugeschichte

Federführend war das Ministerium der Finanzen, das eine Kommission aus Medizinern, Bauräten und Ministerialrepräsentanten einsetzte. Für die Erstellung des Bauprogramms bereisten ihre Mitglieder Heil- und Pflegeanstalten im gesamten Deutschen Reich, darunter Düsseldorf, Ellen (Bremen), Eglfing, Galkhausen, Uchtspringe, Treptow an der Rega (Pommern), die Berliner Anstalten Herzberge, Wuhlgarten und die Nervenklinik der Charité sowie Altscherbitz bei Schkeuditz. Von letztgenannter „Provinzial Irren-, Heil- und Pflegeanstalt“ waren 1893 durch den Direktor Albrecht Paetz grundlegende Neuerungen ausgegangen: das Offene-Tür-System, die landwirtschaftsorientierte Arbeitstherapie und die so genannte „Kolonisierung der Geisteskranken“, die eine Unterbringung ruhiger oder gesunder Patienten in kleineren Landhäusern vorsah. Diese Prinzipien wurden auch für die Wieslocher Einrichtung maßgeblich.

Der Gesamtentwurf und die Ausarbeitung der Pläne war bereits im April 1902 Julius Koch übertragen worden, Oberbaurat und Vorstand der Badischen Bezirksinspektion Heidelberg. Durch seine langjährige Tätigkeit für das Akademische Krankenhaus in Bergheim und verwandte Bauaufträge wie die zeitgleich geplante Taubstummenanstalt



in Heidelberg war er prädestiniert, die Entwurfsarbeit spezifischer Krankenhausbauten zu bewältigen und die Organisation des umfangreichen Bauvorhabens zu leiten, dessen Realisation von vorneherein auf zehn Jahre angelegt war. Das Baubüro vor Ort übernahm Richard Drach, Sohn eines Karlsruher Oberbaurats, der nach seinem Abschluss an der Technischen Hochschule Karlsruhe einige Assistentenjahre bei Alfred Messel in Berlin absolviert hatte und nun in Wiesloch seine erste Stelle antrat.

Im Juli 1903 präsentierte Koch dem Ministerium die erste Gesamtplanung. Mit Kosten von 7,6 Millionen Mark wurde sie als zu teuer befunden und umgehend zur „Umarbeitung und Reduktion“ bestimmt. Die zweite Planung vermochte durch eine „wesentliche Vereinfachung des ursprünglichen Bauprogramms sowohl was den ärztlichen als was den baulichen Anteil“ betrifft, die Kosten auf 5,4 Millionen zu senken und erhielt das Placet. Trotz der Reduktion umfasste die Anlage 56 einzelne Gebäude, darunter 26 Krankenhäuser, 22 Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude sowie mehrere Wohnhäuser.

Im Sommer 1903 wurde mit der Anlage der Straßen, der Kanalisation und der Wasserversorgung begonnen, im Frühjahr 1904 mit den Hochbauten. Als im Herbst 1905 die ersten vier Krankenhäuser und die notwendigsten Zentral- und Wirtschaftsgebäude vollendet waren, nahm die Heilanstalt am 20. Oktober 1905 mit 200 Patienten den Betrieb auf. Bis 1915 waren sämtliche Krankenhäuser, die meisten Personalwohnhäuser und die zentralen Einrichtungen bis auf die Kirche und das Festsaalgebäude fertiggestellt. Der Erste Weltkrieg unterbrach die Arbeiten bis zu Beginn der 1920er Jahre. Im Jahr 1925 war die Umsetzung des 1903 entwickelten und später fallweise angepassten Bauprogramms abgeschlossen.

### Charakteristik der Gesamtanlage

Das Konzept der Heil- und Pflegeanstalt folgt dem Pavillonsystem, bei dem die Funktionen des Krankenhauses auf eine Vielzahl von Einzelgebäuden verteilt sind (Abb. 1). Ausschlaggebend für seinen Erfolg war die optimale Belüftung und Belichtung der Krankensäle. Die typologische Entwicklung nahm im allgemein-medizinischen Bereich ihren Anfang, als die schlechte Durchlüftung kompakter Korridorbauten für die enorme Infektionsgefahr verantwortlich gemacht wurde. Mit den bakteriologischen Forschungen Robert Kochs schied die Luftinfektion als Übertragungsmechanismus von Krankheitserregern aus. Die anhaltende Bevorzugung des Pavillonsystems bei psychiatrischen Anstalten lag in der großen Differenzierungsmöglichkeit der psychisch Kranken und ihrer unter-



schiedlichen Behandlungs- und Aufsichtsbedingungen begründet. Nach dem Vorbild der Anstalt in Altscherbitz wurde die freiere Unterbringung eines Teils der Patienten in offenen Abteilungen bald reichsweit praktiziert. Das Pavillonsystem erleichterte die Aufgliederung der Pflinglinge nach Geschlecht, Gemütszustand (ruhige, halbruhig, unruhige) und Aufsichtsintensität (offene und geschlossene Häuser). Die Vereinzelung von Funktionsbauten wie Kochküche, Waschküche, Kesselhaus, Verwaltung und Ökonomiehof, Kirche und Friedhof und ihre sinnhafte Anordnung im Gelände wurden ebenfalls durch das dezentrale Prinzip begünstigt. Im Areal um die Wilhelmshöhe mit zwei Hügelkuppen und einer gelängten Talau bot sich die Ausbildung eines Männerhügels sowie eines Frauenhügels und die Platzierung der zentralen Funktionsbauten in der Mitte an. Im rückwärtig ansteigenden Gelände wurden der Friedhof und der Wasserhochbehälter situiert. Verbunden sind sämtliche Bauten durch ein der Topografie angepasstes, malerisch geschwungenes Wegenetz, das eine große S-Form in fließenden Schleifen umspielt.





## Parkanlage und „Spazierhöfe“

Von Beginn an war das Areal als großer Park mit Alleen, Hausgärten und einem festlichen Gartenparterre zwischen Gesellschaftshaus und Verwaltungsbau konzipiert. 1905 holte die Planungskommission einen Gartenplan des Karlsruher Hofgardendirektors Leopold Gräbener ein, befand ihn aber aufgrund des „Gewirrs von unnötigen und wenig zweckmäßigen Windungen“ [Wege] als unzureichend. Max Fischer, der neu berufene Anstaltsdirektor, brachte daraufhin den bekannten Architekten und Kulturkritiker Paul Schultze-Naumburg ins Spiel, „einen auf dem Gebiete künstlerischer Gartengestaltung bahnbrechenden Mann“. Schultze-Naumburg besichtigte das Areal im Oktober 1905, im Dezember lieferte er einen Entwurf. Der Originalplan ist nicht überliefert, lässt sich aber in den fortan kursierenden Lageplänen gut nachvollziehen (Abb. 2). Das Wegesystem war zum Planungszeitpunkt weitgehend festgelegt und bereits in Teilen realisiert. Die Neuerungen Schultze-Naumburgs beschränkten sich daher auf die Binnenstrukturen und die Einbindung in die

umgebende Landschaft: In oder im Anschluss an die organisch geformten, begrünten Baufelder platzierte er kleine, mit Zirkel und Lineal gezogene Systeme aus Rasenparterres, geometrischen Plätzen und axialen Wegen, die durchweg barocken Charakter zeigen. Der neu ergänzte Platz südlich des Verwaltungsgebäudes erhielt eine Terrassenanlage mit Wasserbecken und Treppen. Koch war voll des Lobes, sah den Entwurf Schultze-Naumburgs allerdings mehr als programmatische Anregung denn als verbindlichen Ausführungsplan. Ein Vergleich der Pläne von 1906, 1908 und 1910 zeigt, dass die Bauleitung schon früh von der Umsetzung der barockisierenden Platzanlagen und Parterres absah (Abb. 3). So wurden weder die Wasserbecken noch die Trapezachsen auf dem Frauenhügel ausgeführt.

Wichtiger als die allgemeinen Schmuckgärten waren die im therapeutischen Konzept verankerten Hausgärten oder „Spazierhöfe“, die jeweils östlich und südlich von den Krankengebäuden angeordnet und mit einem weißen Lattenzaun umgeben wurden. Bei den halbruhigen und ruhigen Patienten dienten sie – in Ergänzung zur Arbeitsthera-

*1 Vogelschau des Entwurfs von Julius Koch und Richard Drach, Zeichnung von R. Sackur, Dezember 1903.*



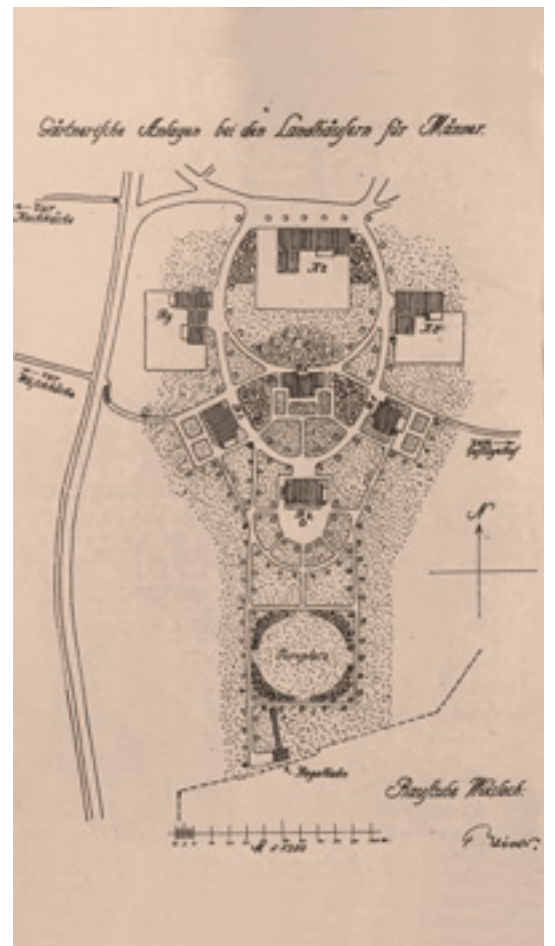
2 *Übersichtsplan der Stadt Wiesloch, Ausschnitt, April 1910. Die Lithografie gibt den Planungsstand der gärtnerischen Anlagen nach Entwurf von Paul Schultze-Naumburg 1905 wieder.*

pie – als Erholungsfläche, um sie „allmählich an das normale Leben, an die Natur und die menschliche Umgebung zu gewöhnen“ (Stürzenacker). Bei den Gärten für unruhige Kranke wurde der unzuverlässigen Gemütsverfassung mit höheren Einfriedungen und fest im Boden verankerten Bänken Rechnung getragen. Zwischen den Pavillons anzupflanzende Baum- und Gesträuchgruppen sollten nicht nur die Flächen ästhetisch beleben, sondern darüber hinaus eine schalldämpfende Wirkung zwischen den – mitunter lauten – Häusern der Unruhigen und den Landhäusern der Ruhigen entfalten.

### Haustypen, Raumprogramm, Ausstattung

Obwohl die Krankenhäuser teils dem gleichen Patientenprofil – es wurden Epileptiker, Unruhige, Halbruhige und Ruhige unterschieden – und der gleichen Anzahl von Patienten dienen sollten, gleicht fast kein Gebäude dem anderen. Zunächst folgten immerhin jeweils zwei Krankenhäuser einem gemeinsamen Entwurf, beispielsweise die Häuser für unruhige Männer und für unruhige Frauen, MU2 und FU2. Während der langen sukzessiven Ausführung kam es allerdings zu Anpassungen, sodass fallweise auch innerhalb eines Zwillingsgespans Unterschiede festzustellen sind. Der

3 *Planzeichnung des Landhausrings, 1908. Der Entwurf von Richard Drach unterscheidet sich deutlich von der barockisierenden Anlage Schultze-Naumburgs. Das zentrale Gebäude wurde nicht realisiert.*



*Heil- u. Pflegeanstalt Wäsloch.  
M.W.A. Haus für 40 Unruhige  
mit Wächterleistung.  
Erdgeschoss.*



4 Grundriss des Krankengebäudes für unruhige Männer MU1, Druck 1910.

weitreichende Verzicht auf Typisierung trotz enger finanzieller Spielräume dokumentiert, wie spezifisch die Grundrisse auf die Bedürfnisse der Patienten und ihrer Betreuer zugeschnitten waren und wie hoch die gestalterische Vielfalt und die individualisierte Wohnkultur als beruhigende und Heimat suggerierende Faktoren geschätzt wurden. Trotz der Unterschiedlichkeit gibt es sowohl hinsichtlich der Außengestaltung als auch mit Blick auf die Grundrisse gemeinsame Charakteristika (Abb. 4; 5). In der Regel umfassten die Erdgeschosse die Tagsäle, die mit den Veranden oder Rampen zum umzäunten Hausgarten in Verbindung standen. Die Tagsäle dienten nicht nur dem weitgehend unbewachten Aufenthalt, sondern auch als Arbeitssäle (Nähsaal). In den Häusern für

Unruhige und Halbruhige standen zudem permanent beaufsichtigte Wachsäle, Bettbehandlungsräume und Dauerbäder zur Verfügung. Die Obergeschosse bargen die Schlafsäle; teils waren hier auch die Schlafräume der Ärzte und Wärter untergebracht, die allerdings in den meisten Fällen im geräumigen Mansarddachgeschoss lagen. Die Keller nahmen die Kleiderablage und die Putzräume auf. Von diesem System gab es zahlreiche Abwandlungen, je nachdem, wie viel Aufsicht, Behandlung und Separierung für notwendig erachtet wurde.

Bei der Einrichtung erfuhren Sicherheitsaspekte eine besondere Aufmerksamkeit. Türen wurden je nach Raumnutzung in unterschiedlichen Stärken ausgeführt. Das Schlüsselsystem konzipierte man

5 Krankengebäude für unruhige Männer MU1, Aufnahme kurz nach der Fertigstellung von Wilhelm Kratt 1910.





6 Das „Wieslocher Normalfenster“ mit fixierten Flügeln unterhalb und drehbaren Flügeln oberhalb des Kämpfers. Aufnahme vor 1910.

nach Vorbild der Münchner „Irrenklinik“ mit hierarchisierten Generalschlüsseln für das Wachpersonal und die Ärzte. Die eigens entwickelten Fenster wurden gar unter dem Begriff „Wieslocher Normalfenster“ als Patent angemeldet (Abb. 6). Zugeschritten auf die unterschiedlichen Raumgrößen und -formen bestehen an die zehn Typen. Gemeinsam ist ihnen ein spezifischer Aufbau, der eine Sicherung gegen Sturz oder Ausstieg mit guten Lüftungsmöglichkeiten vereint. Die unteren Flügel stehen fest und sind ohne Spezialwerkzeuge nicht zu öffnen; oberhalb des niedrig gesetzten Kämpfers erlauben zwei schmale, hohe Drehflügel das selbständige Öffnen der Fenster durch die Patienten, wobei die Öffnung für die Luftzirkulation ausreicht, nicht aber für einen Ausstieg geeignet ist. Die enge Sprossierung entsprach dem Zeitgeschmack, der dem Fenster als Teil der Fassadengliederung großen Wert beimaß. Die Treppenhäuser wurden in den Häusern der Unruhigen durch wandhohe Holzstabkonstruktionen und etagenweise Absperrungen gesichert. Als Geschirr kam hier kein Porzellan, sondern Holzstoffgeschirr zur Anwendung.

Die Erschließung der Räume erfolgte ohne Korridorsystem, was eine Aneinanderreihung unterschiedlicher Raumgrößen und -formen und deren – teils sogar zweiseitige – Belichtung begünstigte. Die Vielfalt und Abwechslung der Raumtypen zeichnet sich auch in der Baumassenverteilung ab: Die meisten Häuser setzen sich aus unterschiedlich breiten und hohen Teilen zusammen, sodass eine asymmetrisch gestaffelte Kubatur von malerischer Gesamtwirkung entstand (Abb. 5). Diese scheinbar regellose, von den Innenräumen und ihren Funktionen ausgehende Gestalt ist Entwicklungen im modernen Landhausbau verpflichtet, die unter anderem durch Publikationen wie Hermann Muthesius' „Das englische Haus“ befördert wurden.

## Außengestaltung im Neubarock

Als prägenden Stil der Baulichkeiten benennt der Direktor Max Fischer 1910 „das deutsche Barock“. Tatsächlich folgen die lagernde Massenverteilung mit den auflockernden Vor- und Rücksprüngen der Risalite und Nebentrakte, die voluminösen, teils bis zur Traufhöhe des Erdgeschosses herabgezogenen Mansardwalmdächer, die großen, axial gesetzten Fenster mit Sandsteinumrahmungen und die feste Einfassung der Gebäudekanten mit Pilastern, Lisenen oder Eckrustika barocken Prinzipien (Abb. 7). An einigen Gebäuden finden sich auch charakteristische Einzelformen des Barock wie Schweifgiebel mit Voluten, korbbojige Fensterabschlüsse, Sprenggiebel und Ochsenaugen (Abb. 8). Die Stilwahl ging vermutlich darauf zurück, dass die weichen und geschwungenen Formen im allgemeinen als „freundlich“ und „traulich“ wahrgenommen werden. Dem „freundlichen“ Charakter von Heilanstalten wurde damals große Bedeutung zugemessen. Der Direktor der Emmendinger Anstalt, Karl Haardt, der maßgeblichen Einfluss auf die Genese der Wieslocher Anstalt nahm, konnte gar nicht oft genug betonen, wie elementar die „freundliche Unterbringung“ in Krankenhauspavillons für das Wohlbefinden der Gemütskranken sei. Max Fischer hatte diese Maxime verinnerlicht und forderte in einem 1903 publizierten, an Laien gerichteten Büchlein, dass die Anstalten „auch in baulicher Beziehung [...] auf den Zustand der Kranken Rücksicht und Bedacht“ nehmen müssten. Sie sollen freundlich, geschmackvoll und anheimelnd wirken, um das „für die Behandlung unentbehrliche wohltuende familiäre Milieu“ zu schaffen.

Der Barockstil war ganz allgemein seit etwa 1890 zur Inspirationsquelle historisierender Architektentwürfe avanciert und erfreute sich einer zu-



7 Krankengebäude für männliche Epileptiker ME und halbruhige Männer MH1, vorn das Werkstattegebäude, Aufnahme 2008.

nehmenden Beliebtheit. Da sich die von den Medizinerinnen geforderten Eigenschaften ohne Weiteres auf ihn übertragen ließen, lag die Entscheidung für seinen gefälligen Formenschatz nahe. Ungewöhnlich bleibt die Kombination mit Fassadenflächen aus dunkelrot gebrannten Backsteinblenden, die das Gesamtbild der Anlage entscheidend prägen und an Vorbilder aus dem norddeutschen Raum erinnern. Der südwestdeutsche Barock war – von Ausnahmeerscheinungen wie Schloss Bruchsal mal abgesehen – fast ausschließlich von Putzbauten geprägt. Möglicherweise wirkten – neben der gepriesenen Wetterfestigkeit des Materials – die Pläne zur „3. städtischen Irrenanstalt“ in Berlin-Buch anregend, die Ludwig Hoffmann im Stil des holländischen Frühbarock in roten Backstein kleidete.

### Landhäuser und Wasserbauten

Die Einflüsse, die der Typus Landhaus auf die gesamte Anlage Wiesloch nahm, zeigen sich in anderer Weise in den kleineren „Landhäusern“ für ruhige Patienten und die auf dem Klinikgelände wohnenden Ärzte (Abb. 9). Hier sind verschindelte Dreiecks- und Knickgiebel von hell verputzten Fassadenflächen malerisch abgesetzt, während die Kubatur wenig differenziert, beinahe blockhaft und kompakt ist. Die kleinteiligen Loggien und Veranden wirken dem entgegen und vermitteln Intimität und Behaglichkeit. Die beschriebenen Merkmale sind dem Heimatstil zuzurechnen, der für die so genannten Landhäuser psychiatrischer Pavillons gerne Anwendung fand. Ihr Auftauchen in Wiesloch mag eine Folge der Einsparungszwänge sein, die dem ersten Entwurf auferlegt wurden. Dafür spricht, dass die frühesten Ansichten, selbst noch die mit dem 1. Dezember 1903 bezeichnete Vogelschau des Gesamtgeländes (Abb. 1), ausschließlich Backsteingebäude zeigen, auch dort, wo später die verputzten Landhäuser realisiert wurden.

Dass die Entwürfe für die Anstalt nicht „aus einem Guss“, sondern durchaus von der Funktion und der Lage im Anstaltsgelände abhängig waren, dokumentieren auch der Wasserhochbehälter nahe der Hügelkuppe des Areals und das Pumpwerk im Maisbachtal, die beide 1904/05 entstanden. Der Kopfbau des Wasserhochbehälters ist ein monumentales Zeugnis des geometrisierenden Jugendstils (Abb. 10). Die flankierenden Böschungsmauern vermitteln den Eindruck einer gemauerten Pyramide, deren Spitze sich hinter der Plattform des Kopfbaus befindet. Aus der Gebäudestirn sind fünf Arkaden mit polygonalen Bogenabschlüssen ausgeschnitten, die zentrale Achse wird durch archaische, stämmige Säulen mit stilisierten Basen und Kapitellen hervorgehoben. Die Inschrift in Ju-



gendstiltypografie und die von einer dichten Balustrade bekränzte Aussichtsplattform unterstreichen den repräsentativen Anspruch. Der kleine Technikbau ist von großer Modernität und mit den anderen Bauten der Anstalt und deren Urheber Julius Koch nur schwer in Verbindung zu bringen. Zeitgleich entworfene Wasserhochbehälter folgen noch völlig unangefochten dem Historismus. Konsequente Jugendstilarchitektur wurde im Raum Heidelberg seinerzeit kaum realisiert; die regional wirksamen Hochburgen waren Darmstadt und Karlsruhe. Möglicherweise stammt der Entwurf aus dem Schülerkreis des Karlsruher Hochschullehrers und Architekten Hermann Billing, der den Jugendstil der Residenzstadt wie kein zweiter prägte.

Das Pumpwerk (Abb. 11) fällt nicht so sehr aus dem Rahmen wie der Wasserhochbehälter, spiegelt aber ebenfalls eine entschiedenere Modernität als die anderen Anstaltsbauten wider. Die Massenverteilung gehorcht den Prinzipien des „englischen Hauses“, dessen Teile sich außen als additive Abfolge unterschiedlicher Funktions-

*8 Krankengebäude für unruhige Männer MU2, Aufnahme 2018. Das Motiv hoher Rechteckfenster mit Oberlichtern in Gestalt liegender Ochsenaugen diente im Barock der Belichtung überhöhter Räume wie Gartensäle und Salons.*

*9 Krankengebäude für ruhige Männer im Landhaustyp MR2, Aufnahme 2018. Verschindelte Giebel und hölzerne Veranden, die zu den Hausgärten und „Spazierhöfen“ überleiten, vermitteln eine anheimelnde Wirkung.*



10 Wasserhochbehälter, Aufnahme vor 1906. Wie eine ägyptische Grabstätte wirkt der extravagante Technikbau.

räume abbilden und jeweils einer eigenen Gestaltung gehorchen. Die Einzelformen wie der hufeisenartig aufgeweitete Bogen des Nordeingangs, die unregelmäßig hochreichende Bossenverkleidung des Sockels und die Fachwerkaufbauten des Obergeschosses sind im Jugendstil gerne verwendete Details und in dieser schlüssigen Kombination in den Anstaltsbauten nicht zu finden. Anders als beim Wasserhochbehälter existiert ein Plansatz im Tafelwerk des Badischen Bezirksbauamtes, was für eine Urheberschaft von Julius Koch oder seinem Umkreis spräche.

11 Pumphaus im Maisbachtal, Aufnahme von Wilhelm Kratt 1910. Inspiriert von Hermann Muthesius' Schriften zum „englischen Haus“, die nur wenige Jahre vor Baubeginn erschienen.

## Rezeption

Die Anlage in Wiesloch erfuhr schon vor ihrer Vollendung in Fachkreisen ein hohes Maß an Anerkennung. Obwohl zunächst von der badischen Regierung nicht vorgesehen, nahm die Anstalt nach ausdrücklicher Aufforderung der Veranstalter



1906 am „VI. Internationalen Kongress für Irrenfürsorge“ in Mailand teil und wurde mit dem „Ehrendiplom mit goldener Medaille“ geehrt. Teilnahmen an weiteren Fachtagungen und Ausstellungen folgten, darunter die internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1910. Von 1906 an trafen regelmäßig Anfragen verwandter Institutionen aus dem In- und Ausland zur Architektur und zu verschiedenen baulichen Details ein, auf die Besichtigungen oder – heute unvorstellbar generös – die Ausleihe des Planwerks folgten. Für die bauliche und gattungsspezifische Entwicklung psychiatrischer Einrichtungen war Wiesloch seinerzeit zweifellos von großer Bedeutung. Aus heutiger Sicht spiegelt die Anlage die hohen Standards des Krankenwesens und der Sozialfürsorge um die Jahrhundertwende anschaulich wider und präsentiert ein architektonisches Ensemble, das typologische Vielfalt und stilistische Individualität auf hohem Niveau vereint. Auch aus diesen Gründen wurde die Heil- und Pflegeanstalt bereits 1978 als Kulturdenkmal ausgewiesen, eine Auszeichnung und eine Aufgabe, die die Träger der nach wie vor als psychiatrisches Krankenhaus dienenden Anlage verantwortungsvoll schultern.

Überarbeiteter Beitrag aus dem Schwerpunktheft Wiesloch der Badischen Heimat 3/2017.

Herzlich zu danken ist Antje Mues, Gerhard Kabierske und dem Psychiatrischen Zentrum Nordbaden Wiesloch.

## Literatur und Quellen

Antje Mues: Eine Gartenstadt für psychisch Kranke. Die Baugeschichte der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch, in: Wiesloch, Beiträge zur Geschichte, Bd. 2, Ubstadt-Weiher 2001, S. 289–304.

Jahresberichte der Großherzoglich Badischen Heil- und Pflegeanstalt bei Wiesloch für die Jahre 1905–1916, Karlsruhe 1906–1917 (Nachdruck 1995).

Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild, Halle 1910.

Max Fischer: Laienwelt und Geisteskranke, Stuttgart 1903.

Denkschrift über den gegenwärtigen Stand der Irrenfürsorge in Baden und deren künftige Gestaltung, Karlsruhe 1901.

Generallandesarchiv Karlsruhe, 69 Baden, Sammlung 1995 FI Nr. 187, 18; 424e Nr. 470; 463 Nr. 5, 9, 30,

**Dr. Melanie Mertens**

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Karlsruhe

# Ein Fremdkörper im Stadtbild? Das Haus der Rottweiler Armbrustschützen

*Beinahe wäre nur noch ein Nachruf möglich gewesen. Von einer undichten Wasserleitung unterspült, brach im Februar 2016 ein Teil der Kellerwand des leerstehenden Gebäudes Waldtorstraße 12 in Rottweil ein und ließ ein tiefes Loch im Gehweg entstehen. Obwohl sich das Haus innerhalb des mittelalterlichen Stadtkerns befindet, nur einen Steinwurf vom Schwarzen Tor entfernt, erregte der in der Presse angekündigte Abriss zunächst kaum öffentliches Aufsehen. Offenbar nahm der im Bau befindliche ThyssenKrupp-Testturm die Aufmerksamkeit vollkommen in Anspruch. Das Gebäude zeigt sich in einem wenig ansehnlichen Zustand, und es will mit seiner geringen Höhe von nur zwei Geschossen und einem breitgelagerten Quergiebel so gar nicht zu den drei- und viergeschossigen erkergeschmückten Bürgerhäusern in seiner Nachbarschaft passen. Doch gerade hierin liegt der Schlüssel zu seiner bemerkenswerten Geschichte.*

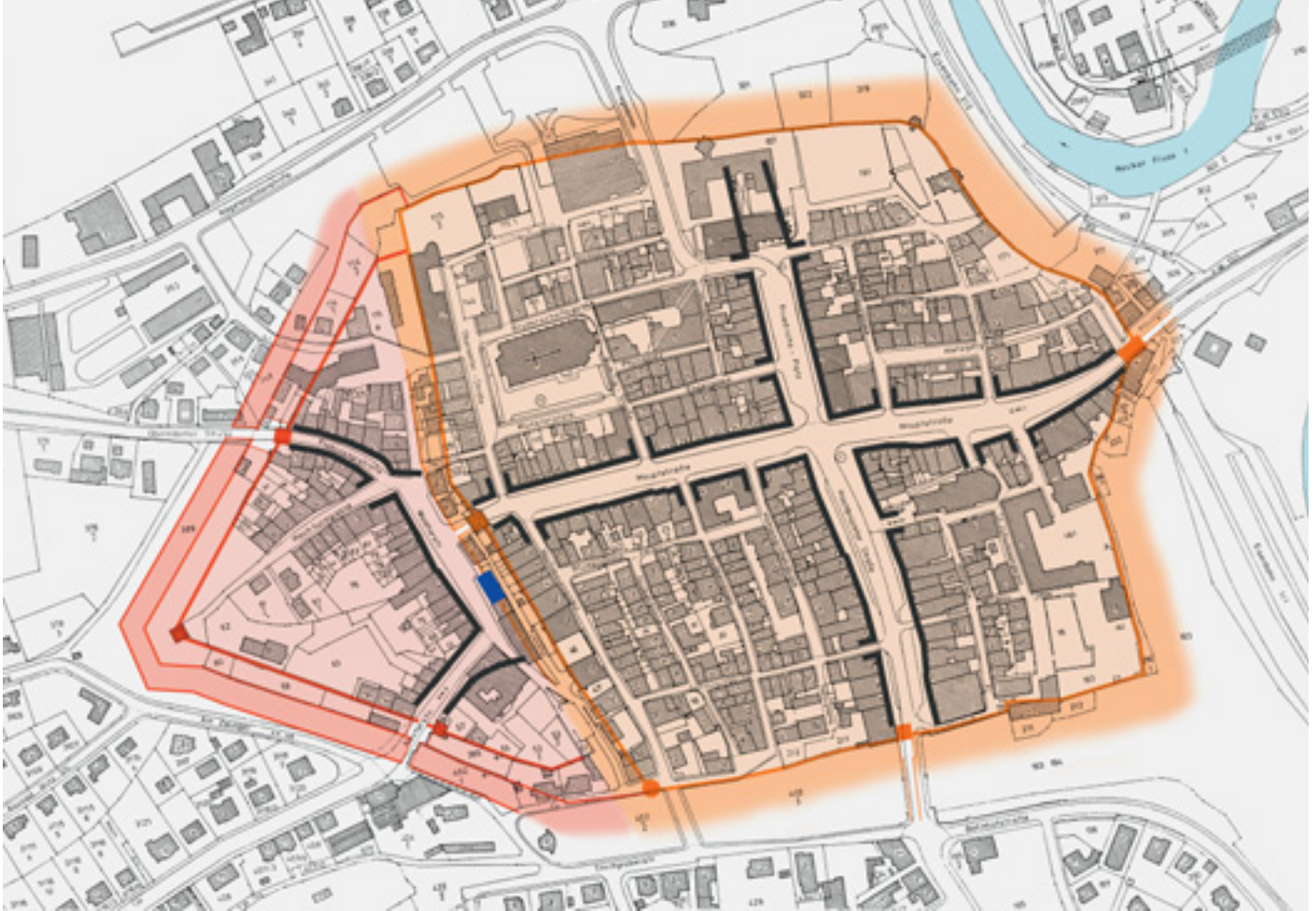
Stefan King

In den 1980er Jahren erfolgte in Rottweil die systematische Erhebung der Kulturdenkmale. Damals ließen Außenputz und Innenverkleidungen des Hauses nicht erkennen, was sie verbergen. Auch verhinderte das ausgebaute Dachgeschoss den Blick auf die Dachkonstruktion. Das Haus vermittelte den Eindruck eines gestalterisch wenig gegliederten Lückenfüllers geringen Alters und wurde

als solches nicht als Kulturdenkmal erfasst (Abb. 1). Im Laufe der Zeit konnten jedoch einige Informationen zur Baugeschichte zusammengetragen werden. Unter anderem war im Jahr 2000 im Rahmen von Renovierungsarbeiten eine dendrochronologische Datierung ins Jahr 1569 möglich gewesen. Als nach dem Einsturz der Kellerwand der Abriss erwogen wurde, war es höchste Zeit, über die



1 Das Gebäude Waldtorstraße 12 mit nur zwei Geschossen und breit gelagertem Quergiebel.



2 Stadtgrundriss mit dem Verlauf der ersten Stadtbefestigung (gelb) und der wenig später angelegten Vorstadt (rot), dazwischen das Gebäude Waldtorstraße 12 (blau).

3 Querschnittprofil mit dem untersuchten Gebäude zwischen Waldtorstraße und Schwarzem Graben, im Hintergrund das Schwarze Tor; eingestrichelt ist die äußere Grabenmauer innerhalb des Gebäudes.



Presse Alarm zu schlagen. Mit einer provisorischen Sicherung war die Situation kurzfristig stabilisiert worden. Das Loch mitten im Gehweg wirkte bedrohlich, reale Gefahr des Einsturzes bestand hingegen nur für jenen Teil der Kellerdecke, dem das Auflager verloren gegangen war. Doch da man Gefahr für die öffentliche Sicherheit sah, gab es in

den darauffolgenden Tagen ein aufgeregtes Hin und Her, bis dem Gebäude schließlich der Denkmalstatus zuerkannt werden konnte. Gleichzeitig gab es die Möglichkeit zu einer abermaligen kurzen Untersuchung, die eine weitgehende zeichnerische Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands erlaubte.

### Lage des Gebäudes

Um die Wende zum 13. Jahrhundert hatte man für die Verlagerung des Siedlungsgebiets eine strategisch günstige Stelle hoch über dem Neckar zwischen zwei tiefen Taleinschnitten gewählt. Der neu ausgelegte Stadtgrundriss bekam ein Kreuz aus breiten Marktstraßen und einen etwa quadratischen Umriss (Abb. 2). Nur die Westseite bedurfte einer ausgeprägten Befestigung, bestehend aus einer hohen Wehrmauer, einem Graben mit äußerer Grabenmauer und dem Schwarzen Tor als Stadtzugang. Das davor ansteigende Hanggelände war zur Verteidigung jedoch wenig günstig, weshalb man nach kurzer Zeit eine Vorstadt auf dreieckiger Grundfläche hinzufügte, an deren Spitze und zugleich höchstgelegener Stelle der Hochturm aufragt. Der Mauerzug mit dem Schwarzen Tor war nun zwar überflüssig, blieb aber bestehen. An der Stelle des Wehrgrabens befindet sich noch heute eine als Schwarzer Graben bezeichnete Erschließungsgasse auf tieferem Niveau. Die von Südwesten hereinführende Straße, heute die Waldtorstraße, verlief entlang des Schwarzen



Grabens und war anfangs nur auf einer Seite mit Häusern bebaut. 1569 errichtete man das hier behandelte Gebäude auf der anderen Straßenseite. Um den Straßenraum nicht zu sehr einzuengen, schob man es zur Hälfte über den 14 m breiten Wehrgraben (Abb. 3). Doch es war nicht das erste Gebäude auf dieser Straßenseite, denn bereits auf der fünf Jahre zuvor gezeichneten Pürschgerichtskarte lugt in diesem Bereich die Spitze eines Satteldachs hervor.

### Ein Fachwerkbau

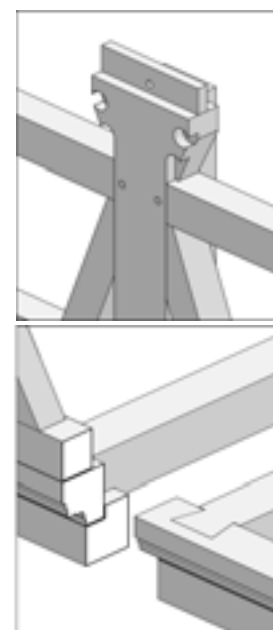
Unter dem Außenputz verbirgt sich in beiden Geschossen ein Fachwerk mit hohen Fußstreben an den Bundständern, paarweise angeordneten kleinen Fensteröffnungen an den Zwischenständern und kurzen, geschwungenen Fußstreben unterhalb derselben (Abb. 6). Die langen Fußstreben des Erdgeschosses sind gerade, diejenigen des Obergeschosses aber leicht geschwungen. Wie für Rottweil üblich, ist das Fachwerk in Gänze aus Nadelholz gezimmert, sodass geschwungene Bauteile aus breiteren geraden Hölzern geschnitten werden mussten. Als Fensterverschluss dienten lediglich Holzläden, denn es war anfangs nur auf der Außenseite ein umlaufender Falz vorgesehen. An



4 Das am vollständigsten erhaltene Teilstück des Fachwerkgerüsts im Obergeschoss mit früherem Doppelfenster, das durch anstoßende Gebäude vor Veränderungen bewahrt blieb.

der seit langer Zeit verstellten Südseite hat sich der Aufbau des Fachwerks am vollständigsten erhalten (Abb. 4).

Ein markantes Zierelement bilden verbreiterte Köpfe der Bundständer mit Vertiefungen, in welche der Wandputz reicht (Abb. 5 oben). Die Bundständer gründen im Wechsel entweder stumpf mit seitlich einzapfenden Schwellen oder sie sind den Schwellen aufgestülpt. Das Obergeschoss ließ man nach allen vier Seiten über einer Profilierung aus Kehlen und Wülsten vorkragen (Abb. 5 unten). Um dies zu ermöglichen, sind Decken- und Stichbalken von innen her mit schwalbenschanzförmigem Blatt in das Profilholz eingelassen und halten es auf diese Weise in Position, ohne nach außen in Er-



5 Isometrie eines verdickten Ständerkopfs mit Zierformen (links) und profilierte Schwelle der Vorkragung des Obergeschosses.



6 Rekonstruktionszeichnungen des ursprünglichen Zustands: Traufseiten zur Straße mit drei Toren und über dem Schwarzen Graben (links), südliche Giebelseite mit einem Tor und Querschnitt (rechts); die erhaltenen Bauteile sind jeweils grau gefärbt.



7 Armbrustschützen als Verteidiger bei der Belagerung der Stadt in einer Miniatur der Rottweiler Hofgerichtsordnung, um 1430.

scheinung zu treten. Für einen sauberen Übergang an den Ecken sind die Profilbalken dort auf Geh-rung geschnitten.

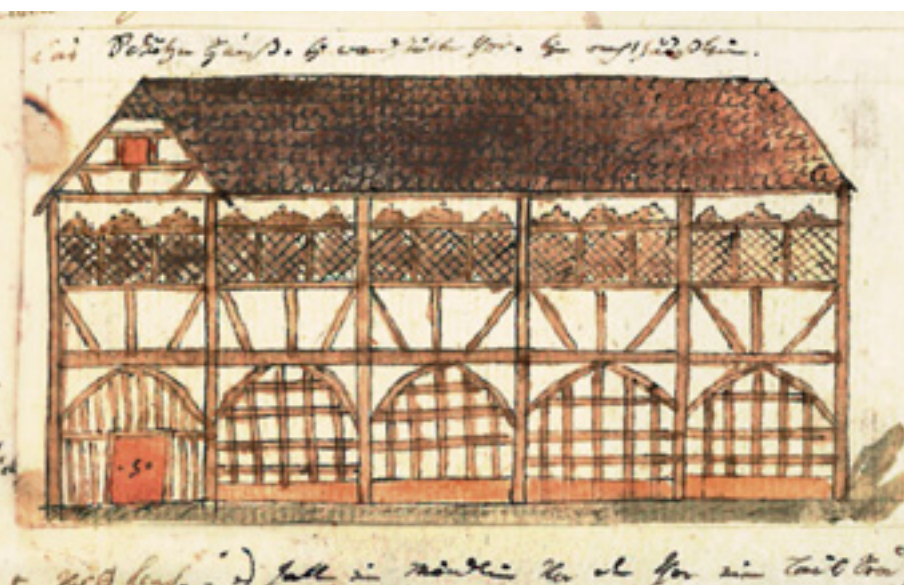
Das Dachwerk ist mit einem liegenden Stuhl und angeblatteten Aussteifungshölzern abgezimmert (Abb. 6, Querschnitt). Die Giebdreiecke erhoben sich einst auf einer weiteren Auskragung. Sie wurden beide in späterer Zeit ersetzt und ihr genauer Aufbau lässt sich derzeit nicht nachvollziehen.

Erd- und Obergeschoss umfassten anfänglich jeweils nur einen einzigen ungeteilten Raum von etwa 18 m Länge und 9,5 m Breite, in dem drei freistehende Stützen mit geschwungenen Kopfstreben nach allen vier Seiten das Gebälk trugen. Im Erdgeschoss gab es insgesamt fünf große Öffnungen, drei an der Längsseite zur Straße und eine an jeder Giebelseite. Sie hatten auf der Innenseite einen breiten Falz, waren also als Tore zum Öffnen vorgesehen. Ihre Lage jeweils seitlich einer Querbundachse machte eine zusätzliche halbe Querzone erforderlich, was eine asymmetrische Gliederung des Fachwerks an den Traufseiten des Obergeschosses zur Folge hatte.

Ein nachträglich geschaffenes oder vergrößertes Treppenloch konnte an der südlichen Schmalseite dokumentiert werden, doch ließ sich nicht nachweisen, ob es sich tatsächlich um die ursprüngliche Lage der Treppe handelt. Die in den Grabenbereich geschobene Hälfte des Gebäudes ruhte anfangs vermutlich auf einem offenen Stützgerüst. Die äußere Grabenmauer hat sich innerhalb des Gebäudes und in der Lücke zum nördlichen Nachbarhaus erhalten.

Das Gebäude stand allseitig frei, zeigte auf allen vier Seiten denselben Fachwerkaufbau und die profilierte Auskragung verlief rundherum. Lediglich an der zum Graben gerichteten Längsseite verzichtete man auf die Zierformen an den Ständerköpfen. Es wurde also keine ausgeprägte Fassade zu einer Seite hin geschaffen.

8 Schützenhaus in Schwäbisch Gmünd, bis 1840 vor dem Waldstetter Tor gelegen (Dominikus Debler, Chronika XII, um 1810, S. 476).



## Ein Gebäude für die Armbrustschützen

Eine Reihe archivalischer Sachverhalte, die Winfried Hecht und Werner Wittmann im Rahmen ihrer Forschungen zur Stadtgeschichte zusammen-tragen konnten, lassen auf die früheren Nutzer schließen. Einträge in den Stadtrechnungen verweisen auf die Errichtung eines Hauses für die Armbrustschützen innerhalb des Waldtorvororts im Jahr 1569 – dem durch die Jahrringdatierung ermittelten Baujahr. Zudem lag das Übungsgelände der Armbrustschützen innerhalb des Schwarzen Grabens gleich nebenan.

Die Armbrust war lange Zeit die Hauptwaffe der Bürgerwehren, da sich im Unterschied zu den Bogenschützen die Ausbildung einfacher gestaltete und weniger Übung erforderte (Abb. 7). Da die frühen Pulverwaffen bei Regen ihren Dienst versagten, waren Armbrüste bis in die Zeit des Dreißig-jährigen Kriegs als Waffe in Gebrauch. Schützen-gilden organisierten regelmäßiges Training und Schützenwettbewerbe. Als Teil des Stadregiments wurden die Schützen von der Stadt finanziert, so auch in Rottweil. Sie bekamen unter anderem Hosen in den Stadtfarben gestellt, den Sold des Schützenmeisters bestritt die Stadtkasse und auch die Errichtung des neuen Schützenhauses erfolgte unter städtischer Regie. Daneben gab es auch die Büchschützen, die weiter draußen südlich der Stadt angesiedelt waren.

## Vergleichbare Bauten

Zum Vergleich können zwei Beispiele von Schützenhäusern herangezogen werden, deren Baugestalt dokumentiert ist, auch wenn sie in beiden Fällen nicht auf Armbrust- sondern auf Büchschützen zurückgingen. Der Schießplatz von Schwäbisch Gmünd lag südlich der Stadt vor dem Waldstetter Tor. Auf einer Seite der Straße befand sich die Schießbahn mit Schießstand, auf der anderen das Schützenhaus. In dem um 1810 ent-standenen zwölften Band der Chronik Dominikus Deblers findet sich die zeichnerische Darstellung eines zweigeschossigen Fachwerkbaus in zwei Versionen aus der Hand desselben Zeichners, wo eine Federzeichnung nachträglich mit einer kolorierten Federzeichnung überklebt wurde. Beide Zeichnungen zeigen eine durchgehende Reihung ver-glaster Fenster mit zierenden Bekrönungen im Obergeschoss, hinter denen sich eine Zechstube befand. Den Unterschied macht das Erdgeschoss aus, wo in der Vorzeichnung ein geschlossenes Rautenfachwerk zu sehen ist, während beim auf-geklebten Blatt offene Lauben oder Toröffnungen erkennbar sind, die den Eindruck vermitteln, als seien sie nachträglich mit Fachwerk geschlossen worden. Vermutlich war es dem Chronisten wich-



9 Das Kaufhaus in der Form eines zweigeschossigen Fachwerkbaus, das bis 1802 im Straßenraum der Hochbrücktorstraße stand; Darstellung auf der Pürschgerichtskarte von 1564 (im Stadtmuseum).

tig, genau diesen Sachverhalt zum Ausdruck zu bringen (Abb. 8; siehe Literatur: Strobel).

Das südöstlich vor der Stadt Leonberg gelegene Schützenhaus setzte sich aus mehreren Abschnitten zusammen. 1581 fügte man an ein älteres Gebäude eine Erweiterung an. Über gemauertem Erdgeschoss nahm ein Fachwerkobergeschoss einen Saal auf, der mit Bretterbalkendecke und langer Fensterreihe ausgezeichnet war. 1653 ersetzte man den ältesten Bau. 1771 wurde das Schützenhaus zu einem Bauernhaus umgewandelt. Wegen vieler Um- und Anbauten wurde es später als Denkmal nicht erkannt, sodass es vor seinem Abriss 1994 nur noch im Rahmen einer bauhistorischen Untersuchung dokumentiert werden konnte (siehe Literatur: Seidel).

Gemeinsamkeiten der Schützenhäuser von Gmünd und Leonberg sind die freistehende Lage außerhalb der Stadtmauern, die Höhe von nur zwei Geschossen, die Bauweise zumindest teilweise in Fachwerk und ein Saal für Zusammenkünfte und Feierlichkeiten im Obergeschoss. Das Schützenhaus in der Waldtorstraße in Rottweil hatte seinen Standort zwar innerhalb des verdichteten städtischen Baugesüges, wurde dessen ungeachtet dennoch in der Form eines freistehenden zweigeschossigen Fachwerkgebäudes errichtet. Allerdings kann aufgrund seiner kleinen Fenster nach allen Seiten und des Fehlens einer entsprechenden Ausstattung ein Saal ausgeschlossen werden. Es darf daher vermutet werden, dass man Zielscheiben und sonstiges Zubehör unterbrachte, möglicherweise auch Fahnen, Schützenscheiben, Trophäen usw. präsentierte und hier vielleicht auch Armbrüste aufbewahrte. Versammlungen fanden in einer bereits 1541 erwähnten Armbrustschützenstube statt, aller Wahrscheinlichkeit nach das frühere Gasthaus Torstüble im Nachbargebäude,

wie von Winfried Hecht vermutet (siehe Literatur: Hecht).

Mit den hohen erkergeschmückten Bürgerhäusern der Stadt, die sich mit gemauerten Umfassungswänden zu geschlossenen Häuserzeilen mit ausgeprägten Straßenfassaden reihen, hatte das Schützenhaus keinerlei Gemeinsamkeiten, wohl aber mit Bauten, die einst innerhalb der breiten Marktstraßen ihren Platz hatten. Sie sind auf der Pürschgerichtskarte von 1564 wiedergegeben: Brotlaube, Wachthaus mit Kürschnerlaube, Metzsig und Kaufhaus (siehe Literatur: Steinhauser). Sie dienten als Marktbauten und zumindest einige von ihnen nahmen im Obergeschoss Versammlungsräume der Zünfte und des Hofgerichts auf. Unter ihnen zeigte das Kaufhaus in der Hochbrücktorstraße die größte Ähnlichkeit mit dem Gebäude in der Waldtorstraße (Abb. 9). Diese Bauten wurden 1785 und zuletzt das Kaufhaus 1802 abgebrochen, da man befürchtete, sie könnten im Falle eines Brands in der Stadt Ursache für ein Überspringen des Feuers über die breiten Marktstraßen hinweg sein.

### Die weitere Geschichte

Das Obergeschoss des Hauses Waldtorstraße 12 wurde im 17. oder frühen 18. Jahrhundert in Einzelräume aufgeteilt. Um 1815 lässt sich die Nennung einer Stadtschreiberei auf das Gebäude beziehen, wonach ein verhältnismäßig großer Eckraum möglicherweise nicht als Wohnstube, sondern als städtische Schreibstube gedeutet werden muss. Zugleich war hier der Bauhof angesiedelt. Im Rahmen dieser Funktion könnte auch die Kalkgrube angelegt worden sein, die bei Umbauten im Untergeschoss zutage kam. Auch das Deichellager der Stadt befand sich hier. Erst 1826 ging

## Glossar

### Bundständer

Tragender Ständer eines Holzgerüsts im Kreuzungspunkt zweier Bundebenen in Längs- und Querrichtung.

### Deicheln

Rohrleitungen, hergestellt aus Baumstämmen, die der Länge nach durchbohrt waren.

### Fußstrebe

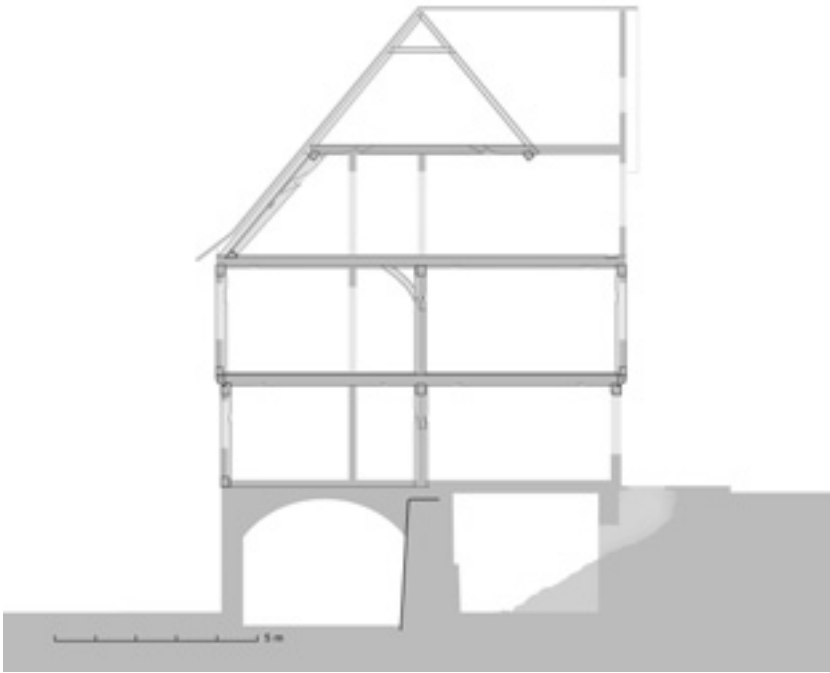
Verzapfte Strebe, die von der Schwelle zum Ständer aufsteigt und der Aussteifung des Ständergerüsts dient.

### Metzsig

Gebäude für die Schlachtung und den Verkauf von Fleisch.

### Schwelle

Horizontales lastverteilendes Holz, auf dem das Holzgerüst gründet und die Deckenbalken aufliegen.



10 Querschnitt im heutigen Zustand mit Gewölbekeller im früheren Grabenbereich und Andeutung des Erdbebens von 2016 infolge einer eingestürzten Kellerwand.

das Gebäude in Privatbesitz über und diente fortan als Wohnhaus. Teile der Ausstattung in Form von Wandvertäfelungen und einfachem Deckenstuck haben sich im Obergeschoss erhalten. Das Einschneiden großer, gleichmäßiger Fensteröffnungen ins Fachwerk machte einen flächigen Außenputz erforderlich. 1876 erfolgte der Einbau eines Ladens und einer Wohnung im Erdgeschoss, 1882 setzte man den breiten Quergiebel in klassizistischen Formen mit Gesimsen und einem Rundfenster auf, um auch im Dachraum eine attraktive Wohnung zu schaffen. Erst mit dem vergrößerten Neubau des anstoßenden Nachbargebäudes bildete sich in den 1930er Jahren auch hier eine geschlossene Häuserzeile mit durchlaufender Fassadenflucht heraus. 1949 wurde eine Eisdiele eingerichtet.

Im Untergeschoss hatte man den in den Graben vorspringenden Bereich umbaut und einen Gewölbekeller angelegt (Abb. 10). Durch Aushöhlen des Erdreichs hinter der Grabenmauer konnte ein weiterer Kellerraum gewonnen werden. Dessen Stützwand war es, die 2016 einbrach und zum eingangs erwähnten Erdbeben führte. Vor wenigen Jahren wurde auch die südliche Hälfte des Untergeschosses durch Abtragen der äußeren Grabenmauer vollständig unterkellert.

### Historische Bedeutung

Auch wenn der Aufbau des Fachwerks mit Ausnahme der beiden Giebeldreiecke zeichnerisch vollständig rekonstruiert werden kann, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass zahlreiche

Umbauten von der ursprünglichen Bausubstanz nur knapp die Hälfte übrig gelassen haben. Die weitaus größten Verluste erlitt die Straßenseite, wo das Obergeschoss die breitesten Lücken aufweist und sich der frühere Zustand des Erdgeschosses einzig anhand von Zapfenlöchern nachvollziehen lässt. Demgegenüber ist die Rückseite zum Schwarzen Graben vergleichsweise vollständig erhalten.

Trotz der eingeschränkten Überlieferung hätte der Abriss in mehrfacher Hinsicht einen schmerzlichen Verlust für die Stadt bedeutet. Das Gebäude erinnert an die Armbrustschützen, die bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs die Verteidigung der Stadt bei feindlichen Angriffen zur Aufgabe hatten. Auch in Friedenszeiten zeigten sie vielfache Präsenz und bildeten die Sebastiansbruderschaft, die einen eigenen Altar in der Kirche der Dominikaner unterhielt und seelsorgerische Aufgaben erfüllte. Auch durch die Ähnlichkeit mit den früheren Marktbauten, die einst in ganz besonderer Weise das Stadtbild prägten, gewinnt das Gebäude an bauhistorischer Aussagekraft. Zwar liegt das Holzgerüst hinter Putz verborgen, doch allein schon die geringe Höhe und breitgelagerten Proportionen erscheinen nun – in Kenntnis der Baugeschichte – nicht mehr unpassend, sondern lassen sich als Ausdruck seiner einst außergewöhnlichen Funktion verstehen.

Die eingestürzte Kellerwand konnte inzwischen gesichert werden. Es bleibt zu wünschen, dass sich für das Gebäude eine angemessene Nutzung findet, die ihm eine neue Zukunft sichert und es zu einer Zierde des Stadtbilds werden lässt.

### Literatur

Schwarzwälder Bote vom 4., 13., 23. Februar und 1. Juni 2016, NRW vom 20. Februar 2016.

Armin Seidel: Das Schießhaus in Leonberg – Auf Spurensuche zu einem zu spät erkannten Baudenkmal, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Band 4, 1999, S. 247–258.

Richard Strobel: Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd III: Profanbauten der Altstadt, München 1995, S. 347, 350.

Winfried Hecht: Armbrustschützen und Sebastiansbruderschaft in Rottweil, Rottweil 1983.

August Steinhauser: Das Stadtbild von Rottweil in seiner geschichtlichen Entwicklung, Rottweil 1943 (Marktbauten: S. 26–34).

### Stefan King

Kandelstraße 8  
79106 Freiburg

# Eine gewichtige Angelegenheit

## Restaurierung der Gemeindewaage in Lichtenstein-Holzelfingen

*Gemeindewaagen gehörten früher zum Bild eines jeden Dorfes. Im öffentlichen Straßenraum befand sich zumeist ein kleines Waaghäuschen und daneben die zugehörige Bodenwaage, die von Fuhrwerken befahren werden konnte. Von diesen allgegenwärtigen Zeugnissen des dörflichen Handels haben sich bis heute leider nur noch wenige authentische Beispiele erhalten. Eine dieser gut überlieferten Dorfwaagen steht in der Lichtensteiner Teilgemeinde Holzelfingen. Im Rahmen eines Dorfentwicklungskonzeptes sollte die Waage 2015 abgebrochen werden. Nach Überprüfung durch einen Fachgutachter wurde festgestellt, dass die Waage erhaltensfähig ist. Daher wurde der Abbruch vom Landesamt für Denkmalpflege abgelehnt. In zähen Verhandlungen konnte erreicht werden, dass ein Gutachten zur detaillierten Zustandsanalyse und ein Maßnahmenkonzept durch die Gemeinde beauftragt wurde.*

Markus Numberger/Rolf-Dieter Blumer

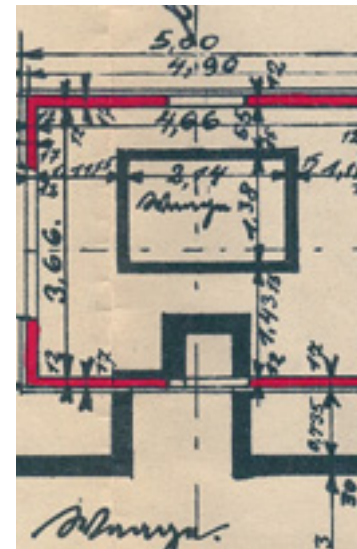
### Wie es früher war: Waagen im dörflichen Kontext

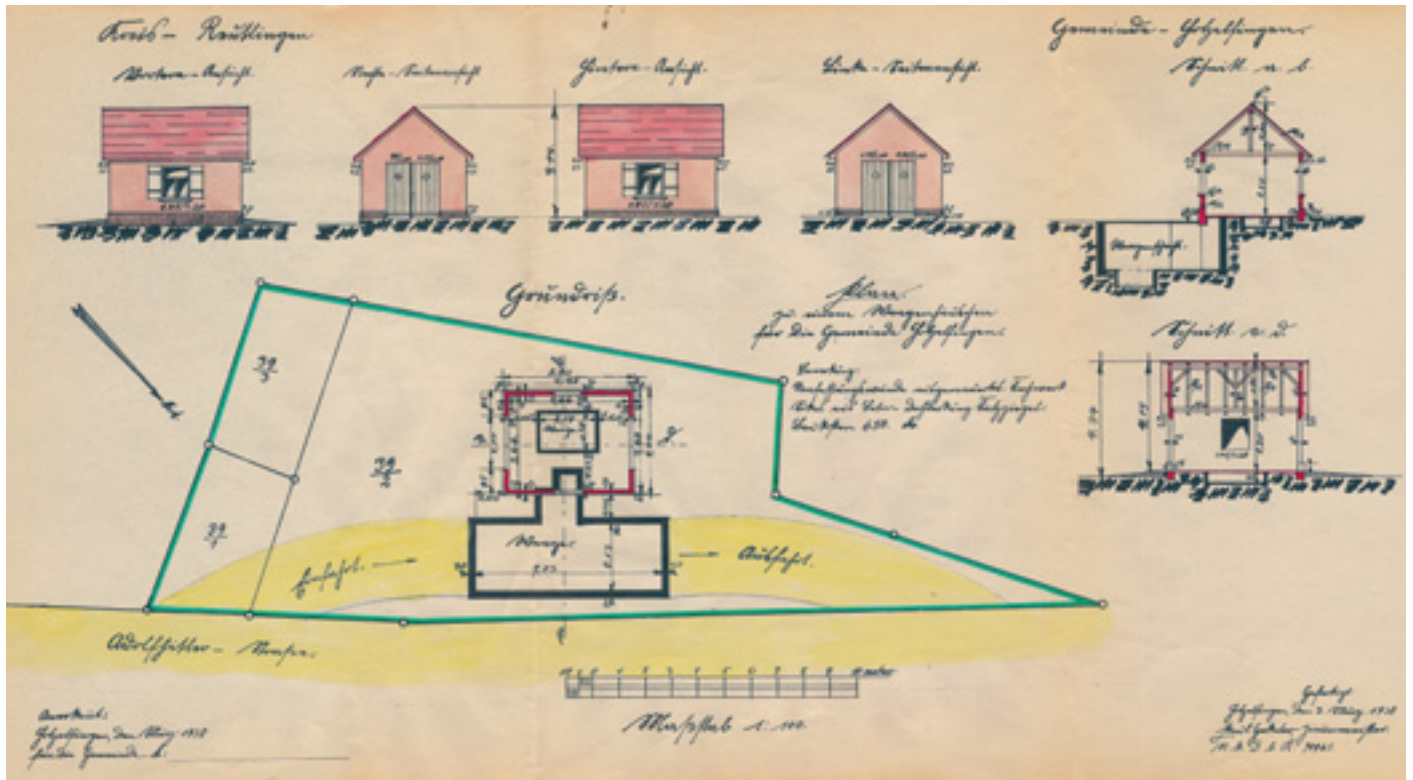
Unter dem Boden verborgen, meist verfüllt oder stillgelegt. Heute wird im Dorf nicht mehr gewogen. Viele dieser Dorfwaagen sind zwischenzeitlich verschwunden. Nur noch eine undefinierte Fläche zeugt von ihnen, zumeist mit Rampe. Die Gemeindewaagen waren bis in die 1960er Jahre von großer Bedeutung für Bauern, Polizei, Viehhändler und viele andere Berufe. Sicherlich werden sich noch viele, die Mitte des 20. Jahrhunderts geboren sind, daran erinnern, wie Lastwagen bei Verkehrskontrollen von der Polizei „abgeführt“ wurden. Neugierig gingen die Kinder der Dörfer hinterher. Manchmal wurde dann als zu schwer empfunden, was bisher noch fuhr. Wenn der Wagen überladen war, stand der meist schwitzende Fahrer neben seinem Fahrzeug an der Gemeindewaage und durfte nicht mehr weiterfahren. Umladen war angesagt und dies mitten im Verkehr, an exponierter Stelle, alle sahen zu. Auch Fuhrwerke, gefüllt mit Getreide, sowie die eine oder andere Sau wurden gewogen. Die Viehwaage befand sich immer im Waaghäuschen, wo eine separate umpferchte Waage stand. Der Viehhändler, mit seinem obligatorischen Stock und weißem oder beigefarbenem langen Mantel, trieb die „Viecher“ durch die eine Türe des Waaghäuschens auf die dort befindliche Viehwaage und nach dem Wiegen durch die gegenüberliegende Türe wieder hinaus. Schweine wurden am hinteren Bein ange-

bunden, sie stolperten mehr als sie liefen. Größere Tiere wie Stiere führte man am Nasenring. All dies ist Vergangenheit, seit Gewichtssensoren auf hauchdünnen Platten unter die Reifen der Lastwagen gelegt und Tiere direkt in den Großschlachthöfen und nicht mehr im Dorf geschlachtet werden.

Die Gemeindewaagen waren somit Schauplätze des öffentlichen Lebens. Oft in unmittelbarer Nähe oder in Sichtweite von Wirtshäusern. Wie in vielen Dörfern, so ließ sich auch in Holzelfingen das Wiegen und Verkaufen von Tieren anschließend noch

1 Die fertig restaurierte Waage im Ortszentrum von Holzelfingen, Januar 2018.





2 Kolorierter Baugesuchsplan von 1938.

mit einer Einkehr verbinden. Gegenüber der Waage, im Wirtshaus, wurde der Handel mit einem Destillat besiegelt.

Heute stehen Brückenwaagen, sofern sie noch existieren, zumeist bei Schotterwerken und Schrotthändlern und sind als digitale Waagen im Einsatz. Historische Waagen bestehen hingegen aus einer riesigen Mechanik. Die unter dem „Bord“ eingelassenen Eisenrahmen dienen als Hebel oder Waagebalken, die im Inneren des Waaghauses ihre Entsprechung haben (Abb. 1). Hier sind es kleine Gewichte, die so über einen Hebel mit dem Trierinstrument verbunden sind und Auskunft über das Gewicht der Last auf der anderen Seite geben. Genau ausgeklügelte und präzise Hebel bewirken diese Lastübertragung. Wenn schwerere Lasten gewogen werden mussten, konnte es sein, dass zuerst die Vorder- und dann die Hinterachse einzeln gewogen und addiert wurden.

Hat eine Waage einmal nicht „gestimmt“, bemerkte der Waagmeister dies aus seiner Erfahrung heraus sofort. Dann eichte er selbständig oder benachrichtigte die Eichbehörde, die ohnehin alle zwei Jahre kam. Die Eichbehörde brachte Referenzgewichte mit und platzierte diese auf der Waagfläche. Das Eichen war und ist noch heute eine hoheitliche Aufgabe, die vom staatlichen Eichamt ausgeführt wird. Denn nur geeichte Waagen sind zum öffentlichen Wiegen zugelassen, schließlich hingen auch Steuern und Abgaben an den gewogenen Sachen.

Unterhalt brauchte die Gemeindewaage kaum. Einmal im Jahr die Lager und beweglichen Teile schmieren, genügte. Dazu stieg der Waagmeister

durch ein Mannloch unter die Waagfläche und fettete die Auflager: Pyramiden, Klammern und Prismen.

### Die Gemeindewaage Holzelfingen

Bei der Gemeindewaage in Lichtenstein-Holzelfingen handelt es sich um eine ehemals öffentliche Vieh- und Fahrzeugwaage. Laut überlieferten Baugesuchsunterlagen wurde diese um das Jahr 1938 durch den Fabrikanten Karl Bertsch in Reutlingen erbaut (Abb. 2).

Die Waaganlage besteht aus einem eingeschossigen, verputzten Häuschen mit Satteldach, in dem sich eine Dezimalwaage mit Wiegebalken, Hauptaufgewicht und Skala befindet. Auf beiden Giebelseiten des Häuschens gibt es jeweils zweiflügelige Holztüren, die das Durchleiten von Tieren ermöglichen. Eine kleinere mit Gittern umgebene Bodenwaage im Innern diente zum Wiegen von Nutztieren. Vor dem Häuschen liegt die große Brückenwaage von ca. 7 m x 2,50 m Grundfläche, die zum Wiegen von Fahrzeugen und Fuhrwerken verwendet wurde. Die Brücke besteht aus einer mit Holzbohlen belegten Stahlträgerkonstruktion, die im Wesentlichen aus zwei in Längsrichtung verlaufenden Hauptträgern (Doppel-T-Walzprofilträgern) hergestellt ist. Diese sind über vier Querträger miteinander verbunden. Auf diesen Querverbindern liegen wiederum zwei Nebenträger (IPE-Profile, die aus einer jüngeren Sanierungsphase stammen) in Längsrichtung (Abb. 3). Der gesamte Tragrost ist mit vier Gabeln auf den Wiegehebeln aufgelagert, die die Last zum Zwischen-

bzw. Wiegehebel weiterleiten, der schließlich die Dezimalwaage im Häuschen ansteuert. In den Ecken der Waaggrube sitzt die Stahlkonstruktion auf den so genannten Ruhestützen auf.

## Voruntersuchung

Im Rahmen der Dorfentwicklung von Holzelfingen wurde über die Zukunft der Gemeindewaage nachgedacht. Das Landesamt für Denkmalpflege forderte deren Erhaltung. Daraufhin wurden eine Zustandsuntersuchung und ein Maßnahmenkonzept durch einen externen Gutachter erstellt. Dabei wurde die Frage erörtert, ob die stählerne Waagenkonstruktion restauriert oder erneuert werden sollte. Da sich schnell zeigte, dass die stählerne Konstruktion der Brücke in weiten Teilen noch original aus der Zeit um 1938 stammt und zudem ihrem Alter gemäß in verhältnismäßig gutem Zustand war, beauftragte die Gemeinde als Eigentümerin der Waage das Büro für Bauforschung und Denkmalschutz mit der Erstellung eines Restaurierungskonzepts. Zu diesem Zweck wurde die Waagkonstruktion im März 2017 vor Ort begutachtet, aufgemessen und augenscheinliche Schäden kartiert.

Bei der Untersuchung wurden sowohl mechanische Schäden (Verformungen, Verbiegungen, etc.) als auch chemische Schäden (Korrosion) dokumentiert. Im Außenbereich stehende historische Bodenwaagen sind in aller Regel nur durch einen Korrosionsschutzanstrich und eine wasserdurchlässige Holzdielenlage geschützt. Durch die Nähe zu öffentlichen Straßen fördert zudem eine erhöhte Tausalzbelastung die Bildung von Korrosion. Im Fall der Gemeindewaage Holzelfingen zeigten sich jedoch verhältnismäßig wenige Schäden. Die gesamte Wiegemechanik in der Waaggrube war zum Zeitpunkt der Begutachtung in einem ausgesprochen guten Erhaltungszustand. Es wurde deutlich, dass die vorhandene, zumeist geringfügige oberflächliche Korrosion im Rahmen einer Restaurierungsmaßnahme problemlos entfernt und überschichtet werden kann (Abb. 4).

Die vor Ort ermittelten Befunde und Schäden wurden anschließend zu einem Restaurierungskonzept verarbeitet. Aus diesen Ergebnissen entstand – in enger Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege – ein Leistungsverzeichnis für die Ausschreibung der metallrestauratorischen Maßnahmen.

## Metallrestaurierung

Zielsetzung der Restaurierung war in Abstimmung mit der Denkmalpflege der weitgehende Erhalt der historischen Substanz sowie des Erscheinungsbildes der Bodenwaage. Da die Brücke der Waage be-

reits im Vorfeld von der Gemeinde ausgebaut und im Bauhof abgelegt worden war und sich auch sonst die Waagkonstruktion einfach und schadfrei demontieren ließ, wurde beschlossen, die gesamte stählerne Konstruktion aus der Waaggrube auszubauen und zur Restaurierung in eine Fachwerkstatt zu verbringen. Dadurch konnte parallel eine Betonsanierung an der schadhafte Waaggrube durchgeführt werden und die Restaurierung der Stahlkonstruktion temperatur- und witterungsunabhängig erfolgen. Nach einer umfangreichen fotografischen Dokumentation des Vorzustandes wurden zunächst sämtliche Stahlteile mechanisch durch eine partielle Handentrostung unter Zuhilfenahme eines Druckluft-Nadelentrosters gereinigt, um lose Verschmutzungen und Korrosionen zu entfernen. Dabei wurden Reste der ehemaligen bläulichen Farbbeschichtung entdeckt (Abb. 5). Nach der Reinigung aller Teile konnten die beiden ohnehin erst nachträglich eingebauten IPE-Träger, die als einzige Bauteile durch Korrosion zu sehr ge-



3 Die restaurierte und neu beschichtete Waagenkonstruktion, Oktober 2017.

4 Die vorgefundenen Korrosionsschäden an der Waagkonstruktion waren zumeist nur oberflächlich, März 2017.

5 Während der Reinigung wurden bläuliche Farbbefunde an der Konstruktion freigelegt.

6 Die stählerne Waagkonstruktion wurde nach erfolgter Restaurierung im Herbst 2017 in die Waagrube eingesetzt und ist nun wieder in funktionsfähigem Zustand.



schädigt waren, entfernt und durch neue Stahlträger ersetzt werden. Mit dem Abschluss aller Reinigungs- und Schlosserarbeiten erfolgte eine neue Beschichtung mit einem restrostverträglichem System, welches die Metallkonstruktion vor weiterer Korrosion schützt. Als Grundierung wurden alle Stahlbauteile mit einem Korrosionsschutzöl (auf Leinöl-Basis) gestrichen. Nach Aushärtung des Öls wurden die Elemente dreifach mit einem modifizierten Polyesterharz beschichtet, wobei der erste Anstrich bewusst mit Pinseln eingetrieben wurde. Die zu erreichende Schichtdicke für den Gesamtanstrich musste bei diesem Beschichtungsaufbau mindestens bei 250 µm liegen und konnte bei stichprobenartigen Messungen auch durchweg nachgewiesen werden. Somit sollte die Stahlkonstruktion bei pfleglichem Umgang für die kommenden 15 bis 20 Jahre vor Korrosion geschützt sein. Nach den Restaurierungsarbeiten wurden die gesamte Waagenkonstruktion wieder von der Werkstatt zurück an ihren historischen Standort nach Holzelfingen gebracht, dort funktionsfähig eingebaut, die Lagerbereiche der beweglichen Waagenmechanik gefettet und auf ihre Gängigkeit hin überprüft (Abb. 6).

7 Innenraumansicht im Waaghäuschen mit Viehwaage, Januar 2018.



## Rückblick und Zukunft

Brückenwaagen werden erstmals im späten 18. Jahrhundert in London erwähnt. 1803 ließ sich Merlin in Straßburg eine entsprechende Waage patentieren. Aus dem 19. Jahrhundert ist so gut wie keine Bodenwaage in unserer Region überliefert. Dies ist unter anderem auch auf die Veränderung von Maß- und Eichrechten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzuführen.

Die Arbeit mit Maßen und Gewichten war eine stets verantwortungsvolle Tätigkeit. Am Stehpult im Waaghäusle kam der Waagmeister dieser Aufgabe nach. Der bei der Gemeinde beschäftigte Waagmeister stellte Waagscheine aus, diese waren ein amtliches Dokument. Darauf vermerkte er wenn möglich das Nettogewicht, das Bruttogewicht, die Tara, den Käufer und den Verkäufer sowie die Warenart. Auch Steuern und Strafen konnten so ermittelt werden (Abb. 7).

Die Gemeindewaage in Holzelfingen ist nun wieder für die Allgemeinheit erhalten. Wie die weitere Zukunft und eventuelle Nutzung sein wird, muss die Gemeinde entscheiden. Lässt sich der gesamte Ortschaftsrat jährlich wiegen, wie dies von anderen Gemeinden zu hören ist? Gibt es ein Waagenfest, zu dem benachbarte Blaskapellen eingeladen werden und bei dem ein Fass Bier für die gewichtigste Kapelle ausgelobt wird? Dies wäre zumindest ein Alleinstellungsmerkmal und eine „mords Gaudi“. Wie auch immer die Zukunft der Gemeindewaage aussehen wird – Tatsache ist, dass nun ein wichtiges Bauwerk der Dorfgeschichte restauriert und so für weitere Jahre erhalten werden konnte. Die nunmehr gut 80 Jahre alte Gemeindewaage in Holzelfingen ist ein kleines, aber feines technikgeschichtliches Highlight des Ortes, das hoffentlich noch viele Jahrzehnte erleben darf.

„Die Waage gleicht der großen Welt:  
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.“  
(Gotthold Ephraim Lessing)

## Praktischer Hinweis

Die Gemeindewaage steht im öffentlichen Raum an der Römerstraße 16 in Lichtenstein-Holzelfingen und kann somit von außen jederzeit besichtigt werden.

### **Rolf-Dieter Blumer**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Esslingen

### **Markus Numberger**

Büro für Bauforschung und Denkmalschutz  
Im Heppächer 6  
73728 Esslingen am Neckar



# Rezension

Rolf Bidlingmaier: Das Kronprinzenpalais in Stuttgart. Fürstensitz – Handelshof – Streitobjekt. Ein Palast am Übergang vom Klassizismus zum Historismus

Petersberg 2017, 235 S., 200 überw. SW-Abb., ISBN 978-3-7319-0636-0, 39,95 Euro

Die Monografie beschäftigt sich mit dem 1846/50 im Herzen von Stuttgart erbauten Kronprinzenpalais, das 1944 stark beschädigt und 1962/63 abgebrochen wurde. Autor ist der in Stuttgart gebürtige und in Metzingen als Stadtarchivar tätige Rolf Bidlingmaier. Die Publikation versammelt alle Informationen über die Planungs- und Baugeschichte sowie die Nutzungsgeschichte des Palais einschließlich der Diskussion über die Ruine in der Nachkriegszeit, über Wilhelm I. als Bauherrn sowie über den Architekten Ludwig Friedrich Gaab, die beteiligten Künstler und Kunsthandwerker. Schon der Kunsthistoriker Bernhard Sterra hat sich in der auf seiner Tübinger Dissertation aufbauenden Publikation „Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau“ von 1991 in analytischer Weise auch diesem Palais gewidmet, insbesondere seiner Rolle im Streit der Modernisten und Traditionalisten ab 1945. Die Stärken der Publikation Bidlingmaiers sind die anhand der genannten Schrift- und Bildquellen ausführliche und minutiöse Schilderung der Vorgänge sowie das umfangreiche, gut reproduzierte Bildmaterial, darunter ein bislang unveröffentlichtes Foto des prächtigen Tanzsaals. Detailliert erfährt der Leser über die Einflussnahme des Königs auf die Wahl des Bauplatzes bei der königlichen Residenz, bei der Planung des Palais für seinen Sohn Karl und über die bescheidene Einwirkung der Staatsregierung als zukünftige Eigentümerin, die den Großteil der Kosten trug. Auch arbeitet Bidlingmaier heraus, dass die Münchner Residenz König Ludwigs I. von Bayern für den Ausbau der Königstraße in Stuttgart und das von Leo von Klenze 1828/31 erbaute Herzog-Max-Palais an der Münchner Ludwigstraße für das von Gaab erbaute Kronprinzenpalais vorbildlich waren. Ebenso ausführlich behandelt Bidlingmaier die Nutzungsgeschichte des Palais, beginnend mit der Funktion als Wohnsitz für Kronprinz Karl und Kronprinzessin Olga über die grundsätzliche Änderung der Nutzung des Baus in der Zeit der Deutschen Republik, in der die Handelshof AG darin Messen für Juwelen, Gold- und Silberwaren veranstaltete, bis zur Funktion als Ausstellungsdependance der Staatsgalerie von 1929 bis in den Zweiten Weltkrieg. Mit dem zweiten Untertitel der Publikation verweist der Autor auf die Form- und Stilanalyse im letzten

Kapitel. Die Formulierung des Untertitels irritiert, da darin das Palais stilistisch unpräzise zwischen Klassizismus und dem Geschichtsverständnis im 19. Jahrhundert eingeordnet wird. Diese Einordnung hat Bidlingmaier wörtlich dem 1957 in der Zeitschrift Schwäbische Heimat erschienenen Beitrag des Kunsthistorikers Georg Himmelheber entnommen, dem ersten Versuch einer baugeschichtlichen und stilistischen Würdigung des Kronprinzenpalais, zugleich dem ersten Nachruf auf das bereits zum Abbruch bestimmte Palais. Unbestreitbar steht das Palais stilistisch in einer Übergangsphase des Klassizismus. Dank der Erforschung der Architektur des 19. Jahrhunderts ab den 1970er Jahren werden heute allerdings die Stile des Historismus präzise bezeichnet. Anders als vom Untertitel zu erwarten, gelingt es dem Autor aber, den Bau stilistisch zu verorten. Er arbeitet heraus, dass das Palais hinsichtlich der Einzelgliederungen im Stil des Spätklassizismus und in Bezug auf seine Kubatur an der Schwelle zur Neorenaissance steht. Bidlingmaier widmet einen Großteil der Publikation den Innenräumen entsprechend seinem ausdrücklichen Anliegen, Raum für Raum samt Mobiliar wieder erfahrbar zu machen. Die von Bidlingmaier benutzten Bezeichnungen Arabesken- und Pompejanischer Stil für die Innendekoration sind allerdings nicht mehr gebräuchlich; heute spricht man von entsprechenden Motiven. Schwächen der betreffenden Kapitel sind die allzu ausführliche und sich inhaltlich wiederholenden Beschreibungen der einzelnen Räume und die fehlende Zuordnung der Abbildungen zum Fließtext, insbesondere der an sich sehr informativen farbigen Interieuransichten. Spannend sind Bidlingmaiers Ausführungen zur mehr als zehn Jahre andauernden Diskussion über das 1944 durch Brandbomben stark beschädigte Palais in der Nachkriegszeit. Von der Stadtverwaltung als Hindernis für eine autogerechte Verkehrsplanung bekämpft, geht es in der Diskussion auch um dessen Erhaltungswürdigkeit. Die solide aus Sandstein gemauerten und gegliederten Fassaden, die sandsteinernen Haupttreppen und die Reste von Stuck und Bmalungen an den Wänden waren erhalten geblieben. Der Leser erfährt von den Bemühungen der Landesregierung um die Erhaltung des Palais, die unter anderem 1950 in der Beauftragung des Architekten Paul Bonatz mit einem verkehrstechnischen Gutachten bestanden. Darin schlug Bonatz Einbahnstraßen bei Prinzregentenpalais und Königsbau vor, um das Palais erhalten zu können, und mahnte: „Die alten Kulturwerte sind es, die einer Stadt ihren Charakter, ihre Schönheit und ihren Rang geben, nicht die wechselnden Gesichter der Geschäftshäuser.“ Auch die Bemühungen der Gegner des Palais sind detailliert behandelt, insbesondere die des städtischen Generalbaudirektors Walther Hoss, vom Au-



tor „Totengräber des Kronprinzenpalais“ genannt, der das Palais als Produkt eines dekadenten Stils und als Hindernis bei der Schaffung einer in Verlängerung der Planie die Königstraße querenden Straße bekämpfte, und von Oberbürgermeister Dr. Arnulf Klett, der das Streben nach Erhaltung des Palais als eine Überbewertung des Klassizismus in Nachfolge des Dritten Reiches diffamierte. Dargestellt ist auch, wie die Stadt erfolgreich das Anliegen von Ministerpräsident Reinhold Maier missachtete, auch ihrerseits Überlegungen für eine Verkehrsführung unter Erhaltung des Palais anzustellen. Die Kompromissvorschläge werden in der Publikation ebenfalls ausführlich in Text und Bild behandelt, wie eine Untertunnelung unter Erhaltung des Palais, die das Regierungspräsidium favorisierte, oder Fußgängerarkaden an der Fürstenstraße, die Architekt Bodo Rasch zu Lasten der ursprünglichen Wohnräume des Kronprinzen, aber in Hinblick auf die grundsätzliche Erhaltung des Palais vorschlug. Bidlingmaier stellt Landeskonservator Schmidt als mitverantwortlich für den Verlust des Palais dar. Der Autor gibt die Äußerungen des Denkmalpflegers weitgehend wörtlich wieder. Obwohl Schmidt noch 1951 in einem Beitrag im Staatsanzeiger zugunsten des Palais daran erinnerte, dass man noch vor nicht allzu langer Zeit auch die barocke Baukunst als Produkt einer Verfallszeit abgetan hätte, sprach er sich im vom Regierungspräsidenten 1953 einberufenen Aufbauausschuss nur aus städtebaulichen Gründen für das Palais aus und bezeichnete den eigentlichen Bau „an sich als nicht mehr erhaltungswürdig“. Anzunehmen ist, dass Schmidt die Formulierung „nicht mehr“ gebrauchte, weil er die Erhaltungsfähigkeit der Ruine, die allerdings 1952 auf Anregung von Ministerpräsident Maier gesichert worden war, als nicht mehr gegeben ansah. Dies legt eine von Schmidt gezeichnete Stellungnahme des Landesamtes für Denkmalpflege an das Kultministerium vom 27. April 1948 nahe, die in den Akten des Landesamtes erhalten, von Bidlingmaier aber nicht erwähnt ist. Darin heißt es, dass die „Auffassung sämtlicher Mitglieder des Landesamts für Denkmalpflege einstimmig“ dahin gehe, dass „die Erhaltung dieses Baus unbedingt zu wünschen ist“. Weiter lautet es aber: „Es fragt sich in wieweit diesem Wunsche Rechnung getragen werden kann angesichts des fortschreitenden Verfalls des Bauwerks“. 1954 äußerte sich Schmidt dann allerdings zweifelsfrei zur Wertigkeit des Baus, indem er das Palais „als keinen Bau von Rang“ beurteilte, wichtiger befand er einen Nachfolgebau, der die Geschlossenheit der Platzwand gewährleistete. Helmut Dölker, der Schmidt als Landeskonservator folgte, sprach sich 1956 ausdrücklich für die Erhaltung des Palais aus, weil dieses als Baudenkmal – dies bereits vor dem Zweiten Weltkrieg – ver-

zeichnet sei. Er erkannte aber dann die Aussichtslosigkeit seines Bemühens aufgrund der Äußerungen seines Vorgängers. Doch tat auch Dölker sich mit einer Bewertung des Palais schwer, wie damals noch viele Kunst- und Architekturhistoriker. Dies legt seine von Sterra in der oben genannten Publikation wiedergegebene Einschätzung offen, die lautet, dass die Architektur des Palais „zwar nicht überragend“ sei, aber doch „recht geschmackvoll“. Gar nicht erwähnt wird von Bidlingmaier das im Herbst 1956 auch zugunsten des Palais organisierte erste Bürgerbegehren in Stuttgart, das in den Akten des Landesamtes für Denkmalpflege erwähnt ist. Diese Unterschriftenaktion unter dem Motto „Rettet den Schlossplatz“, die allerdings im Februar 1957 vom Stuttgarter Gemeinderat mit der Begründung nicht anerkannt wurde, dass der Planiedurchbruch keine öffentliche Einrichtung sei, wäre einiger Passagen würdig gewesen.

Ausführlich schildert der Autor dann wieder die Abwendung der bislang für die Erhaltung des Palais Eintretenden Institutionen und Gremien, wie des Regierungspräsidiums und des Ministerrats, ab 1953. Dass die Abkehr der Landesregierung von der Absicht, das Palais zu erhalten, mehr noch am im Herbst 1953 erfolgten Wechsel des Ministerpräsidenten lag, wird vom Autor zu wenig herausgearbeitet. Nachdem das Palais 1959 im Landesverzeichnis der Baudenkmale gelöscht worden war, stimmte der Ministerrat unter Gebhard Müller 1962 dem Abbruchantrag der Stadt zu. 1962/63 wurde das Palais schließlich – durch ein Schutzgerüst den Blicken der Bevölkerung entzogen – bis auf den Grund abgebrochen. Einige kleinere Bauteile kamen in das städtische Lapidarium an der Mörikestraße.

Die Lektüre des zweiten Teils der Nutzungsgeschichte, in dem es um die öffentliche Diskussion über das Palais in der Nachkriegszeit geht, ist jedem Denkmalschützer und Denkmalpfleger dringend zu empfehlen. Hier zeigt sich, wie gefährlich eine Ab- statt einer Bewertung von Kulturdenkmalen ist, hier durch die pauschale Klassifizierung als „kein Bau von Rang“, und wie wichtig es ist, wie heute selbstverständlich, die Erhaltungsfähigkeit eines umstrittenen Baus zu prüfen. Auch erkennt man, wie entscheidend es ist, dass – bei gegebener Erhaltungsfähigkeit – die Denkmalschutzbehörden ihre Forderungen auch tatsächlich durchsetzen. Nachvollziehbarer Tenor der abschließenden Würdigung Bidlingmaiers ist, dass mit rechtzeitigen klaren Ansagen der Denkmalschutzbehörden die Erhaltung und der Wiederaufbau des Prinzregentenpalais hätten gelingen können und Stuttgart dieser bau- und stadtbaukünstlerisch sowie heimatgeschichtlich und bis heute in wissenschaftlicher Hinsicht äußerst wichtige Bau womöglich erhalten geblieben wäre.

Judith Breuer

# Ausstellung

## „Steinzeitdorf und Keltengold – Archäologische Entdeckungen zwischen Alb und Neckar“

28. April bis 15. Juli 2018

Städtisches Museum im Kornhaus, Kirchheim unter Teck

Im Vorfeld der Erschließung eines über 7 ha großen Gewerbegebiets südwestlich der Stadt Kirchheim unter Teck wurden in den Jahren 2014 und 2015 großflächige Ausgrabungen durchgeführt. Archäologen des Landesamtes für Denkmalpflege untersuchten in der Flur „Hegelesberg“ eine Siedlung der ältesten jungsteinzeitlichen Kulturgruppe in Südwestdeutschland. Neben Siedlungsspuren aus dem 6. Jahrtausend v. Chr. konnten am Fundplatz auch unerwartet jüngere Befunde nachgewiesen werden. Das Grab einer reich mit Goldschmuck ausgestatteten keltischen Frau darf als kleine Sensation bezeichnet werden.

Die Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege und der Stadt Kirchheim unter Teck informiert über die Ausgrabungsergebnisse der flächig freigelegten jungsteinzeitlichen Siedlung wie auch über das neu entdeckte Grab und vergleichbare Funde.

Unter gleichem Titel erscheint ein Begleitbuch zur Ausstellung als Band 78 in der Reihe „Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg“. Im umfangreichen Begleitprogramm werden öffentliche Führungen, Workshops und Vorträge angeboten.

## Spuren/Traces – Das ehemalige Konzentrationslager Natzweiler und seine Außenlager auf beiden Seiten des Rheins

13. Juni–4. Juli 2018

Haus der Wirtschaft Baden-Württemberg, Steinbeis-Saal, Willi-Bleicher-Straße 19, Stuttgart

Mo–Fr 11 bis 18 Uhr

Sa, So, Feiertage geschlossen

Eintritt kostenfrei

Veranstalter

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg

Kooperationspartner

Verbund der Gedenkstätten im ehemaligen KZ-Komplex Natzweiler e.V., Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Ministère de la Culture, Ministère des Armées, Office na-

tional des anciens combattants et des victimes de guerre, Centre européen du résistant déporté/Ancien camp de concentration de Natzweiler

Knapp 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges beginnen seine Spuren in unserer Umwelt und unseren Köpfen langsam zu verblassen. Die Ausstellung „Natzweiler: Spuren/Traces“ nimmt das ehemalige Konzentrationslager Natzweiler mit seinen über 50 Außenlagern auf beiden Seiten des Rheins in den Blick. Sie beschäftigt sich im europäischen Kulturerbejahr 2018 auf verschiedene Weisen und mit unterschiedlichen Ausdrucksmitteln als deutsch-französisches Kooperationsprojekt mit dem ehemaligen KZ-Komplex Natzweiler. Dessen materielle Relikte liegen heute zum Teil vergessen im Wald oder im Ackerboden, zum Teil sind sie als Gedenkstätten, Denkmale und Orte der Wissensvermittlung sowie künstlerischer Inspiration auch öffentlich zugänglich.

Die Ausstellung zeigt auf über 600 qm die gemeinsame Spurensuche von deutschen und französischen Künstlern, Schülern, Gedenkstättenvertretern und Denkmalpflegern. Begeben Sie sich in den drei Ausstellungsteilen „Erinnerung/Mémoire“, „Kunst/Art“ und „Denkmal/Monument“ mit ihnen auf die Suche. Für ihre grenzüberschreitende Arbeit, die gegen das Verdrängen und Vergessen dieses historischen Erbes der NS-Zeit wirkt und einen wichtigen Beitrag für die Völkerverständigung leistet, wurden 15 Gedenkstätten an Standorten des ehemaligen Konzentrationslagers im Elsass und Baden-Württemberg im März 2018 mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel der Europäischen Union ausgezeichnet.

Wie kann dem Verdrängen und Vergessen der Gräueltaten des KZ-Systems entgegengewirkt werden? Welche Bedeutung haben Orte wie der Komplex Natzweiler für die Erinnerung an Geschehenes und für die Sicherung einer friedlichen Zukunft?

Das Schulzentrum ORT Strasbourg, das Centre Européen du Résistant Déporté am Hauptlagerstand-



Bei der Ausstellung werden auch künstlerische Annäherungen von Schülern an die KZ-Thematik ausgestellt. Hier z. B. das Foto „Mädchen hinter dem Stacheldraht“, mit dem Stefan Ritter von der Sibilla-Egen-Schule in Schwäbisch Hall eine gewöhnliche Nähe zum Thema schaffen wollte. Zu diesem Zweck kombinierten er und seine Mitschüler in der KZ-Gedenkstätte Hesselental nachgestellte Fotos mit dem aktuell vorhandenen Eisenbahnwaggon.

ort Natzweiler (CERD, Zentrum des deportierten Widerstandskämpfers) und der Verbund der Gedenkstätten im ehemaligen KZ-Komplex Natzweiler e.V. (VGKN) haben französische und deutsche Schulen aus dem Umfeld von Natzweiler-Lagerorten eingeladen, durch das Medium der Fotografie mit dem ehemaligen KZ-Komplex und seiner Geschichte in den Dialog zu treten. Entstanden sind beeindruckende Aufnahmen, die die historischen Orte und den Umgang mit ihnen gleichermaßen ins Bild setzen.

Kunst kann Unsichtbares sichtbar machen: Sie führt Gefühle, Erinnerungen und Eindrücke bildlich vor Augen, lässt den Betrachter daran teilhaben und fordert zur Auseinandersetzung damit auf. Zwei künstlerische Projekte haben sich den Menschen angenähert, die im Lagerkomplex Natzweiler während der NS-Zeit unter menschenunwürdigen Bedingungen inhaftiert waren, arbeiten mussten und auch gestorben sind.

In deutsch-französischen Projektwerkstätten der beiden Künstlergruppen Plakat Wand Kunst und Quinz'art sind für die Ausstellung in Stuttgart sechs großformatige Gemälde geschaffen worden. Künstlerisches Leitmotiv war die „Fraternité/Brüderlichkeit“, die es auch im Lager-Komplex Natzweiler unter schwierigsten Lebensbedingungen gegeben hat. Unter der Überschrift „Was bleibt? Ein Kunstprojekt zur Erinnerung“ haben darüber hinaus deutsche und französische Schulklassen gemeinsam mit Künstlerinnen und Künstlern Werke geschaffen, die in der Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Häftlinge entstanden sind, und dazu auffordern, die Erinnerung an sie zu bewahren.

Es gibt immer weniger Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben vom Terror in den nationalsozialistischen

Konzentrationslagern berichten können. Daher gewinnen die materiellen Spuren des KZ-Komplexes Natzweiler als authentische Orte des Geschehenen an Bedeutung. Selbst als Ruinen entfalten sie durch die Vermittlung ihres Entstehungskontextes eine beeindruckende Zeugniskraft.

Die Relikte der Natzweiler-Außenlagerstandorte in Baden-Württemberg stehen bereits teilweise unter Denkmalschutz. Im Rahmen eines vierjährigen Forschungsprojektes am Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg werden sie nun intensiv erforscht und aus der Luft, am Boden und im Archiv nach weiteren Bestandteilen gesucht. Dabei kommen modernste Technik und Methoden der Archäologie zum Einsatz.

## Mitteilungen

### Tag des offenen Denkmals 2018

Was verbindet uns? Welche gemeinsamen Wurzeln haben wir in Europa? Welches Erbe teilen wir? Diese und andere Fragen zu einem gemeinsamen Europa können Besucher am Tag des offenen Denkmals beim Blick auf Kulturdenkmale stellen. Denn der Tag des offenen Denkmals in Deutschland jährt sich nicht nur zum 25. Mal, er steht auch unter besonderen Vorzeichen: 2018 ist er ein Beitrag zum europäischen Kulturerbejahr, das unter dem Motto „Sharing Heritage“ stattfindet. Angelehnt daran ruft die Deutsche Stiftung Denkmalschutz dazu auf, zu „Entdecken, was uns verbindet“. Dies ist das Motto für den Tag des offenen Denkmals am Sonntag, den 9. September 2018. Für die großen europäischen Themen in einer Zeit vieler Umbruchbewegungen und das 25-

*Blaue Stunde in Freiburg mit Blick aufs Schwabentor.*

*Ein lauer Abend auf der „Insel“ in der Freiburger Altstadt.*



jährige Bestehen des Tags wurde in diesem Jahr eine Stadt gesucht, die in Baden-Württemberg mit ihrer bewegten Geschichte und einer vielfältigen Kulturszene sowie einer bunt gemischten Bevölkerung stellvertretend für das europäische Erbe steht, das es zu teilen – und immer neu zu entdecken – gilt.

Die landesweite feierliche Eröffnung am Samstag, den 8. September, findet in Freiburg i.Br. statt. Mit etwa 225 000 Einwohnern ist Freiburg die größte Stadt in Baden-Württemberg, die bisher für eine Eröffnungsfeier ausgewählt wurde. Die „Grenzstadt“ am Oberrhein steht mit ihrer reichen Geschichte und einem vielfältigen Kulturangebot als „Hauptstadt“ des Dreiländerecks stellvertretend für europäische Verbindungen und Beziehungen. Hier können Denkmale uns daran erinnern, welches Erbe wir teilen, was es zu erhalten gilt und wie reich der Austausch mit anderen unsere Kultur gemacht hat.

Die feierliche Eröffnungsveranstaltung wird im Historischen Kaufhaus direkt neben dem Münster stattfinden. Eine Besonderheit in Baden-Württemberg ist die Nacht des offenen Denkmals, die direkt an den Festakt anschließt und allen denkmalinteressierten Bürgern die Möglichkeit bietet, sich bereits am Vorabend des Tags des offenen Denkmals in der besonderen Atmosphäre einer Abendveranstaltung auf „Schatzsuche“ zu begeben und Denkmale in einem vielseitigen Programm und neuem Licht zu entdecken. Führungen und Denkmalspaziergänge durch die reizvolle illuminierte Altstadt von Freiburg sowie abwechslungsreiche Aktionen in privaten und öffentlichen Denkmälern bieten Interessierten spannende Einblicke in die Geschichte und Denkmallandschaft der Stadt und ihrer europäischen Nachbarn. Es wird dabei um Handelsrouten und Kulturwege gehen, die europäische Stadt als Sinnbild von Grenzräumen und Begegnungen, Erinnerungskultur und Wege in die Zukunft sowie den Blick auf unser gelebtes Erbe und den Umgang damit – am Denkmalwochenende natürlich auch immer unter dem Aspekt der Denkmalpflege. Sie sind herzlich eingeladen, mit auf Entdeckungstour zu gehen und Ihre Eindrücke zu teilen, ganz nach dem Motto „Sharing heritage“!

Mitmachen beim Tag des offenen Denkmals: Die Zusammenstellung aller Programmangebote in Deutschland übernimmt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf ihrer Internetseite. Hier gibt es auch viele weitere interessante Informationen sowie Materialien zur Bestellung unter [www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de). Zur einfacheren und schnelleren Eingabe Ihrer Anmeldung steht Ihnen dort außerdem eine Datenbank zur Verfügung, in der Sie alle Denkmale der Vorjahre samt Beschreibung finden. Um darauf zugreifen zu können, loggen



Sie sich bitte in die Datenbank ein. Meldeschluss ist der 31. Mai 2018. Heft 3/2018 dieser Zeitschrift wird einen Programmlepporello mit den Angeboten der Landesdenkmalpflege enthalten.

*Ein Freiburger „Bächle“ neben dem Erzbischöflichen Ordinariat.*

### Das Landesamt für Denkmalpflege auf der Landesgartenschau in Lahr

Eine feste Institution auf Gartenschauen ist der Treffpunkt Baden-Württemberg. Initiiert durch das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz (MLR) bietet er seit 1994 für die zahlreichen Landesbehörden eine Basis, um sich einem öffentlichen Publikum zu präsentieren. Auch das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart stellt sich dort regelmäßig mit wechselnden Ausstellungen und Rahmenprogrammen vor. 2018 ist die Stadt Lahr Schauplatz der Landesgartenschau, bei der am 18. Juli die Ausstellung „Denkmalpflege und erneuerbare Energien“ mit einer Vernissage beim Treffpunkt Baden-Württemberg ihren Auftakt feiert. Die Eröffnungswoche der Ausstellung wird von zwei Veranstaltungen umrahmt.

Das erste Highlight ist ein Vortrag zur gleichnamigen Ausstellung. Silke Vollmann, Referentin für energetische und bauphysikalische Sanierung beim Landesamt für Denkmalpflege, freut sich auf inter-



essierte Besucher am 19. Juli 2018 um 13.30 Uhr im Treffpunkt Baden-Württemberg.

Bereits am Folgetag, dem 20. Juli, laden die Stadt Lahr und das Landesamt um 13 Uhr zu einer Buchpräsentation „Der römische Vicus von Lahr-Dinglingen“ mit den Autoren sowie der regionalen Prominenz ein. Mit dem „Bürgerpark“ und einem auf konkreten Vorbildern basierenden authentischen, im Maßstab 1:1 rekonstruierten „Römerhaus“ liegt ein Teil der Landesgartenschau 2018 auf dem Gelände einer ehemaligen römischen Siedlung, einem so genannten Vicus. Hier fanden von 1999 bis 2002 unter Gerhard Fingerlin und Klaus Hietkamp umfangreiche archäologische Ausgrabungen statt. Insofern war es nur konsequent, die römische Siedlung als Geschichtsdenkmal in das Konzept der Landesgartenschau einzubeziehen, denn das um wenige Meter nach Osten versetzte römische Streifenhaus kann sowohl während als auch nach der Gartenschau museal genutzt werden.

Es ist in ein museumspädagogisches Konzept der Stadt Lahr eingebunden und wird durch den Arbeitskreis „Römeranlage“ bespielt. Im Gartenbereich der Hausparzelle wird eine repräsentative Auswahl an Pflanzen – Getreide, Gemüse, Obst und Kräuter – angebaut, von denen bekannt ist, dass sie in Lahr auch schon in römischer Zeit wuchsen. Botanische Reste von über 350 verschiedenen Pflanzenarten sind aufgrund der guten Erhaltungsbedingungen im feuchten Milieu eines Brunnens überliefert.

Das Buch erzählt in 15 Beiträgen die Geschichte des Vicus Lahr-Dinglingen von der Ausgrabung bis zur Errichtung des Römerhauses mit archäobotanischem Garten. Es kann vor Ort im Pavillon Lahr oder über die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg zum Preis von 8,50 Euro ab dem 20. Juli 2018 erworben werden.

*Übertragung der Festungsstrukturen auf den heutigen Stadtplan von Breisach.*



## „Barocke Festungen, Schanzen und Schlachtfelder am südlichen Oberrhein“

15. Juni 2018, ab 9.30 bis ca. 16.30 Uhr  
Hotel Breisach  
Münsterbergstraße 23  
79206 Breisach am Rhein

Am 15. Juni 2018 findet in der Festungsstadt Breisach eine Tagung zum Thema „Konfliktarchäologie“ statt. Anlass ist der Beginn des Dreißigjährigen Krieges vor 400 Jahren, in dem auch Breisach eine wichtige Rolle bei der Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich spielte. Damit begann eine Zeit der ständigen militärischen Konflikte zwischen den beiden Staaten, die bis ins 20. Jahrhundert andauerte. Die Vorträge behandeln unter anderem aktuelle Forschungen zu den barocken Festungen am Oberrhein und in Württemberg, zu den zahlreichen Befestigungen im Schwarzwald und zu den Waffen des 17. Jahrhunderts. Ebenfalls werden die archäologischen Relikte der Schlachtfelder und der Massengräber dieser Zeit in den Blick genommen. Abschließend werden die verschiedenen Aspekte des Westwalles als jüngste Befestigungsanlage dargelegt.

Die Tagung richtet sich sowohl an Kollegen als auch an die interessierte Öffentlichkeit.

Die Veranstaltung wird gemeinsam vom Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg, dem Alemannischen Institut und der Stadt Breisach getragen. Sie ist öffentlich und die Teilnahme kostenfrei.

Das vollständige Tagungsprogramm finden Sie im Veranstaltungskalender auf der Homepage der Landesdenkmalpflege [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

## Personalia

### Neue Grabungsmitarbeiter für die operative Archäologie und Forschungsschwerpunkte

Im Zuge einer strukturellen Stärkung der Denkmalpflege und der damit zusammenhängenden Schaffung neuer Stellen im Bereich der operativen Archäologie durch das zuständige Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, Oberste Denkmalschutzbehörde, konnten im Sommer 2017 mehrere Grabungsarbeitsstellen neu besetzt werden.

Am Dienstsitz Freiburg wurden Jonce Minev, am Dienstsitz Karlsruhe Ahmed Fuhran eingestellt. Das mobile Prospektionssteam mit seiner Basis in Ludwigsburg konnte durch Peter Endlicher und Beate Suchanek verstärkt werden. An der Arbeits-

stelle Ulm sind Hans-Jürgen Stark und Wolfgang Glocker zum Team hinzugekommen.

In Hemmenhofen ist seit 2017 zusätzlich Mario Schöttel als Grabungsarbeiter im Bereich der Feuchtbodenarchäologie tätig, in Heiligkreuztal Michael Röhlich für die Ausgrabungen im Bereich der Heuneburg.

### Dr. Renate Ebersbach

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.1 –  
Grundsatz, Leitlinien, Denkmalforschung  
Fachbereich Feuchtbodenarchäologie  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Tel. 0 77 35/9 37 77 111  
renate.ebersbach@rps.bwl.de

Seit 1. September 2016 ist Dr. Renate Ebersbach als Leiterin des Dienstsitzes Hemmenhofen und des Fachbereiches Feuchtbodenarchäologie in der Nachfolge von Dr. Helmut Schlichtherle tätig.

Geboren 1967 in Freiburg im Breisgau, wechselte Frau Ebersbach nach dem dort absolvierten Grundstudium an die Universität Basel, wo sie Ur- und Frühgeschichte mit den Nebenfächern Zoologie, Ethnologie und Physische Anthropologie studierte und eine archäozoologische Diplomarbeit verfasste. Danach arbeitete sie mehrere Jahre als Archäozoologin in der Arbeitsgruppe von Prof. J. Schibler, bis sie 1999 mit einer ethnoarchäologischen Arbeit über die Rinderhaltung im Neolithikum promovierte. Erste Kontakte mit der Landschaftsarchäologie im Rahmen eines Postdoc-Programmes an der Universität zu Köln mündeten schließlich 2011 in ihre Habilitationsschrift „Über die Dynamik: maßstabs-übergreifende Auswertungen und theoretische Ansätze zum Verständnis schweizerischer Feuchtbodensiedlungen“.

Während ihrer Tätigkeit beim Archäologischen Dienst Bern (2003–2012) war sie Leiterin des Ressorts Inventar, Archiv und Prospektion, in dem sie unter anderem ein GIS- und datenbankgestütztes Fundstelleninventar aufbauen konnte. Danach arbeitete sie bis zu ihrer Anstellung im Landesamt für Denkmalpflege im Bereich Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie der Stadt Zürich an der Publikation der letzten Bände der bekannten Feuchtbodengrabungen Zürich Mozartstrasse und Zürich Kanalisation Seefeld. Während der ganzen Zeit und bis heute engagiert sie sich außerdem als Dozentin an der Universität Basel, um den studentischen Nachwuchs für die Feuchtbodenarchäologie und den Einsatz rechnergestützter und

naturwissenschaftlicher Methoden im Fach zu begeistern.

Renate Ebersbach freut sich darauf, ihr breites methodisches Wissen und ihre Erfahrung in interdisziplinärer Zusammenarbeit jetzt im Dienstsitz Hemmenhofen einsetzen zu können, um das reiche kulturelle Erbe Baden-Württembergs unter Wasser und in Mooren gemeinsam mit den hier ebenfalls beheimateten Labors für Archäobotanik und Dendrochronologie sowie dem Pfahlbauten-Informationszentrum zu schützen, zu erforschen und zu vermitteln.

### Franziska Gnant

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 83.2 –  
Praktische Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Tel. 0 70 71/7 57 24 33  
franziska.gnant@rps.bwl.de

Seit 1. Mai 2017 ist Franziska Gnant beim Landesamt für Denkmalpflege am Dienstsitz Tübingen als Gebietsreferentin tätig, nachdem sie zuvor bereits befristet als Gebietsreferentin am Dienort Esslingen angestellt war. Zunächst betreute sie den Landkreis Esslingen und das Zuständigkeitsgebiet des Landratsamtes Schwäbisch Hall. Im Regierungsbezirk Tübingen betreute sie bis Anfang dieses Jahres den Landkreis Sigmaringen und den nördlichen Alb-Donau-Kreis. Seit Kurzem ist sie neben dem Landkreis Sigmaringen für Teile des Bodenseekreises zuständig.

In Ravensburg 1989 geboren, entwickelte sie bereits während der Schulzeit das Interesse an Kunst und Denkmalpflege. Daher studierte Frau Gnant Kunstgeschichte in Tübingen, um sich anschließend im Masterstudiengang Richtung Denkmalpflege in Bamberg schloss sie mit der Masterthesis zur „Umnutzung denkmalgeschützter Bauwerke. Eine Untersuchung der Nutzungsänderung an ausgewählten Beispielen“ Ende 2015 ab.

Als Gebietsreferentin ist es für Frau Gnant maßgeblich, die Kulturdenkmale als Zeugen vergangener Zeiten an die kommenden Generationen zu überliefern. Entsprechend der Auffassung John Ruskins ist es für sie dabei besonders bedeutend, dass uns die Kulturdenkmale nur treuhänderisch überlassen wurden: „Wir haben gar kein Recht, sie anzurühren. Sie gehören uns nicht. Sie gehören teilweise Denen, die sie bauten, und teilweise allen Menschengeschlechtern die nach uns kommen“ (John Ruskin: The Seven Lamps of Architecture, 1849.)



Dr. Renate Ebersbach



Franziska Gnant



Henrik Junius

## Henrik Junius

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.2 – Archäologische Denkmalpflege  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 07 11/90 44 55 07  
henrik.junius@rps.bwl.de

Seit Februar 2017 ist Henrik Junius für zwei Jahre im Landesamt für Denkmalpflege als wissenschaftlicher Volontär tätig. Im Rahmen des Volontariats war er unter anderem bereits mit der Redaktion der „Richtlinien für Grabungsfirmen und Investoren zur Durchführung archäologischer Ausgrabungen und Prospektionen in Baden-Württemberg“ betraut.

Zwischen 2007 und 2013 absolvierte Herr Junius ein Studium der Ur- und Frühgeschichte, der naturwissenschaftlichen Archäologie und der Paläoanthropologie an der Eberhard Karls Universität Tübingen und der Brown University, Providence, RI, USA. Während des Studiums nahm er an verschiedenen archäologischen Maßnahmen des Landesamtes für Denkmalpflege teil. In seiner Abschlussarbeit beschäftigte sich Herr Junius mit dem Endneolithikum entlang der Oberen Donau, insbesondere in Süddeutschland.

Im Januar 2017 schloss Herr Junius sein Promotionsvorhaben zur frühesten Metallproduktion in Zentral-Nigeria erfolgreich ab. Die Forschung erfolgte im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Wert und Äquivalent“ und des DFG-Langzeitvorhabens „Die Nok-Kultur. Archäologische Forschungen in Zentral-Nigeria“ an der Goethe Universität Frankfurt. Während der Zeit in Frankfurt organisierte Herr Junius zusammen mit Mitgliedern des Graduiertenkollegs einen Workshop und eine Ausstellung.

## Dr. Inga Kretschmer

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.2 – Archäologische Denkmalpflege  
Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Tel. 07 21/92 48 34  
inga.kretschmer@rps.bwl.de

Seit Oktober 2012 ist Inga Kretschmer am Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart tätig.

Geboren in Bonn, studierte sie Ur- und Frühgeschichte, Archäologie der Römischen Provinzen und Historisch-Kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung an der Universität zu Köln. 2007 beendete sie ihr Studium mit der Magisterarbeit über einen Neandertaler-Fundplatz auf der Krim-

halbinsel. Während und nach dem Studium war sie auf zahlreichen Ausgrabungen des Kölner Instituts für Ur- und Frühgeschichte und in einer archäologischen Grabungsfirma im Rheinland tätig. 2008 übernahm sie die Leitung eines Prospektionsprojekts im Rheinischen Braunkohlerevier, bis sie Mitte 2009 in einem DFG-geförderten Sonderforschungsbereich an der Universität zu Köln ihre Promotion zu Bevölkerungsdichten, Migration und Landnutzungsmustern im späten Jungpaläolithikum begann, die sie 2014 erfolgreich abschloss. 2012 führte sie ihr Weg als wissenschaftliche Volontärin zum Landesamt für Denkmalpflege nach Baden-Württemberg. Ab Dezember 2013 befasste sie sich als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Projekt mit dem Schutz archäologischer Denkmale, die durch Land- und Forstwirtschaft gefährdet sind. Darüber hinaus arbeitete sie am neuen Führer zu archäologischen Denkmälern über die Heuneburg und an der Neubeschilderung des Freilichtmuseums mit. Ab Juli 2015 war sie als Leiterin der Rettungsgrabungen zwischen Kirchheim unter Teck und Wendlingen am Neckar entlang der ICE-Neubaustrecke Stuttgart–Ulm für die Landesdenkmalpflege tätig.

Im Januar 2017 trat sie eine unbefristete Teilzeitstelle in der Inventarisierung am Dienort Karlsruhe an. Seit Oktober 2017 ist sie in Vollzeit als Referentin für Vor- und Frühgeschichte für die Landkreise Calw, Freudenstadt, den Rhein-Neckar-Kreis, den Enzkreis und den Stadtkreis Mannheim zuständig.

## Dr. Birgit Kulesa

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.1 –  
Grundsatz, Leitlinien, Denkmalforschung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 07 11/90 44 52 46  
birgit.kulesa@rps.bwl.de

Bereits seit 2007 war Birgit Kulesa zunächst auf Basis von Zeitverträgen, dann unbefristet mit Redaktion und Layout für die Schriftenreihe „Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg“ beim Landesamt für Denkmalpflege beschäftigt. Sie übernahm ab 2016 in Teilzeit (50 %) die Referentenstelle dieses im Fachbereich Prospektion angesiedelten Projektes.

1969 in Wuppertal geboren, studierte sie Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Latein zunächst in Bochum. Nach dem Grundstudium wechselte sie an die Eberhard Karls Universität in Tübingen, um dort auch an Lehrveranstaltungen der Mittelalterarchäologie teilzunehmen. Für die



Dr. Inga Kretschmer



Dr. Birgit Kulesa



Magisterarbeit wertete sie Fundmaterial aus einer frühneuzeitlichen Apotheke in Biberach a. d. Riß aus. Nach verschiedenen Grabungstätigkeiten absolvierte sie von 1996 bis 1998 ein wissenschaftliches Volontariat im Kulturhistorischen Museum der Hansestadt Stralsund. Dort übernahm sie für die damals im Museum eingegliederte Stadtarchäologie die Leitung einer Großgrabung im Stralsunder Hafengebiete.

Nach Geburt einer Tochter war sie als wissenschaftliche Angestellte im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen (Arbeitsbereich Archäologie des Mittelalters) im Rahmen des DFG-Projektes „Siedlungsgeschichte und Hafentwicklung in der Hansestadt Stralsund vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit“ beschäftigt. Aus dieser Tätigkeit ging die Promotion hervor, die im Februar 2004 abgeschlossen war. Neben der Betreuung von nunmehr zwei Kindern war sie zeitweilig auch in verschiedenen Bereichen freiberuflich tätig und hat an Ausstellungskonzeptionen sowie der Produktion eines Fernsehfilms mitgewirkt („Mit den Waffen der Hanse“). Ihr besonderes Interesse gilt den vielfältigen Themen der stadtarchäologischen Forschung. Sie ist außerdem Mitwirkende im „Archäologischen Arbeitskreis zur Erforschung mittelalterlichen Handwerks“.

### Tobias Panke

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 83.2 – Praktische Denkmalpflege  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 07 11/90 44 51 19  
tobias.panke@rps.bwl.de

In Görlitz geboren und aufgewachsen, absolvierte Tobias Panke nach dem Abitur ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Denkmalpflege an der Jugendbauhütte seiner Heimatstadt. Ein anfänglich geplantes Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und Theater Rostock kam nicht zustande, sodass sich Herr Panke zu einem Bachelorstudium der Kunstgeschichte und Architekturwissenschaft an der Technischen Universität Dresden entschloss. Das vertiefte Interesse an Architektur führte ihn schließlich an die Otto-Friedrich-Universität Bamberg, wo er den Masterstudiengang „Denkmalpflege – Heritage Conservation“ absolvierte. Anschließend war er an der Bamberger Universität als Mitarbeiter des Projektes „Der Bamberger Dom digital“ angestellt. Bereits seit dem Studium engagierte er sich nebenberuflich als Gäste- und Museumsführer sowie als Grabungsmitarbeiter. Nach Beendigung des Domprojektes trat Herr Panke 2013 ein Fachvolontariat beim Denkmalamt der

Freien und Hansestadt Hamburg an. Zusätzlich war er Volontärssprecher des Stadtstaates. Er hielt Norddeutschland die Treue, als er in die Untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte wechselte, wo er neben der praktischen Denkmalpflege auch Kartierungs- und Inventarisationsaufgaben wahrnahm.

Seit 1. Oktober ist Herr Panke als Gebietsreferent der Bau- und Kunstdenkmalpflege am Landesamt für Denkmalpflege für die Landkreise Rems-Murr und Hohenlohe tätig. Er freut sich, eine neue Denkmallandschaft Deutschlands kennenzulernen und mit Planern, Eigentümern und Handwerkern die bestmöglichen Maßnahmen für die Denkmale herauszuarbeiten.

### Dr. André Spatzier

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.1 –  
Zentrale Dienste und Denkmalforschung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 07 11/90 44 53 05  
andre.spatzier@rps.bwl.de

André Spatzier ist seit 1. September 2017 am Landesamt für Denkmalpflege als Referent für Neolithikum und Bronzezeit unbefristet angestellt. Neben der fachlichen Betreuung dieser Epochen übernimmt er im neuen Fachbereich „Auswertung und Forschungsprojekte“ die Koordination von archäologischen Auswertungsvorhaben zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege und externen Kooperationspartnern. Seit Februar 2018 unterstützt er zudem den Redaktionsausschuss des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege.

Nach dem Abitur 1994 und dem Zivildienst studierte er von 1996 bis 2003 an der Universität Halle (Saale) Prähistorische Archäologie und Kunstgeschichte, schloss das Studium mit seiner Masterarbeit über das bekannte frühbronzezeitliche Gräberfeld Franzhausen I (Niederösterreich) ab und leitete anschließend Großgrabungen in der Nähe von Wien. Bereits während des Studiums und in den folgenden Jahren arbeitete er bei zahlreichen Ausgrabungen und Projekten im Inland (Sachsen-Anhalt, Sachsen, Brandenburg) und Ausland (Sri Lanka, Frankreich, Armenien, Türkei) sowie als Grabungsleiter in Sachsen-Anhalt. Von 2004 bis 2010 war Herr Spatzier wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Halle (Saale) im Rahmen der DFG-Forschergruppe FOR550, in deren Zentrum die Himmelscheibe von Nebra stand, von 2010 bis 2012 dann im DFG-Drittmittelprojekt zum Rondell Pömmelte. Er promovierte 2008 bis 2013 über Ringheiligtümer des 4. bis



Tobias Panke



Dr. André Spatzier



Tanja Stolz

1. Jahrtausends v. Chr. in Mitteleuropa und übernahm anschließend die wissenschaftliche Projektleitung bei der Rekonstruktion und der touristischen Erschließung des Ringheiligtums Pömmelte am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt.

Herr Spatzier möchte nun neue Impulse bei der Erforschung des Neolithikums und der Bronzezeit im Südwesten Deutschlands setzen und freut sich auf die Zusammenarbeit mit Kollegen und Kooperationspartnern inner- und außerhalb des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

### Tanja Stolz

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.1 –  
Grundsatz, Leitlinien und Denkmalförderung  
Osteologisches Archiv  
Lützowerstraße 10  
76437 Rastatt  
Tel. 0 72 22/78 76 61  
tanja.stolz@rps.bwl.de

Die 46-jährige Tanja Stolz, gebürtig aus Rheinstetten/Forchheim, arbeitete nach dem erfolgreichen Abschluss ihrer Ausbildung zur Bürokauffrau von 1991 bis 1996 als Sachbearbeiterin bei der Firma Delta-Inkasso GmbH in Rastatt. Nach der Geburt einer Tochter 1996 und eines Sohnes 1998 war sie beim Südwestrundfunk Baden-Baden im

Bereich Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt. Daran schloss sich die Tätigkeit als Sachbearbeiterin in der Abteilung Banken der Firma Arvato Infoscore in Baden-Baden an, wo sie zuständig für allgemeine Inkasso- und Insolvenzbearbeitung war und als Ansprechpartnerin für die Mandanten fungierte.

Seit Oktober 2016 war Frau Stolz zunächst befristet, seit August 2017 dann dauerhaft als Angestellte im Osteologischen Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege in Rastatt in Teilzeit beschäftigt. Dieses Archiv gehört zum Dienstsitz „Osteologie“ in Konstanz, befindet sich aber zusammen mit dem Zentralen Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums in einem Gebäude.

Gemeinsam mit Frau Haidn betreut sie das Osteologische Archiv in Rastatt. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit besteht in der detaillierten Erfassung und Archivierung der menschlichen und tierischen Skelettreste aus sämtlichen archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg in einer Access-basierten, speziell für das Osteologische Archiv entwickelten Datenbank, der Zuweisung von Lagerplätzen und der Einlagerung der Funde sowie der Bereitstellung ausgewählter Skelettreste für deren wissenschaftliche Bearbeitung. Hinzu kommen die Korrespondenz mit Leihnehmern und Terminabsprachen zur Einlieferung und Vergabe von Fundkomplexen, die Aufsicht bei Probenentnahmen durch auswärtige Kollegen sowie die Organisation von Fundtransporten inklusive der Durchführung notwendiger logistischer Vorarbeiten.

### Abbildungsnachweis

U1, U2ol RPS-LAD, Felix Pilz; S81 RPS-LAD; S82o, S85–87 Stadtarchiv Ulm, Nadja Wollinsky; S82u Scherr+Klimke A.G.; S83, RPS-LAD, Felix Pilz; S84 RPS-LAD, Jörg Widmaier; S88, S89o RPS-LAD, FP; S89u, S90u Luise Schreiber-Knaus; S90ol, S93u RPS-LAD, Andreas Menrad; S90or Gisbert Sacher, fokus GmbH Leipzig; S91o Steffen Bückner; S91u Peter Knaus; S92 Bunz+Bunz / fokus GmbH; S93o Peter Volkmer; S94, S95u–96, S97u, S98u, S99u S. Grimmig; S95o, S98o fokus GmbH, Leipzig; S97ol Landesarchiv Baden-Württemberg\_ EL 228a III\_Nr.3993; S97or Landesarchiv Baden-Württemberg\_ EL 228a III\_Nr.3993; S99o Landesarchiv Baden-Württemberg; S100o, S101u–104 RPS-LAD, FP; S100u RPS-LAD, Karsten Preßler; S101o Architekturbüro Strebewerk; S105o Sohl Media, Klaus Sohl; S105u Kloster Museum Ochsenh., Hubert; S106–112 Hubert; S113o, S115ro, S115lu RPS-LAD, YM; S113u RPS-LAD, Braasch; S114o Hees/Auer; S114u, S115rm, S115lo RPS-LAD, Neth; S115ru Auer; S116o RPS-LAD, Volkmer-Perrot; S116u–117 RPS-LAD, Steppan; S118 RPS-LAD, Stephan; S119, S121o RPS-LAD, YM; S120o RPS-LAD, Urs Grabo; S120u RPS-LAD, Barbara Volkmer-Perrot; S121m RPS-LAD, Erika Capelletto; S121u Daniel Wiegele; S122–123 LGL und RPS-LAD; S125o,

S128o, S129u, S131, S132u RPS-LAD; S126/127, S129o, S130 PZN Wiesloch; S128u, S132o GLA; S133o, S137 Hellmut Hell, Reutlingen / Stadtarchiv Rottweil; S133–135, S138 S. King; S136o Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, HB VI 110, Bl. Iv Ausschnitt; S136u Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, Bestand C 1, 12; S139o, S140 Bauamt der Gemeinde Lichtenstein; S139u, S142u RPS-LAD, IGM; S141–142o Markus Numberger, Esslingen; S143 Michael Imhof Verlag, Petersberg; S145o, S147u RPS-LAD; S145u Stefan Ritter, Sibilla-Egen-Schule, Schwäbisch Hall; S146l FWTM-Schoenen; S146l FWTM-Mende; S147o FWTM-Escher; S147m Landesgartenschau Lahr; S148 aus: Fundberichte Baden-Württemberg, Bd. 20, zu Seite 884, Abb. 25; S149–152 RPS-LAD.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Ulm, Wilhelmsburg, S. 82*
- ② *Haigerloch, Katholische Schlosskirche St. Trinitatis, S. 88; Hochaltar der Schlosskirche, S. 94*
- ③ *Besigheim, Umnutzung einer spätmittelalterlichen Scheune zum Stadtarchiv, S. 100*
- ④ *Ochsenhausen, Restaurierung der Fassadenfiguren der Klosterkirche St. Georg, S. 105*
- ⑤ *Nordheim, Viereckschanzen, S. 113*
- ⑥ *Wiesloch, ehemalige Heil- und Pflegeanstalt, S. 125*
- ⑦ *Rottweil, Haus der Armbrustschützen, S. 133*
- ⑧ *Lichtenstein-Holzelfingen, Restaurierung der Gemeindewaage, S. 139*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

---

Name / Vorname

---

Straße

---

PLZ / Ort

---

Datum                      Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das  
 Landesamt für Denkmalpflege  
 Öffentlichkeitsarbeit  
 Postfach 102311  
 70019 Stuttgart

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar  
ISSN 0342-0027

2/2018 47. Jahrgang

## Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

### Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

E-Mail:  
[nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)

### Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14  
Günterstalstraße 67  
79102 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

### Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

### Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss  
Schlossplatz 4  
70173 Stuttgart  
Telefon 0711 / 1 23 - 23 49  
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74  
E-Mail: [Poststelle@mfw.bwl.de](mailto:Poststelle@mfw.bwl.de)

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

### Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- [nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)
- nebenstehende Postkarte
- [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.